

UC-NRLF



#B 271 356

F
3429
.C9

Die

Soziale Verfassung des Inkareichs

Eine Untersuchung

des peruanischen Agrarkommunismus

Heinrich Cunow

YB 10113

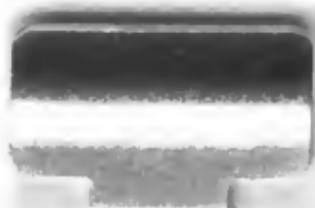
ZÄHNERT

Verlag von F. B. W. Ulmer

1907

REESE LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY OF CALIFORNIA.

Class



Die soziale Verfassung des Inkareichs

1896
1896
1896

Die
Soziale Verfassung des Inkareichs

Eine Untersuchung
des
altperuanischen Agrarkommunismus

Von
Heinrich Cunow.



Stuttgart
Verlag von J. H. W. Dietz
1896.

PRESERVATION
COPY ADDED
ORIGINAL TO BE
RETAINED

JAN 11 1993

F3429
-c9

REESE

M
Alle Rechte vorbehalten.

Druck: Hamburger Buchdruckerei und Verlagsanstalt Auer & Co. in Hamburg.

Gesetzmässigkeit und Gleichartigkeit der gesellschaftlichen Entwicklung Bahn bricht, so hat doch seit jeher gerade die soziale Verfassung des Inkareichs als etwas Besonderes, in der Menschengeschichte noch nie Dagewesenes gegolten. Indess nimmt Peru keineswegs im sozialen Werden eine Ausnahmestellung ein. Die Erzählung von den weisen, kulturschaffenden „Inkakaisern“, die mehr durch Güte, als durch Gewalt im Handumdrehen aus rohen, ackerbauunkundigen Massen eine „sozialistische Monarchie“ formten, in der gewissermaassen schon vor Campanella, Vairasse und Fourier deren kommunistische Ideen verwirklicht waren, ist nichts als ein grosses phantastisches Märchen. Was an Kommunismus in den Einrichtungen des Inkareichs steckt, das ist nichts Anderes, wie jener urwüchsige Agrarkommunismus, der als natürliches Produkt der gentilgenossenschaftlichen Organisation auf gewisser Stufe der Entwicklung bei allen heutigen zivilisirten Völkern vorhanden gewesen ist. Die Inkas sind daran völlig unschuldig. Ihr ganzes Verdienst beschränkt sich darauf, die von ihnen bei den höherentwickelten peruanischen Stämmen vorgefundenen Einrichtungen theilweise auf die minderentwickelten ausgedehnt zu haben.

Die vorliegende kleine Schrift vermeidet es, Garcilaso de la Vega und seinen Nachfolgern auf ihren spekulativen Wegen zu folgen; sie will nicht mehr sein, als eine einfache ethnologische Untersuchung der auf gentilrechtlicher Basis ruhenden alten Agrarverfassung der peruanischen Stämme und ihrer Entwicklung unter der Inkaherrschaft. Bisher ist uns die eigentliche Struktur jener Gesellschaftsformen, bis zu welchen die sogenannten altamerikanischen

Kulturvölker auf ihrem Entwicklungsweg vorgedrungen sind, noch immer so wenig bekannt, dass ich hoffe, man wird der vorliegenden Arbeit einen Werth nicht absprechen. Vielleicht vermag sie auch dazu beizutragen, die markgenossenschaftliche Organisation unserer eigenen frühesten Vorzeit dem Verständniss näher zu bringen.

Heinrich Cunow.

Zur Aussprache der Quichua-Wörter.

Bei den in den nachfolgenden Kapiteln enthaltenen Quichua-Wörtern habe ich der Einfachheit wegen die gewöhnliche spanische Schreibung beibehalten, jedoch, so gut es geht, in Parenthese die Aussprache hinzugefügt. Da aber die Quichua-Sprache manche Laute hat, die uns im Deutschen fehlen, so ist gütigst Folgendes zu beachten:

A. Die Quichua-Sprache hat zwei H-Laute.

1. Das weiche, sanft gehauchte H, das in den Parenthesen mit H resp. h bezeichnet ist.
2. Das stark gehauchte H, das weit schärfer klingt, wie unser H, aber ebenfalls ohne gutturalen Beilaut. Es ist von mir mit Hh resp. hh bezeichnet.

B. Die Quichua-Sprache hat vier K-Laute.

1. Das weiche K, das ungefähr die Mitte hält zwischen G und K und deshalb von den Spaniern auch vielfach durch G wiedergegeben wird. Es ist im Nachfolgenden durch K' resp. k bezeichnet.
2. Das scharfe deutsche K mit leichtem nasalen Anklang; bezeichnet durch K resp. k.
3. Das stark gehauchte K, ungefähr wie K mit folgendem scharfen ch; bezeichnet durch Kh resp. kh.
4. Das gutturale explosive K, aus der Kehle mit klackendem Ton hervorgestossen; im Nachfolgenden bezeichnet durch Kc resp. kc.

C. Die Quichua-Sprache hat zwei P-Laute.

1. Das gewöhnliche deutsche P; im Nachfolgenden bezeichnet durch P resp. p.
2. Das explosive schnalzende P. Von mir bezeichnet durch Pp und pp.

- D. Die Quichua-Sprache hat drei T-Laute.
1. Das deutsche T, das ich durch T resp. t bezeichne.
 2. Das gehauchte T. Von mir durch Th und th bezeichnet.
 3. Das scharfe explosive T, ungefähr wie das englische th in thank, think, aber reiner und weit kräftiger. Ich bezeichne es durch Tt und tt.
- E. Der Ch-Laut klingt wie ein hartes spanisches J. Von den älteren spanischen Linguisten wird er meist durch C, von den neueren durch J wiedergegeben. Ich bezeichne ihn durch Hch resp. hch.
- F. Der R-Laut der Quichua-Sprache ist stets weich, nie schnarrend. Im nördlichen Dialekt wird er so abgeschliffen, dass R fast wie L klingt.
- G. Der W-Laut klingt wie das englische wh in wheel, where. Die Spanier bezeichnen ihn durch hu, gu und v; ich wähle dafür Wh resp. wh.
- H. Die Vokale lauten in der Quichua-Sprache stets weich, auch wenn sie gedehnt gesprochen werden; A also nie wie a in Waare, sondern wie a in Marder. Soll ein Vokal kurz ausgesprochen werden, ist das durch das Zeichen ʷ, soll er gedehnt gesprochen werden, durch ʷ- angedeutet.
- Die Silbe, auf welcher der Ton liegt, ist hinten mit einem ' (Apostroph) versehen; zum Beispiel Pachacamac (sprich Pa'-tscha-ka'-mahch), Weltbeleber; Huasimasintin (sprich Wha-ssi-ma-ssin'-tin), Hausgenossenschaft.
-

Inhalt.

| | Seite |
|---|-------|
| <u>Vorwort</u> | V |
| <u>Zur Aussprache der Quichua-Wörter</u> | IX |
| <u>Einleitung</u> | 1 |
| <u>Erstes Kapitel. Ursprung der Inkas und ihrer Herrschaft</u> ... | 8 |
| <u>Zweites Kapitel. Die Verfassung der peruanischen Stämme vor ihrer Unterwerfung durch die Inkas</u> | 22 |
| <u>Drittes Kapitel. Die peruanische Markgenossenschaft vor der Inkaherrschaft</u> | 39 |
| <u>Viertes Kapitel. Die Verfassung Perus unter der Inkaherrschaft</u> | 53 |
| <u>Fünftes Kapitel. Die Mark als Feld-, Weide- und Wald- genossenschaft</u> | 72 |
| <u>Sechstes Kapitel. Die Frohdienste und Abgaben der Mark- genossenschaften</u> | 91 |
| <u>Siebentes Kapitel. Die Stammes- und Mark-Gerichtsbarkeit.</u> | 113 |



Einleitung.

Wieviel in den letzten Jahrzehnten auch geschehen ist, aus den Sitten und Anschauungen rückständiger Völker den Entwicklungsgang des vorgeschichtlichen Menschen zu rekonstruiren, so sind wir doch über den sozialen Inhalt der letzten Organisationsformen, welche in der Entwicklungsreihe den staatlichen, auf Ortseintheilung und Standesschichtung beruhenden Gesellschaften vorausgingen, noch immer recht schlecht unterrichtet. Die Gesellschaftsformen der ältesten Aegypter und Italiker, der vorhomerischen Griechen und der Urgermanen, die uns jene Zustände würden veranschaulichen können, kennen wir nur aus sehr ungenügenden halbmythischen Ueberlieferungen; und kaum besser steht es um unsere Kenntniss der sozialen Institutionen der alten amerikanischen Kulturvölker. Die Spanier, die auf Abenteuer und Eroberung ausziehend zuerst in jene Gebiete eindringen, waren meist wenig befähigt zu vorurtheilsfreier wissenschaftlicher Untersuchung, zu der es überdies in den ewigen Kriegsunruhen jener Zeit auch fast ganz an den nöthigen Vorbedingungen fehlte. Befangen in den hyperreligiösen, feudalen Anschauungen ihrer Heimath, traten sie in eine neue wunderbare Welt voll anderer Einrichtungen und Gedanken; was Wunder, dass sie das, was sie sahen und hörten, nach den Institutionen des mittelalterlichen

Spaniens beurtheilten und unbewusst den Indianern gewissermassen ihre eigenen Auffassungen und Folgerungen unterschoben. Dazu gesellte sich dann das in der damaligen Zeit der abenteuerlichen Unternehmungen nur zu verständliche Gelüst, das Gesehene auszuschmücken und in grellen Farben zu malen.

Dennoch hiesse es ungerecht sein, wollte man alle jene sonderbaren Erzählungen, die man in den bekannteren Beschreibungen des mexikanischen und peruanischen Reiches findet, den alten spanischen Chronisten auf's Conto setzen. Eine ganze Reihe der absurdesten Ansichten, die heute in der einschlägigen Literatur fast zum Dogma geworden sind, haben nachweislich erst weit später Aufnahme gefunden, zum Theil erst in letzter Zeit. Besonders gilt das von Peru. Es würde über den Rahmen der vorliegenden Arbeit hinausgehen, wollte ich dafür unter Bezugnahme auf die einzelnen Autoren den Beweis antreten; erwähnen möchte ich aber doch, dass z. B. jene heute allgemein verbreitete Ansicht, das sog. „System der Inkas“ hätte das peruanische Volk entnervt und degenerirt, erst gegen Ende des vorigen Jahrhunderts entstanden ist. Die Schriftsteller des siebzehnten und der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts, die über die Zustände Perus unter den Inkas geschrieben haben, wissen davon noch nichts. Meist rühmen sie den guten Einfluss der Inka-Regierung auf den Charakter der Bevölkerung in den überschwenglichsten Phrasen, die gewöhnlich in ähnliche Hyperbeln ausklingen, wie der bekannte Satz Carl's: „Der sittliche Mensch Perus war ohne Zweifel weit vollkommener, wie der Europäer.“

Erst dann, als mit der wirthschaftlichen Entwicklung die Lehre von dem heilsamen Einfluss des sogenannten



freien Wettbewerbes der Kräfte entstand, wurde die Entdeckung gemacht, die Sicherung der Peruaner gegen Noth und Hunger unter dem Regime der Inkas hätte sie geistig und körperlich degenerirt. Meines Wissens ist es Robertson, der sie zuerst in seiner „History of America“ ausspricht. „Vielleicht wirkte,“ sagt er,¹ „eben der Einfluss jener Verfassungen, die ihre Sitten sanftmüthig machten, in ihren Gemüthern diese weibische Weichlichkeit, vielleicht entnervte die beständige Heiterkeit und Milde des Klimas die Stärke der Leibesbeschaffenheit; vielleicht war auch irgend eine uns unbekannte Triebfeder in ihrer Staatsverfassung die Ursache dieser Schwäche ihres Staatskörpers.“

Robertson spricht hier seine Meinung noch schüchtern und hypothetisch aus, aber nun tritt sie ihren Rundgang an, und Prescott findet bereits, dass von einer Sittlichkeit der peruanischen Bevölkerung kaum die Rede sein könne; denn wo der freie Wille fehle, da sei auch keine Sittlichkeit. „Der Sinn für Unabhängigkeit,“ sagt er,² „konnte in einem Volke nicht stark sein, das keinen eigenen Antheil an dem Grund und Boden, das keine persönlichen Rechte zu vertheidigen hatte, und die Leichtigkeit, mit der die Bevölkerung sich den spanischen Eindringlingen unterwarf, verräth — auch wenn man ihre verhältnissmässig geringere Kraft in Betracht zieht — einen beklagenswerthen Mangel an jenem patriotischen Sinn, welcher das Leben im Vergleich mit der Freiheit so gering anschlägt.“ Seitdem kann man sicher darauf

¹ W. Robertson, „Geschichte Amerikas“, deutsch von Schiller, II. Band, Seite 376.

² William H. Prescott, „Geschichte der Eroberung von Peru“, aus dem Englischen. Leipzig 1878, Seite 132:

rechnen, wenn man eine neuere Schrift über die Inkas zur Hand nimmt, darin irgendwo diese Meinung angebracht zu finden.

Eine andere Ursache unserer mangelhaften Kenntniss der altamerikanischen Gesellschaftsformen liegt darin, dass bis vor Kurzem viele Berichte der frühesten und zuverlässigsten spanischen Autoren nicht im Druck erschienen waren, sondern als Manuskripte in den indischen Archiven und der National-Bibliothek zu Madrid ruhten. Erst seit einigen Jahrzehnten hat sich die spanische Regierung dazu verstanden, diese, für die Geschichte und Verwaltung des spanischen Amerikas so wichtigen Urkunden veröffentlichen zu lassen. Theils sind sie in der „Coleccion de documentos inéditos para la historia de España“ oder der „Coleccion de documentos inéditos relativos al descubrimiento, conquista y organización de las antiguas posesiones españolas en América y Oceanía“ erschienen, theils sind sie vom Ministerio de Fomento oder von gelehrten Gesellschaften herausgegeben; doch liegt noch immer manches werthvolle Aktenstück in den indischen Archiven, und auch die spanischen Kloster-Bibliotheken dürften noch viel brauchbares Material beherbergen. Von solchen, jetzt erst erschienenen, für die Verfassung und Geschichte Altperus wichtigen Schriften, sind besonders die Berichte des Fernando de Santillan, Polo de Ondegardo, Cristóbal de Molina, Cristóbal de Castro, Bartolomé de las Casas, Juan de Betáncos und Pedro Pizarro zu nennen: ferner der zweite Theil der „Crónica del Perú“ des Pedro de Cieza de Leon und die von dem bekannten Amerikanisten Don Márcos Jiménez de la Espada unter dem Titel „Relaciones geográficas de Indias“ herausgegebenen, zwei stattliche Quartbände füllenden amtlichen Berichte einer

Anzahl spanischer Corregidores¹ über die Zustände in den ihnen unterstellten Verwaltungsbezirken.

Die älteren Untersuchungen sind meist nur auf den ersten Theil der „Crónica del Perú“ und die Berichte des Joseph de Acosta, Cabello Balboa, Fernando Montesinos, Augustin de Zarate, Francisco de Xerez und Garcilaso de la Vega aufgebaut, die grösstentheils in's Italienische, Französische und Englische übersetzt und dadurch einem grösseren Leserkreis zugänglich geworden sind. Besonders Garcilaso's „Comentarios reales, que tratan del origen de los Incas, reies, que fueron del Perú“ (zuerst 1608/09 in Lissabon erschienen) sind zur Haupt-Quellenschrift geworden, aus der fast alle älteren Geschichtsschreiber des spanischen Amerikas ihre farbenprächtigen Schilderungen des Inkareiches entlehnt haben. Und selbst den Neueren gilt er noch immer als vorzügliche Quelle. Zwar ist es seit Prescott Brauch geworden, über seine Parteilichkeit zu räsonniren; aber im Uebrigen wird er noch immer mit gleicher Kritiklosigkeit ausgeschrieben, und doch ist mit Ausnahme von Fernando Montesinos wohl keiner der alten Autoren so unzuverlässig, wie gerade er. Es spricht nicht nur aus seinen Erzählungen das immerhin verzeihliche Bestreben, die Herrschaft der Inkas, als deren Nachfolger er sich betrachtete, in möglichst verklärendem Licht erscheinen zu lassen; mehr noch drängt sich seine kleinliche Eitelkeit hervor, die voraufgegangenen alten Chronisten an Genauigkeit übertreffen zu wollen. Sie verleitet ihn dazu,

¹ Corregidor wurde früher der Vorsteher der städtischen Verwaltung oder eines grösseren ländlichen Bezirks genannt. Neben der Verwaltung war er auch mit der richterlichen Gewalt betraut.

das, was er nicht weiss, einfach nach Gutdünken zu ergänzen.

Dazu kommt, dass fast alle Jene, welche über das alte Peru geschrieben haben, auch die Neueren, an ihre Aufgabe nicht als Ethnologen, sondern als Geschichtsforscher herangetreten sind. Sie klassifiziren die alten Quellen-schriften darnach, ob deren Verfasser in Peru waren und wie lange, welche Stellung sie dort einnahmen, ob sie Gelegenheit hatten, sich zu unterrichten etc. etc.; und nachdem sie sich auf diese Weise ganz authentische, halb authentische und unverbürgte Berichte konstruirt haben, nehmen sie, unter Berücksichtigung dieser Klassifikation, daraus das für sie Brauchbare heraus. Was ihnen minderwerthig dünkt, wird entweder fortgelassen, oder nach irgend welchen Analogien des heutigen Gesellschaftslebens so lange gedreht und gewendet, bis es in die Darstellung passt, oder auch es wird ihm einfach ein moderner Sinn unterschoben. Das Resultat der Prozedur läuft gewöhnlich darauf hinaus, dass den Altperuanern moderne politische Einrichtungen und Anschauungen imputirt werden; z. B. bezeichnete noch 1875 J. J. von Tschudi in seinem Ollanta-Drama¹ das alte Peru als „eine in der Menschengeschichte fast einzig dastehende soziale, auf theokratischer Basis fussende Monarchie“, in welcher „der grösste Theil von dem, was die Sozialdemokraten, ideal aufgefasst, in der Gegenwart erstreben, aber zu keiner Zeit erreichen werden“, Jahrhunderte lang praktisch durchgeführt war.

Gewiss muss bei Benutzung der alten Quellenwerke

¹ „Ollanta, ein altperuanisches Drama aus der Kechuasprache“, Wien 1875, Seite 16.

in Betracht gezogen werden, inwieweit deren Verfasser zu einem Urtheil berechtigt waren, aber damit ist die Prüfung nicht erschöpft. Weiterhin muss untersucht werden, inwiefern die Angaben der alten Chronisten mit den bekannten Thatsachen der Völkerkunde und Entwicklungsgeschichte übereinstimmen und welche Analogien wir bei anderen ungefähr gleich weit vorgeschrittenen halbzivilisirten Völkerschaften finden. Vor allem aber ist wichtig, die einheimischen Benennungen festzustellen, welche für die verschiedenen Einrichtungen gebraucht wurden, ihrem Sinn und ihrer etymologischen Bedeutung nachzuforschen. Das Bild, das wir dann gewinnen, gleicht recht wenig dem orientalischemärchenprächtigen Gemälde, das uns so oft vom „Kaiserreich Tahuantiusuyu“ auf Grund der Garcilaso'schen phantastischen Schilderungen entworfen ist. Wir finden, dass jene „einzig in der Menschengeschichte dastehenden Institutionen“, die uns als idealsozialistische Maassnahmen der weisen „Inkakaiser“ vorgeführt werden, schon lange vor der Herrschaft der letzteren als naturgemässes Produkt einer auf Verwandtschaftsbanden beruhenden primitiven Gesellschaft vorhanden waren, d. h. nichts anderes sind, als jener urwüchsige Agrar-Kommunismus, welcher uns ähnlich in der Stamm- und Dorfverfassung der alten Indier und Japaner, Germanen und Kelten entgegentritt.

Erstes Kapitel.

Ursprung der Inkas und ihrer Herrschaft.

Nach Garcilaso de la Vega ist das „Königreich der Inkas“ dadurch entstanden,¹ dass ungefähr ums Jahr 1100 n. Chr. plötzlich auf der Hochebene von Cuzco ein Mann, Namens Manco Capac (spr. Man'-ko Kha'-pahch), mit seinem Weibe Ocllo Huaco (spr. Ohch'-ljo Wha'-ko) erschien, der sich als Sonnensohn (Intipchuri, spr. In-tip-tschu'-ri) bezeichnete und durch freundliches Zureden die dort hausenden rohen Eingeborenen bewog, ihn als ihren Herrn und König anzuerkennen. Er gründete die Stadt Cuzco, lehrte seine neuen Unterthanen den Ackerbau und allerlei nützliche Künste und erwählte sich dann aus den Zuverlässigsten seine Diener. Nach einer langen Regierung, während welcher er durch liebevolle Vorstellungen seine Herrschaft immer weiter in der Umgegend ausgebreitet hatte, fühlte er seinen Tod herannahen. Um seinen Unterthanen einen Beweis seiner unendlichen väterlichen Güte und Liebe zu geben, versammelte er sie vorher und ernannte Alle, die seinem Ruf gefolgt und willig seine Unterthanen geworden waren, zu Inkas; eine Gnade, über welche

¹ *Comentarios reales*, Libro I, Cap. 15 u. 16. Da von dem Garcilaso'schen Werk verschiedene Ausgaben in spanischer, französischer und englischer Sprache vorhanden sind, zitiere ich keine Seitenzahlen, sondern das betreffende Buch und Kapitel. Ebenso von den gleichfalls in mehreren Ausgaben erschienenen Werken Acosta's, Cieza's, Zarate's und Herrera's.

die Indianer so erstaunt waren, dass sie garnicht wussten, wie sie ihre Dankbarkeit beweisen sollten.¹ So entstand das Inkageschlecht. Darauf setzte er den mit seinem Weibe — die zugleich seine Schwester war — gezeugten Sohn Sinchi Rocca (spr. Ssin'-tschi Ro'-kca) zum Nachfolger ein und verschied. Sinchi Rocca vergrösserte dann, in des Vaters Fussstapfen tretend, das ihm überlieferte Reich mehr und mehr; wo es anging, in Güte, wo aber in ihrer Unvernunft die Eingeborenen ihn nicht als ihren König anerkennen, durch List und Gewalt. Ebenso machten es seine Nachfolger, die späteren „Inkakönige“, bis schliesslich unter Huayna Capac (spr. Wha'-i-na Kha'-pahch) das Reich sich von Quito bis südwärts zum Rio Maule ausdehnte.

Diese Erzählung hat Garcilaso nach seiner Angabe, als er ein Junge von 16 Jahren war, von seinem mütterseitigen Onkel, einem Inka-Indianer, in Cuzco gehört. Anzunehmen ist wohl, dass dieser öfters mit ihm von den alten Traditionen der Inkas und der Gründung Cuzcos durch Manco Capac gesprochen hat; der grösste Theil der Mythe aber ist jedenfalls von Garcilaso, als er später nach über vierzigjähriger Abwesenheit von Amerika in Spanien seine „Kommentare“ niederschrieb, nach eigenem Ermessen hinzugefügt; denn es ist gänzlich ausgeschlossen, dass der Inka-Indianer, der doch die Gentileintheilung

¹ *Comentarios reales*, Libro I, Cap. 23. Im Libro VI, Cap. 3, erzählt Garcilaso de la Vega sogar, dass die Bewohner der Dörfer, aus denen die Inkaherrscher ihre Anseherer, Wasserträger, Holzhauer, Köche, Thürsteher etc. genommen hätten, sämmtlich zu Inkas ernannt worden seien und die königlichen Abzeichen und Kleider getragen hätten. Ich erwähne dies nur als Beispiel seiner oft kaum glaublichen Einfältigkeit.

seines Stammes kannte, erzählt haben kann, Manco Capac habe die in dortiger Gegend angetroffenen rohen Indianer mitsammt seinen Thürstehern, Wasserträgern und Köchen zu Inkas ernannt. Dennoch so naiv auch Garcilaso's Geschichte ist, haben doch viele ältere und neuere Autoren sie als verbürgt angesehen; und es sind gar superkluge Untersuchungen darüber angestellt worden, woher Manco Capac gekommen sei und welcher Nation er angehört habe. Mr. J. Ranking¹ hat bekanntlich sogar herausgefunden, er sei ein Sohn des Gross-Chans Kublai gewesen und mit Elephanten aus Indien herübergekommen.

Von anderen Chronisten wird die Ursprungsmythe des Garcilaso de la Vega nicht bestätigt. Fast alle berichten übereinstimmend, wenn auch in Nebensachen mit verschiedenen Abweichungen, dass die Inkas nach ihrer Ueberlieferung von vier Brüdern und Schwestern abstammen wollten, welche aus einer Höhle bei Pacaritampu (spr. Pa-ka'-ri-tam'-pu, d. h. Entstehungsort, Ort des Erwachens) hervorgekommen seien. Nach der vollständigeren Version, wie sie von den alten Quichua-kennern Juan de Betáncos, Cristóbal de Molina, Bernabé Cobo² wiedergegeben wird, hat die Ursprungssage der Inkas ungefähr folgenden Inhalt. Nachdem die Sintfluth sich verlaufen hatte, formte „Con Ticci Viracocha“ (spr. Kön-Tihch'-ssi Whi-ra-ko'-tscha), der Welterschöpfer, in Tiahuanaco (spr. Ti-a-wha-na'-ko) am Titikakasee die

¹ J. Ranking, „Historical researches on the conquest of Peru, Mexico, Bogota, Natchez and Talomeco in the 13. century by the Mongols“. London 1827, Seite 170.

² Juan de Betáncos, „Suma y narración de los Yncas, que los indios llamaron Capaccuna etc.“ Herausgegeben nach der Handschrift der Escorial-Bibliothek von Márcos Jiménez de la Espada.

Menschen aus Erde. Von jeder Nation, die er erstehen lassen wollte, machte er ein Menschenpaar, malte allen die Kleidung, die sie zukünftig tragen sollten, auf den Leib und erweckte sie dann zum Leben. Darauf führte er seine Menschenpaare auf unterirdischen Wegen nach Kratern, Höhlen und Gewässern und liess sie von dort aus emporsteigen, damit sie sich in jener Gegend niederlassen möchten und das Land bevölkerten. So kamen denn auch aus einer Höhle, ungefähr sieben Leguas östlich von Cuzco, Pacaritampu genannt, nacheinander vier Brüder mit ihren vier Schwestern hervor. Sie wanderten zusammen nach dem Berge Huanacauri, wo sie sich niederliessen und mit dem Maissamen, den sie aus der Höhle mitgebracht hatten, das Land besäeten. Doch bald entzweiten sie sich; und da der älteste Bruder Ayar Cachi (spr. A-jär' Ka'-tschi) von den jüngeren Brüdern wegen seiner übermenschlichen Stärke ängstlich gefürchtet wurde, so lockten sie ihn unter allerlei Vorspiegelungen in die Höhle zurück und schlossen dann von aussen die Höhlenspalte mit grossen Felsblöcken. Darauf kamen sie überein, dass einer der Brüder auf dem Huanacauri zurückbleiben sollte, um dort, wie es in der Mythe heisst, bei der Sonne zu sein und ihr zu dienen (nach Bernabé Cobo blieben hier zwei Brüder zurück), während die anderen Beiden mit den Weibern weiterzuziehen hätten. Der auf dem Berge zurück-

Madrid 1880. (Geschrieben 1551.) — Cristóbal de Molina, „An account of the fables and rites of the Yncas“. Band 48 der Works issued by the Hakluyt Society, London 1873. (Ungefähr 1580 geschrieben.) — Bernabé Cobo, „Historia del nuevo Mundo“. Herausgegeben von Marcos Jiménez de la Espada. Drei Bände. Sevilla 1890/92. (Ungefähr 1640—1650 geschrieben.)

bleibende Ayar Ache wurde später in eine Steinfigur verwandelt und von den Inkas als Geschlechtsgott („Huaca“, spr. Wha'-ka) verehrt. Ayar Auca und Ayar Manco gelangten dagegen mit den Schwestern nach Cuzco, das damals ein kleines unansehnliches, von rohen Eingeborenen bewohntes Dorf war. Durch Einschüchterung wussten sie die Angesehenen zu bewegen, ihnen ein Stück Land abzutreten, auf dem sie sich ansiedeln konnten. Bald starb Ayar Auca, und Ayar Manco, der jetzt den Titel Manco Capac (spr. Man'-ko Kha'-pahch, d. h. der erhabene Manco) annahm, wurde alleiniger Herrscher der Inkas. Seine Nachfolger Sinchi Roca (spr. Ssin'-tschi Ro'-kca) und Lloque Yupanqui (spr. Ljo'-kce Ju-pan'-ki) dehnten dann ihre Herrschaft weiter und weiter aus.

Aehnlich erzählen auch Cieza de Leon, Martin de Morúa, Miguel Cabello Balboa, Polo de Ondegardo, Bartolomé de las Casas usw. die Entstehungssage der Inkas; nur lassen sie meist die Menschenschöpfung in Tiahuanaco aus ihrer Erzählung weg und beginnen sogleich mit dem Hervorkommen der vier Geschwisterpaare aus der Höhle, oder auch sie sprechen nur von drei Paaren, indem sie die Einschliessung des Ayar Cachi in Pacaritampu übergehen.

Wie sich bei genauerer Untersuchung der verschiedenen Versionen, die hier zu weit führen würde, mit ziemlicher Gewissheit ergibt, sind in dieser Ursprungsmythe zwei alte Traditionen miteinander verschmolzen. Die Festsetzung der Inkas in Cuzco hat nach den Ueberlieferungen ungefähr 400 bis 500 Jahre vor der spanischen Invasion stattgefunden und muss nach dem neueren Material, das zur Beurtheilung der Frage vor-

liegt, thatsächlich um jene Zeit erfolgt sein; dagegen wird das Hervorkommen der vier Geschwisterpaare aus der Höhle in die Zeit gleich nach der Sintfluth verlegt. Anscheinend ist hier eine ältere Entstehungssage der Inkas, die lange vor ihrer Ansiedelung in Cuzco unter ihnen verbreitet war, mit einer späteren Tradition von der Niederlassung im Cuzcothal vereinigt. Nicht nur die Inkas, auch viele der übrigen peruanischen Stämme wollten von Urahnern abstammen, die nach der Sintfluth oder in der dieser voraufgegangenen „Zeit der andauernden Nacht“, der Tutayacpacha“ (spr. Tu-ta'-jahch-pa'-tscha), aus Klüften, Seen, Kratern usw. hervorgegangen seien.

Der mythologischen Ausschmückung entkleidet, besagt die Tradition der Inkas lediglich, dass ihre Vorfahren sich von vier Brüdern herleiteten und über Huanacauri, von Pacaritampu kommend, in's Cuzcothal eindrangten, wo sie sich nach Unterwerfung der angesessenen Bevölkerung niederliessen. In dieser Weise hat schon der gelehrte Licentiat Don Fernando Santillan den Vorgang aufgefasst.¹ „Es ist,“ sagt er, „höchst wahrscheinlich und dem Vernünftigen am nächsten kommend (mas verdad y llegado á razon), dass die ersten Inkas Eingessene des genannten

¹ „Relacion del origen, descendencia, política y gobierno de los Incas“, Seite 12. Enthalten in den 1879 auf Anregung des Amerikanisten-Kongresses zu Brüssel vom Ministerio de Fomento veröffentlichten „Tres relaciones de antigüedades peruanas“. Santillan kam 1550 nach Peru, um an der Audiencia in Lima (dem höchsten Gerichtshof Perus) eine Stelle als Rath zu übernehmen. Nach dem Tode des Vizekönigs Don Antonio de Mendoza (1554), führte er kurze Zeit die Verwaltung des Landes. Auf Befehl des Königs siedelte er 1564 nach Quito über und übernahm das Präsidium der Audiencia von Quito. Da die Audiencia zugleich

Pacaritambo waren.“ Auch die Sage, wie sie Cieza de Leon erzählt, spricht für solche Deutung. Er lässt die Inkas nach ihrem Hervorkommen aus der Höhle sich zunächst in Pacaritampu ansiedeln und dann von dort aus ihren Zug nach Cuzco unternehmen; und ferner waren nach seiner Angabe die vier Geschwister nicht allein, sondern hatten „einiges Volk bei sich, das sich bei ihnen eingefunden hatte“. Noch bestimmter äussert sich der allerdings wenig zuverlässige, immer zu mystisch-religiösen Auslegungen geneigte Licentiat Don Fernando Montesinos:¹ „Die ersten kamen nach dem Ort, der heute Cuzco heisst, in Trupps und als Familiengruppen (en tropa y forma de familia). Nach der Aussage der Amautas² stammten sie ab von vier Brüdern, genannt Ayar Manco Tupac,³ Ayar

oberster Verwaltungsgerichtshof und Appellationsinstanz für die Verfügungen und Urtheile der Corregidores war, hatte er die beste Gelegenheit, die Rechtsbegriffe der Eingeborenen kennen zu lernen. Er verfasste seine werthvolle „Relacion“ 1571.

¹ „Memorias antiguas historiales y politicas del Perú“, Seite 4, herausgegeben nach der Handschrift der Universitätsbibliothek zu Sevilla von Marcos Jiménez de la Espada. (Madrid 1882.)

² Amauta (spr. A-ma'-ü-tta), Plural Amautacuna, hiessen in der Quichua-Sprache die Inka-Weisen, welche mit den alten geschichtlichen Ueberlieferungen ihres Stammes bekannt waren und die Quipuschnüre (spr. Khi'-pu) zu entziffern verstanden. Bekanntlich bestanden diese Knotenschnüre aus einem Hauptstrang, von welchem kleinere Schnüre in verschiedenen Farben herabhingen. In diese wurden verschiedenartige Knoten geschlungen und dadurch mit Zuhülfenahme der Farbenunterschiede die mannigfaltigsten Begriffe und Zahlengrössen ausgedrückt.

³ „Tupac“ (spr. Tu'-pahch) ist kein Eigenname, sondern eine Art Titel, der hervorragenden Häuptlingen heigelegt wurde; ungefähr unserem „der Erhabene“, „der Edle“ entsprechend. Aehnliche Bedeutung hatte das Wort „Capac“ (spr. Kha'-pahch), das ebenfalls oft als Titulatur einem Personennamen hinzugefügt wurde.

Cachi Tupac, Ayar Auca Tupac, Ayar Uchu, und deren vier Schwestern: Mama Cora, Hupa Huacum, Mama Huacum und Pilco Huacum.“

Weit wichtiger für die Frage, wie die Inkas ihre Herrschaft in Cuzco begründeten, ist das Protokoll einer Vernehmung, welche auf Ordre des Vizekönigs Don Francisco de Toledo von dem Hofalkalden Doctor Gabriel de Loarte am 26. Januar 1572 mit mehreren nicht zum Inkastamm gehörenden Indianern des Verwaltungsbezirks der Stadt Cuzco vorgenommen wurde.¹

¹ Don Francisco de Toledo, der fünfte Vizekönig von Peru, regierte von 1569—81. Er war ein sehr fähiger Beamter, da er aber mit rücksichtsloser Strenge gegen die Willkür und Interessenwirthschaft der spanischen Beamten und Encomenderos (Landfründenbesitzer) einschritt und keinen Anstand nahm, sich zu herrschenden Ansichten in Widerspruch zu setzen, wurde er infolge allerlei Intriguen 1581 von Philipp II. abberufen. Während seiner Amtszeit suchte er sich über die Anzahl der Indianer in den einzelnen Corregimientos (Verwaltungsbezirke von durchschnittlich 40 000—50 000 Eingeborenen), ihren Ackerbetrieb und ihre Lebensweise zu unterrichten und liess zu diesem Zweck wiederholt von den Corregidores Berichte darüber einfordern. Auch über die ältere Geschichte des Landes wollte er Klarheit gewinnen, und da er gefunden hatte, dass die Inkas Alles einseitig zu ihren Gunsten entstellten, ordnete er an, dass in den verschiedenen Theilen des Reichs die Alkalden (eine Art Friedensrichter) die ältesten Einwohner verhören und über die Aussagen Protokolle aufnehmen lassen sollten. Von diesen alten Protokollen sind neuerdings verschiedene in den indischen Archiven zu Madrid aufgefunden und ein Theil derselben von dem spanischen Amerikanisten Márcos Jiménez de la Espada unter dem Titel „Informaciones acerca del señorío y gobierno de los Incas hechas por mandado de Don Francisco de Toledo, Virey del Perú“ veröffentlicht (Madrid 1882, Band 16 der Coleccion de libros españoles raros ó curiosos). Sie liefern zur Geschichte des alten Peru höchst schätzenswerthe

Es waren dazu aus den ältesten Geschlechtern vierzehn Indianer geladen, fünf aus der „Sauasiray-Ayllu“¹ (spr. Ssa-ü-assi-rahch A'-i-lju), fünf aus der „Antasayac-Ayllu“ (spr. An'-ta-ssa-jahch) und vier von der „Arayucho“ (Ara-ju'-tscho) oder, wie sie auch genannt wurde, „Alcauiza-Ayllu“ (spr. Al-ka-whi'-ssa). Fünf von diesen Geladenen waren über 75 Jahre alt, hatten also ihre Jugend noch unter dem vorletzten Inka Huayna Capac (spr. Wha'-i-na Kha'-pahch) verlebt. Die Indianer wurden vermitteltst des Dolmetschers Gonzalo Gomez Ximenez erst einzeln darüber inquirirt, was sie von dem Eindringen der Inkas in Cuzco wussten, und sich dann gegenübergestellt. Ueber die Festsetzung der Inkas in Cuzco machten sie nach dem Protokoll folgende Aussage („Informaciones“ Seite 232):

„Auf die dritte Frage antworteten Alle zusammen und Jeder einzeln, dass sie von ihren Vorfahren und Vätern hätten sagen hören, der erste Inga, der sich Mango Capac genannt habe, sei mit List in die Wohnsitze der genannten drei Ayllus eingedrungen und hätte sich mit glatten Worten bei ihnen eingeschmeichelt. Dann sei er des Nachts mit dem Volk, das er aus entfernten Gegenden mitgebracht hätte, gewaltsam in die ihnen gehörenden Landgebiete eingebrochen, und auf ihr Entgegenhalten, er solle nicht

Beiträge. Zwar sind sie nicht aufs Wort zuverlässig, da manche Aussagen, wie sich bei näherer Prüfung ergibt, von dem Protokollisten nicht richtig aufgefasst oder von dem Dolmetscher ungenau übersetzt sind; immerhin haben sie, da sie uns zeigen, wie die sogen. „Unterthanen“ der Inkas über ihre Herrscher dachten, grossen Werth.

¹ Ayllu, im nördlichen Dialekt Ayllu, wurde in der Quichna-Sprache der Geschlechtsverband (die Gens) der Indianer genannt. Ueber die Bedeutung dieser Geschlechtsgenossenschaften später.

in ihr Gebiet eindringen, habe er ihnen geantwortet, sie sollten schweigen, denn sie wären alle Brüder. Als dennoch die genannten Indier (der drei Ayllus) sich ihm widersetzen, habe Mango Capac mit seinem Volk viele derselben des Nachts heimlich und meuchlings ermordet. Es sei wegen der Ländereien, in die genannter Mango Capac und sein Volk sich festgesetzt, zu Streitigkeiten gekommen. Jeden Tag habe er mehr Volk herausgezogen und mit ihnen des Nachts den Indiern der Ayllu Alcauiza aufgelauert, um diese zu tödten, weil sie seinen Besitzansprüchen widerstanden. Niemals hätten sie, die drei Ayllus, ihn als ihren Oberherrn anerkannt und als solchen respektirt. In derselben Weise seien nach dem Tode des genannten Mango Capac die späteren Inkas, seine Nachfolger, mit ihnen verfahren bis auf Mayta Capac (spr. Ma'-i-ta Kha'-pahch). Mama Huaco, welche gleichzeitig mit Mango Capac nach dem Wohnsitz der Sausirays gekommen sei, habe allerlei Grausamkeiten begangen und viele von den Indiern mit einer „Huincha“ (spr. Whin'-tscha, eine Art Schlinge), an welche sie einen Goldklumpen befestigt hatte, getödtet —.“

Eine ähnliche Vernehmung fand am 21. Januar desselben Jahres, ebenfalls in Cuzco, statt. Geladen waren 15 Indianer vom Stamme der Guallas (spr. Wha'-ljas) aus verschiedenen Dörfern der Umgegend, davon zwei 70, einer 73 Jahre alt. Sie sagten aus, dass sie ursprünglich von den Guallas des Pueblo von Payatusan (an der Andenstrasse von San Blas nach Las Salinas) abstammten und von ihren Vorfahren gehört hätten, ihre Urahnen hätten lange vor der Ankunft der Inkas dort in jener Gegend gewohnt, wo nun die Stadt Cuzco stände. Einen fremden Oberherrn hätten sie damals

nicht anerkannt, sondern sich selbst regiert. Dann fährt der Bericht fort („Informaciones“ Seite 241):

„Die dritte Frage beantworteten Alle zusammen und Jeder einzeln dahin, dass sie von ihren Vorfahren und Vätern hätten sagen hören, dass viele Jahre nach der Gründung der ersten Ansiedelung seitens der Guallas Manco Capac von Tambotoco gekommen sei und sich in Cuzco niedergelassen hätte, und dass er dann bald darauf noch zweimal Verstärkungen von seinem Stamm erhalten habe. Mit diesen hätte er dann angefangen, viele der Guallas und der anderen Indianer, welche schon lange vor der Ankunft des genannten Manco Capac in Cuzco angesiedelt gewesen, zu ermorden, so dass sie, die Guallas, aus Furcht vor seiner Grausamkeit und seinen Mordthaten unter ihrem „Sinchí“ (spr. Ssin'-tschi, d. h. Tapferer, Kriegshauptling) Apocana entflohen wären, um eine andere zur Niederlassung geeignete Gegend aufzusuchen. Sie hätten sich niedergelassen, wo sie noch heute sässen, ungefähr 20 Leguas (15 deutsche Meilen) von Cuzco entfernt. Das Pueblo, das sie gegründet, hätten sie Guallas genannt nach dem Namen, den sie von Alters her getragen. Dann habe der genannte Manco Capac ihre Länder an sich genommen, und ebenso wäre er und die ihm folgenden Inkas mit den anderen Indianern verfahren, welche dort in der Gegend Cuzcos angesiedelt gewesen seien.“

Selbstverständlich sind auch diese Angaben nicht unbedingt zuverlässig. Seit der Invasion der Inkas waren ungefähr 500 Jahre verflossen, und in diesem langen Zeitraum mag die mündliche Ueberlieferung mannigfache Veränderungen erlitten haben; jedenfalls aber geben trotzdem diese Aussagen ein genaueres Bild von der Festsetzung

der Inkas in Cuzco, wie die vorhin mitgetheilten Sagen. Uebrigens sind manche Uebereinstimmungen zwischen jenen und den Protokollen vorhanden. Zum Beispiel bezeichnet auch Betánzos (Seite 9 und 15 seiner „Suma y narracion“) die Alcauizas und Guallas als die ältesten, schon vor den Inkas in Cuzco ansässig gewesenen Eingeborenen, während Martin de Morúa als älteste Ansiedler die Lares, Poques und Huallas nennt.¹

In Anbetracht dieser verschiedenen Zeugnisse darf man wohl als sicher annehmen, dass thatsächlich die genannten drei Ayllus lange vor den Inkas in Cuzco wohnten, und sich die Einwanderung der Letzteren dergestalt vollzogen hat, dass von Pacaritampu her erst ein Haufe unter Manco Capac über die Höhe von Huanacauri bis Cuzco vordrang, und dieser dann, nachdem er festen Fuss gefasst, die Stammesgenossen zur Unterjochung der eingewesenen alten Bevölkerung herbeirief, zunächst der drei Ayllus der Sauasirays, Autasayacs und Alcauizas, dann der auf den Anhöhen um Cuzco wohnenden Huallas. Von hier aus dehnten dann nach und nach die Inkas ihre Herrschaft immer weiter aus; wie der Corregidor Polo de Ondegardo² berichtet, ursprünglich mit Unterstützung

¹ Wie sich aus anderen Aussagen ergibt, bewohnten die Huallas nicht das damalige Dorf Cuzco selbst, sondern die umliegende Höhen.

² „Report by Polo de Ondegardo“ (Band 48 der Works issued by the Hakluyt Society), Seite 152. Wann Polo de Ondegardo nach Peru gekommen, lässt sich nicht feststellen; 1545 finden wir ihn in Lima, 1548—50 als Corregidor der Provinz Charcas (Departement Potosi); dann wurde er Corregidor von Cuzco. Wir besitzen von ihm mehrere Berichte. Der wichtigste ist der oben genannte. Ein anderer, die „Relacion de los fundamentos acerca del notable daño que resulta de nõ guardar á los indios sus

der verwandten Stämme der Canas und Canches (spr. Ka'-nas und Kan'-tschas), die das Gebiet südlich von Cuzco zu beiden Seiten des Vilcamayu bewohnten.

Wahrscheinlich ist, dass die Inkas in vier Haufen, entsprechend ihrer Eintheilung in vier Hauptgentes, von Pacaritampu ausgezogen sind, und dass Ayar Cachi vorläufig mit seinem Trupp in Huanacauri zurückblieb und dort starb. Noch in der ersten Zeit der spanischen Herrschaft wanderten jene Inkageschlechter, welche den Ayar Cachi als ihren speziellen Vorfahren ansahen, jedesmal an den grossen Festen nach dem Berge Huanacauri hinaus, um dort in seinem Heiligthum ihrem Urahn seine Opfer zu spenden.

Diese vier ältesten Hauptgeschlechter der Inkas — von den spanischen Chronisten gewöhnlich als „Linajes principales“ oder „Principales parcialidades“ bezeichnet — hiessen: Maras Ayllu (spr. Ma'-rass), Sutic Ayllu (spr. Ssu'-tihch), Capac Ayllu (spr. Kha'-pahch) und Tumi-pampa Ayllu (spr. Tu'-mi-pam'-pa).¹ Zur Zeit der spanischen Invasion gehörten zu jedem dieser vier Hauptgeschlechter mehrere Subgentes (Unter-Ayllus), die nach der allgemeinen Annahme durch Abzweigung aus der

fueros“ etc., ist abgedruckt im Band XVII der schon erwähnten „Colección de documentos inéditos relativos al descubrimiento, conquista y organización“ etc. Ferner hat er eine werthvolle Abhandlung über die „Riten und den Götzendienst“ der Eingeborenen („Tratado de los ritos é idolatrías etc.“) geschrieben, die 1584 in Lima mit der „Doctrina Christiana y Catecismo para instrucción de los indios“ veröffentlicht wurde.

¹ Diego Fernandez de Palencia nennt in seiner „Historia de Perú“ (Sevilla 1571), Band II, Seite 127, Anan Cuzco, Hullin Cuzco, Tambo und Maxca als die vier Hauptgentes; die beiden ersten sind jedoch nur Hauptquartiere der Stadt Cuzco.

Hauptgens hervorgegangen waren und mit dieser zusammen einen engeren Blutsverband (eine Art Phratricie) bildeten. Für die Hypothese, dass die Sage von dem Hervorkommen der vier Urpaare aus der Höhle von Pacaritampu mit der Eintheilung in vier Urgentes zusammenhängt, spricht jedenfalls die Thatsache, dass nach einer weit verbreiteten Tradition nicht alle Paare aus demselben Höhlenloch, demselben „Toco“, ans Licht gekommen sind, sondern aus verschiedenen Oeffnungen, und dass diese letzteren die Namen der Hauptgentes tragen. So erwähnt z. B. Domingo de Sancto Thomas in seiner 1560 erschienenen „Grammatica ó arte de la lengua Quíchua“ (Blatt 57) eines Xutic- und eines Marastoco in Pacaritampu; und der Indianer Santacruz Pachacuti Yamqui Salcamaygua erzählt,¹ dass Manco Capac zur Erinnerung an seinen Ursprung ein Mauerwerk hätte errichten lassen, mit drei Fenstern, welches das Haus seiner Väter versinnbildlichte, aus dem sie hervorgegangen. Das erste Fenster wurde „Tampotoco“, das zweite „Marastoco“ und das dritte „Sutictoco“ genannt; „sie bezogen sich auf seine Onkel, väterlichen und mütterlichen Grosseltern.“

¹ „Relacion de antigüedades deste reyno del Pirú“, Seite 244. Enthalten in den „Tres relaciones de antigüedades peruanas“. Madrid 1879.

Zweites Kapitel.

Die Verfassung der peruanischen Stämme vor ihrer Unterwerfung durch die Inkas.

Wie uns Garcilaso de la Vega und Cieza de Leon zu melden wissen, sollen die Inkas bei ihrer Eroberung Perus fast überall auf rohe, nackte, ackerbauunkundige Völkerschaften gestossen sein. Besonders Garcilaso weiss (Comentarios reales, Libro I, Cap. 11 u. 12) eine gar schaurige Mär zu berichten von in Erdhöhlen, Felsspalten und hohlen Bäumen hausenden Wilden, die gleich Bestien ihren Feinden das Blut ausgesogen und sogar ihre eigenen Eltern und Kinder verspeist hätten.¹ Früher sind diese lächerlichen Angaben ohne Kritik hingenommen, und auch heute fehlt es nicht an Solchen, die ihnen Glauben beimessen; allen Urtheilsfähigen gilt aber durch die linguistischen und archäologischen Forschungen längst als erwiesen, dass schon lange vor der Herrschaft der Inkas manche Theile Perus eine relativ hohe Kultur erreicht haben müssen. Gegen die Angaben Garcilaso's spricht

¹ Wie nicht anders zu erwarten, widersprechen sich dabei Beide beständig selbst. Nachdem uns z. B. Pedro de Cieza de Leon in seiner „Crónica del Perú“, primera parte (Antwerpen 1554), Cap. 38, die Rohheit der peruanischen Stämme in den grellsten Farben ausgemalt hat, erzählt er hinterher, dass sie schon vor der Zeit der Inkas auf den Bergen grosse Kastelle und Tempel errichtet hatten. Und in der „Segunda parte“ (nach dem Manuscript der Nationalbibliothek herausgegeben von Don Márcos

nicht nur, dass in allen drei Hauptsprachen Perus besondere, völlig voneinander abweichende Benennungen für die auf den Ackerbau bezüglichen Verrichtungen vorhanden sind, sondern auch, dass die Kanalanlagen im nördlichen Küstengebiet, wie jetzt wohl von allen Archäologen anerkannt ist, schon Jahrhunderte lang vor der Eroberung des Landes durch die Inkas von den dort ansässigen Yuncas (spr. Jun-kas) ausgeführt worden sein müssen.

Als dritter Grund gegen die Angaben Garcilaso's kommt die Grösse in Betracht, welche die meisten peruanischen Stämme erreicht hatten. Viele müssen schon vor ihrer Unterwerfung 50 000—60 000 Köpfe umfasst haben, also nahezu bis zur Grösse der deutschen Stämme zur Zeit des Tacitus gelangt sein. Zwar wissen wir nichts Sicheres über die Kopffzahl der peruanischen Stämme vor ihrer Unterjochung durch die Inkas; aber aus der Grösse, die sie erreicht hatten, als die Spanier in ihre Gebiete eindringen, ergibt sich das zur Genüge, waren doch viele der Stämme damals kaum ein Jahrhundert unter der Inkaherrschaft gewesen. Nach der zuverlässigen Zählung, die der Vizekönig Don Francisco de Toledo im Jahre 1571/72 vornehmen liess, zählte z. B. der Stamm der Yauyos (spr. Hcha'-ü-hchos) mit

Jiménez de la Espada, Band 5 der Bibliotheca hisp.-ultramarina), Cap. 4, erzählt er gar, dass sie von ihren Felsenfestungen häufig in die Thäler hinabgestiegen seien, um sich gegenseitig ihre Ackerfelder streitig zu machen (*salian á pelear unos con otros sobre las tierras de labor*). Eine sonderbare Spezialität von ganz rohen Wildeu, die Steubauten aufführen und Feldbau treiben! Natürlich wird Pedro de Cieza de Leon von Garcilaso in dieser Hinsicht noch übergipfelt.

Einschluss der unter ihnen im südlichen Theil ihres Distrikts angesiedelten Chorcorbos (spr. Tschor-kor'-whos) ungefähr 7000 „Tributarios“¹ (d. h. Abgaben entrichtende Männer im Alter von 18 bis 50 bzw. 55 Jahren); ebenso der Stamm der Pacaxes (spr. Pa-ka'-hches) ohne die unter ihnen angesiedelten Uros (spr. U'-ros) 7550 „Tributarios“², der Stamm der Rucanas (spr. Ru-ka'-nas) 5612 Tributarios oder insgesamt 26 972 Köpfe,³ der Stamm der Vilcas Huaman (richtiger Huaman Vilcas, sprich Wha'-man Whilj'-kas, d. h. Falken-Nachkommen) insgesamt etwas über 35 000 Köpfe⁴ u. s. w. Dabei muss berücksichtigt werden, dass zu jener Zeit infolge der ewigen Kriege der spanischen Conquistadores die Bevölkerung stark abgenommen hatte, in manchen Corregimientos fast um die Hälfte. Der Corregidor der Yauyos, Diego Davila Brizeño, schätzt z. B. in dem oben genannten Bericht (Relac. geográf. Band I, Seite 62) die Anzahl der Tributarios dieses Stammes zur Zeit der Inkas auf über 10 000; und Pedro de Ribera die Gesamtzahl der Huaman Vilcas auf 70 000; noch bei Ein-

¹ „Descripcion y relacion de la provincia de los Yauyos todo“, Relaciones geográficas de Indias, Band I, Seite 62.

² „Relacion de la provincia de los Pacajes“, Relaciones geográficas de Indias, Band II, Seite 52, 53, 54, 55, 57.

³ „Descripcion de la tierra del Repartimiento de San Francisco de Atunrucana y Laramati“, Relaciones geográficas de Indias, Band I, Seite 181. — „Descripcion de la tierra del Repartimiento de los Rucanas Antamarcas“, Relaciones geográficas de Indias, Band I, Seite 199.

⁴ „Relacion de la Ciudad de Guamanga y sus términos“, Relaciones geográficas de Indias, Band I, Seite 110. Durchschnittlich verhält sich die Zahl der Tributarios zur Gesamtbevölkerung wie 1 zu 5³/₄.

setzung der spanischen Verwaltung hatte dieser Stamm annähernd 50 000 Köpfe. Und diese Angaben werden dadurch bestätigt, dass unter der Herrschaft der Inkas die meisten der peruanischen Stämme sogen. „Hunus“ (spr. Hhu'-nu) bildeten, d. h. Zehntausendschaften, die je 10 000 Aucapuriccuna (spr. A'-ü-ka-pu-rihch-ku'-na)¹ ins Feld zu stellen vermochten.

Wo haben je rohe ackerbauunkundige Stämme eine solche Kopfzahl erreicht? Vergleicht man hiermit die Grösse der fortgeschrittensten nordamerikanischen und malaiischen Stämme, wird man zugeben müssen, dass schon allein durch diese durchaus zuverlässigen Feststellungen der Garcilaso'sche Bericht völlig ad absurdum geführt wird. Und auf welchem relativ kleinen Flächenraum lebten die peruanischen Stämme! Das Gebiet der Yauyos z. B. bedeckte noch nicht ganz 400 deutsche Quadratmeilen; es kamen also annähernd 130 Personen auf eine Quadratmeile. Für unsere Verhältnisse zwar recht wenig, gegenüber der Bevölkerungsdichtigkeit der alten nordamerikanischen Indianergebiete aber ein ausserordentlich hoher Prozentsatz. Die Irokesen, die nach Morgan's reichlicher Schätzung zur Zeit ihrer höchsten Blüthe 20 000 Individuen zählten, bewohnten damals ein Gebiet von über 3000 Quadratmeilen.

¹ Zusammengesetzt aus den Wörtern *auca*, Krieger und *puric*, particip. praesentis des Verbums *purini*, ich wandere fort. ziehe hinaus; demnach *aucapuric*, der als Krieger hinausziehende; d. h. „der als Krieger ins Feld ziehen kann“. Eine ähnliche Bedeutung hat das Wort *Aucacamayoc* (spr. A'-ü-ka-ka-ma'-johch), das Bernabé Cobo in der Pluralform mit „gente hábil para la guerra“, „Leute befähigt für den Krieg“, übersetzt, genau genommen heisst es jedoch „Inhaber der Kriegswürde“.

Ueberdies finden sich auch in den Berichten einzelner Corregidores direkte Bestätigungen des verhältnissmässig hohen Kulturstandes, den die Bevölkerung der ihrer Aufsicht unterstellten Verwaltungsbezirke bereits vor der Inkaherrschaft erreicht hatte. Von den Huancas (spr. Whan'-kas) berichtet der Corregidor Andrés de Vega, dass sie schon vor der Invasion der Inkas Mais, Kartoffeln, Quinoa (*Chenopodium quinoa*), Ocas (*Oxalis tuberosa*), mehrere Bohnenarten und Maxuas (*Tropaeolum tuberosum*) bauten;¹ und Aehnliches melden Luis de Monzon, Beltram Saravia, Juan de Quesada, Juan Gutiérrez de Venavides und Gregorio Sánchez de Ahedo von den Soras² und Rucanas.³ Auch steht heute fest, dass schon lange vor den Inkas die Minen von Guancavelica (richtiger Huaucahuillka, spr. Whan'-ka-whilj'-ka) ausgebeutet worden sind.⁴

Selbstverständlich war die Kulturhöhe der einzelnen Stämme sehr verschieden. Neben manchen Stämmen, die bereits die Kanalisierung ihrer Felder durchgeführt hatten und in guten, aus Adoben oder behauenen Steinen hergestellten Häusern lebten, mögen die Inkas in den rauheren Gebirgsgegenden auf den östlichen Abhängen der Anden auch noch einzelne Völkerschaften gefunden haben, die kaum über den primitiven Anbau von Kar-

¹ „La Descripción que se hizo en la provincia de Nauxa“, *Relaciones geográficas de Indias*, Band I, Seite 85.

² „Descripción de la tierra del Repartimiento de Atunsora“, *Relaciones geográficas de Indias*, Band I, Seite 173.

³ „Descripción de la tierra del Repartimiento de los Rucanas Autamarcas“, *Relaciones geográficas de Indias*, Band I, Seite 208.

⁴ „Relación de la Ciudad de Guamanga y sus términos“, *Relaciones geográficas de Indias*, Band I, Seite 111.

toffeln und etwas Quinoa hinausgekommen waren. In solche zurückgebliebenen Gegenden Einrichtungen der höher entwickelten westlichen Stämme verpflanzt und dadurch den Kulturstand jener Distrikte gehoben zu haben, dieses Verdienst kann und soll den Inkas nicht bestritten werden; aber die Kulturbringer des alten Peru waren sie nicht. In Betreff des Landbaues standen verschieden die Yunca- bzw. Chimu (spr. Tschí'-mu)-Stämme der nördlichen Flussthäler weit höher als die Inkas.

Noch unrichtiger ist die Angabe, vor der Herrschaft der Inkas hätten die peruanischen Stämme sich in einem Zustand wüster Unordnung befunden. Grössere feste Stammesorganisationen unter mächtigen Oberhäuptlingen waren allerdings nur in einigen wenigen Landestheilen vorhanden, aber eine Gliederung in Geschlechts-genossenschaften und Territorialverbände mit Geschlechtsvorstehern und Kriegshäuptlingen bestand überall. Da diese alte Verfassung der peruanischen Stämme einen interessanten Beitrag zur Erkenntniss der vorgeschichtlichen Gesellschaftsformen liefert und erst durch sie die späteren sozialen Institutionen des Inkareichs völlig verständlich werden, ist es nöthig, etwas länger hierbei zu verweilen. Bislang ist diese verwandtschaftliche Organisation, trotzdem die ältesten Quellenschriften und Sprachwerke mehrfach auf sie hinweisen, so wenig in den Darstellungen des altperuanischen Lebens berücksichtigt worden, dass z. B. Lewis H. Morgan, dessen Fragebogen doch nach allen möglichen Richtungen wanderten, nie etwas von dem altperuanischen Verwandtschafts- und Gentilsystem erfuhr. Noch in seiner „Ancient Society“ schliesst er auf die einstmalige Existenz der Gens in

Peru lediglich aus einer nebensächlichen Aeusserung des spanischen Geschichtschreibers Antonio de Herrera.

Die direkten Nachrichten, welche wir über den Zustand Perus vor der Inkaherrschaft besitzen, sind naturgemäss nur spärlich. Die Spanier hatten so viel mit ihren eigenen Kämpfen und der Niederhaltung der unterworfenen Massen zu thun, dass ihnen wenig Zeit blieb, den untergegangenen, nur noch in der Ueberlieferung fortlebenden alten Verfassungen nachzuforschen. In ihren Bericht-Einforderungen weisen die Vizekönige Don Francisco de Toledo und Don Martin de Enríquez zwar die Corregidores an, ihre Untersuchungen auch auf die Zeit vor den Inkas ausdehnen zu wollen, aber die meisten derselben beschränken sich auf die kurze Bemerkung, die Eingeborenen ihrer Verwaltungsbezirke hätten vor der Invasion der Inkas ohne einen Oberherrn und König in autonomen Gemeinden unter sogenannten Sinchis (spr. Ssin'-tschis), Häuptlingen oder Tapferen, gelebt und häufig miteinander Krieg geführt. Von einiger Bedeutung sind unter diesen „Descripciones“ nur die Mittheilungen des Corregidor Andrés de Vega. An sonstigen Auslassungen über diesen Gegenstand kommen noch in Betracht die Angaben des Fernando de Santillan, Joseph de Acosta und Polo de Ondegardo; vor Allem jedoch die trefflichen Darlegungen des Dominikaners Bartolomé de las Casas. Sein Bericht hat nach Weglassung der hier überflüssigen religiösen Einschaltungen folgenden Wortlaut:¹

„Während jener Zeit (d. h. in der Zeit vor den Inkas) regierten sich diese Völker durch Könige oder

¹ „De las antiguas gentes del Perú“, herausgegeben von Don Marcos Jiménez de la Espada, Madrid 1892, Seite 106.

Oberherren, die zu ihnen in einem Verhältniss wie ältere Verwandte und Familienväter standen (como parientes mayores y padres de familias) und von denen man annahm, dass sie alle von jenen (d. h. von den gleichen Stammvätern, von welchen B. de las Casas vorher spricht) herkamen. Ihre Gerichtsbarkeit und ihre Macht erstreckte sich nicht über die Grenzen ihrer Dorfschaften hinaus, von denen einige gross, andere klein waren. Es wurde ihnen hohe Achtung und Gehorsam erwiesen, und sie liebten und behandelten ihre Untergebenen wie Kinder. Sie hielten streng darauf, dass der Eine dem Anderen nicht Schimpf und Unrecht zufügte und bestrafte Diebstahl, Nöthigung der Weiber und Ehebruch.¹ Von diesen kleinen Oberherren und Königen (wünschen wir, dass es heute in der ganzen Welt so wäre) befolgte jeder in seinem Pueblo die Regierungsmethode, welche ihm am besten dem Gemeindewohl seiner Gemeinde angepasst schien. Jedes Pueblo hatte seine Verwaltung, seinen Handel und Verkehr, da sie gegenseitig ihre Erzeugnisse austauschten. Ebenso hatten sie ihre speziellen Gesetze, Sitten, Maasse, Rechnungsmethoden und ihre besonderen Sprachen, in welchen sie unter sich verkehrten. Gewöhnlich unterhielten die einzelnen Dorfschaften und Provinzen wenig Verkehr miteinander, ausgenommen, wenn sie untereinander nahe verwandt waren. In älterer Zeit lebte meist jedes Dorf in Frieden mit dem anderen, zufrieden mit dem, was es besass; später aber entstanden wegen des Wassers, der Ländereien und Grenzen manche Kriege

¹ Einen Ehebruch des Mannes in unserem Sinne kannten die Peruaner nicht.

und Streitigkeiten. Daher kommt, dass sie ihre Dörfer auf hohen Bergen und Klippen bauten, wohin sie mit vieler Mühe ihre Nahrungsmittel und Getränke hinaufschafften. Diese Festungen waren, wie schon oben erwähnt wurde, kunstvoll aus Steinen erbaut. . . .

„Betreffs der Succession in der Herrschaft befolgten sie folgende Sitte. Sobald der Oberherr sich alt fühlte und infolge natürlicher Schwäche oder Krankheit seinen Tod herannahen sah, bestimmte er den seiner Söhne zum Nachfolger, der ihm zur Verwaltung des Pueblo und für das Wohl seiner Untergebenen am geeignetsten schien. Hatte er keinen Sohn, der schon Mannes genug und zur Regierung befähigt war, dann bestimmte er seinen Bruder oder einen anderen nahen Verwandten. Fehlte auch ein solcher, dann ernannte er nach sorgfältiger Prüfung eine andere Person, die befähigt dazu war, zu regieren und für den Nutzen des Dorfes zu sorgen. Diesem so Ernannten übergab er, um ihn zu probiren, einige Amtsgeschäfte. Er schickte ihn, damit der Ernante befehlen lerne, mit Aufträgen ins Dorf und liess ihn verschiedene Anordnungen ausführen. Einmal deshalb, damit das Dorf ihn als späteren Herrn und König anerkenne und ihn als solchen zu behandeln und zu betrachten begönne, und zweitens, damit er sich in den Geschäften übe und sie verstehen lerne. . . .

„Manchmal wurde auch in jenen Zeiten der Nachfolger durch Wahl bestimmt. Man erwählte jene Person, von welcher man die Meinung hatte, dass sie gut und zum Nutzen der Gemeinde regieren werde. Die Herrscherwürde war demnach nicht erblich; doch wurde, wenn ein erwachsener Sohn oder naher Verwandter des Oberherrn vorhanden war, dieser allen Uebrigen vorgezogen. . . .

In einigen Gebieten der Yuncas, welche man Tallanes (spr. Ta-lja'-nes) nennt, und der Hnancavillcas war es Sitte, dass nicht die Männer, sondern die Weiber die Herrscherwürde erbten. Man nannte die Herrscherin Capullana.⁴⁴

Dann fährt der Autor in dem nächsten Kapitel auf Seite 112 fort:

„Diese Völker hatten grosses Geschick in der Bearbeitung und der Kultivirung ihrer Erbländereien, die sie Chacaras (spr. Tscha'-ka-ras) nannten, mit allerlei Vegetabilien. Sie bearbeiteten und bestellten die Aecker sehr gut. Dasselbe Geschick zeigten sie darin, aus den Flüssen das zur Bewässerung ihrer Ländereien nöthige Wasser abzuleiten. Durch Hauptkanäle führten sie es von den Gebirgen und Höhen hinab, über Schluchten und Anhöhen hinweg. Oft leiteten sie das Wasser drei, vier Leguas¹ und weiter her. Von den Hauptkanälen gingen kleinere Kanäle ab zur Bewässerung der Felder. In Bezug auf die Vertheilung des Wassers hatten sie eine bewunderungswürdige Ordnung, damit kein Tropfen verloren ginge.“

Es folgen dann längere Ausführungen über die Ehe, das häusliche Leben, die Begräbnissorte etc., deren Wieder-
gabe hier zu weit führen würde.

Die Angaben, die hier Bartolomé de las Casas über die Organisation der peruanischen Stämme vor ihrer Unterjochung durch die Inkas macht, werden im Wesentlichen durch die übrigen, vorhin genannten Autoren bestätigt. Das Fundament der ganzen Organisation bildete die Dorfgemeinde, die in den meisten Fällen zugleich

¹ Eine alte Legua ungefähr = $\frac{3}{4}$ deutsche Meile.

eine Geschlechtsgenossenschaft oder Hundertschaft war.¹ In der Quichua-Sprache wurde die Geschlechtsgenossenschaft „Ayllu“ (spr. A'-i-lju), im nördlichen Dialekt „Aylo“² genannt, ein Wort, das in der 1603 in Sevilla erschienenen „Gramática y vocabulario en la lengua general del Perú, llamada Quichua“, sowie der 1614 von Francisco del Canto in Lima herausgegebenen „Arte y vocabulario en la lengua general del Perú etc.“ mit „Tribu, Linaje, Genealogia, Casa, Familia“ (Tribus, Geschlecht, Genealogie, Haus, Familie) übersetzt wird. In der Aymará-Sprache hiess sie „Hatha“ (spr. Ha'-tha),² was der bedeutendste Kenner dieser Sprache, der Jesuit Ludovico Bertonio, in seinem 1612 in der Jesuiten-Niederlassung Juli gedruckten „Vocabulario de la lengua Aymará“ durch „Casta“ und „Familia“ wiedergibt. Um anzudeuten, dass er unter „Familia“ aber nicht die Familie in unserem Sinne verstanden wissen will, fügt er noch hinzu „Mendoza hatha = familia ó casta de los Meudoças“ (Familie oder Kaste der Mendozas). Bekanntlich sind die Mendozas ein altes spanisches Adelsgeschlecht.

Am eingehendsten äussert sich indess über die Ayllu der Pater Domingo de Sancto Thomas in seiner Gramática ó arte de la lengua general de los indios de los Reynos del Perú“ (Valladolid 1560), Blatt 56:

„Es ist zu beachten, dass sie ebenso wie die Lateiner und Spanier Naueu haben, die uau Patrouimika nennt,

¹ Die Geschlechtsgenossenschaft wurde deshalb „Hundertschaft“ genannt, weil sie ungefähr hundert Aucapuriccuna, d. h. Kriegsfähige, zu stellen vermochte.

² Die etymologische Bedeutung des Wortes „Ayllu“ ist mir nicht bekannt; „Hatha“ wird in der Aymará-Sprache der Samen genannt, der von den Pflanzen abfällt.

d. h. solche, welche von den Grossvätern, Vätern und Brüdern auf die Söhne und Deszendenten, oder von den Territorien auf die in diesen Ansässigen übertragen werden, wie z. B. „Scipionen“ von Scipio, „Catonen“ von Cato, „Römer“ von Rom, Mendozas, Guzmans, Andalusier etc. So auch giebt es in der Sprache der Indier viele Geschlechtsnamen aller dieser verschiedenen Arten; denn wenn sich unter ihnen ein Oberhaupt besonders hervorgethan hat, nehmen seine Söhne, und nicht nur diese, sondern seine sämtlichen Nachkommen, seinen Namen an; und hierdurch sind zwischen ihnen jene Geschlechter entstanden, welche sie „Aylo“ und „Pachaca“¹ nennen (si un señor es muy señalado en alguna cosa, sus hijos toman del denominacion: y no solamente los hijos: pero todos los descendientes, y de aquí viene entre ellos a tomarse los linages que ellos llaman aylo y pachaca). Z. B. nennen sich alle die „Yngas“, welche sich herleiten und abstammen von jenem ersten Oberhaupt, das sich Mango Ynga (Manco Inca) nannte; und dieses Geschlecht (linage) besteht wieder aus anderen, kleineren Geschlechtern. Das hervorragendste von diesen heisst Capac aylo, ein anderes Ygnaca pañaca aylo,² noch ein anderes Cucco pañaca aylo und so andere mehr. In Cuzco haben sie auch noch zwei andere Hauptlinien (linages principales). Die eine; Maras aylo genannt, leitet sich von einem Mann, Namens Maras toco, her;

¹ Pachaca (spr. Pa-tscha'-ka) ist der einheimische Name für die Hundertschaft, pachac heisst hundert.

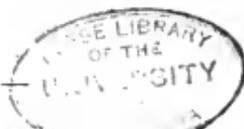
² Domingo de Sancto Thomas schreibt irrthümlich pañaca; von Cristóbal de Molina, Diego Fernandez de Palencia, Garcilaso de la Vega und Anderen wird das Wort richtiger panaca geschrieben, denn es ist abgeleitet von dem Worte pana, Schwester.

die andere, Xutic aylo benannt, von einem Vorfahren Xutic toco. Sie nannten sich beide deshalb mit dem Beinamen „Toco“, d. h. Fenster, weil die Bewohner Cuzco's glaubten, dass beide aus zwei Höhlen hervorgekommen seien, welche sich bei dem Pueblo Pacaritambo befinden. Zuerst ist dort, wie man erzählt, der vorgenannte Mango Ynga herausgekommen und dann zu seiner Bedienung die beiden anderen Genannten. Deshalb nahmen, wie es mir scheint, die beiden Indier von der Höhle, aus welcher sie hervorgekommen, den Beinamen Toco an,¹ und von ihnen übernahmen es ihre Nachkommen und jene des Manco Ynga. Derartige Geschlechter, welche man Ayillos nennt und deren Namen von ihren Urvätern genommen sind, giebt es in sämtlichen übrigen Provinzen Perus, wie Jeder weiss, der Land und Leute kennt.

„Ferner giebt es andere Patronimika, welche von Pueblos und Ländern hergenommen sind, z. B. heisst eine grosse bevölkerte Provinz „Colla“ nach einem Pueblo, das in ihrer Mitte liegt und Atun colla genannt wird. Eine andere solche Nation nennt sich „Quichuas“ nach einem sobenannten Pueblo, das in ihrem Gebiet liegt. Eine dritte Nation heisst „Yauyos“ nach einem Haupt-Pueblo, genannt Atun yauyo. Eine vierte Nation „Xauxa“ von einem Haupt-Pueblo Atun xauxa;² und so

¹ Das ist ein Missverständniss von Domingo de Sancto Thomas, der die Sage von der Entstehung der Inkas nicht in Cuzco, sondern unter den benachbarten Quichuas hörte. Sutic-toco und Maras-toco wurden die Höhlen-Oeffnungen genannt, aus welchen nach der Sage die Urahnen der Inkas hervorgekommen waren, nicht aber diese Urahnen selbst.

² Die Quichuas, Yauyos, Xauxas etc. sind Stämme, keine Ayllus. Es ist eine Verwechslung, wenn Domingo de Sancto



ist ganz Peru in verschiedene Nationen und Provinzen getheilt.“

Die Eintheilung in Ayllus bzw. Hathas reicht weit in die früheste vorinkaische Zeit zurück; schon in den ältesten Ursprungsmythen der peruanischen Stämme finden wir sie erwähnt.¹

Das Oberhaupt der Ayllu wurde gewöhnlich „Ayllu-camayoc“ (spr. A'-i-lju-ka-ma'-johch), d. i. Inhaber des Ayllu-Antes, oder „Pachaccuraca“ (spr. Pa-tschahch-ku-ra'-ka), Hundertschaftshäuptling genannt, vielfach jedoch auch nur einfach „Camachic“ oder „Camachicuc“ (spr. Ka-ma-tschic'-kuhch), Befehlshaber, Anordner.² Bei den Colla (spr. Ko'-lja) — resp. Aymará-Stämmen hiess er „Hilahata“, d. h. Geschlechtsvorsteher.³ Die Stellung des Pachaccuraca zu seiner Hundertschaft entsprach, wie Bartolomé de las Casas in seiner obigen Aeusserung treffend hervorhebt, dem Verhältniss eines Familienvaters zu seinen Kindern. Er galt den Mitgliedern seiner Ayllu als „Yahuarnaci“ (spr. Ja-whar-ma'-ssi), Bluts-

Thomas sagt, ihre Namen seien von den Hauptansiedelungen ihrer Gebiete entlehnt. Umgekehrt, die Namen ihrer Ansiedelungen waren von den Stammesnamen abgeleitet; ebenso wie die Namen Thüringen, Sachsen, Friesland etc. von den betreffenden deutschen Stammesnamen.

¹ Vergl. „A narrative of the errors, false gods and other superstitions and diabolical rites etc.“ by Doctor Francisco de Avila (1608 geschrieben), Band 48 der Works issued by the Hakluyt Society.

² Partizipium praes. der Verben camachini und camachicuni, ich befehle, ich ordne an.

³ Eigentlich bedeutet Hilahata (spr. Hi-la-ha'-tha) „Erster des Geschlechts“; Hila nannte man den Ersten und Obersten einer Genossenschaft, auch den Aeltesten unter Geschwistern.

genosse, und bildete mit ihnen zusammen die „Yahuar-macintin“, Blutgenossenschaft. In manchen Stämmen war die Würde erblich, d. h. sie ging auf den wehrfähigen jüngeren Bruder oder den Sohn des Verstorbenen über; in anderen wurde der Hundertschaftsvorsteher von den Aucapuriccuna aus der Reihe der älteren Genossen erwählt.

Da die Ayllu recht oft nur eine einzige Dorfschaft umfasste, war nicht selten der Hundertschaftsführer identisch mit dem Llaqtacamayoc (spr. Ljahch'-ta-ka-ma'-johch), dem Dorfschaftsvorsteher; doch erstreckte sich, wie später näher dargelegt werden soll, die Pachaca in den gebirgigen Gegenden auch häufig über mehrere Dorfschaften. Meist waren mehrere Hundertschaften wieder zu einem grösseren Verband vereinigt, welcher den von den Römern „Civitates“ genannten Vereinigungen der alten deutschen Hundertschaften (Pagi) entspricht. Von den spanischen Chronisten wird dieser Verband gewöhnlich mit den Benennungen „principal ayllu“ oder „principal parcialidad“ (Haupt-Abtheilung) belegt. Er bestand ursprünglich aus einer Haupt-Ayllu (Muttergens) mitsammt den aus dieser wirklich oder der allgemeinen Annahme nach durch Abzweigung hervorgegangenen Unter-Ayllus (Sub-Gentes). Er ist also eine Vereinigung der Geschlechtsgenossenschaften einer Phratric zu einem grösseren Territorialverband. Der Camachicuc der Muttergens war der Vorsteher des Verbandes. Worin dessen Funktionen bestanden, lässt sich nicht ersehen; sicher ist nur, dass die vereinigten Ayllus gewisse religiöse Feste zusammen feierten und oft — vielleicht immer — gemeinsam einen oberen Geschlechtsgott verehrten.

Mehrere solcher Territorial- oder Landschaftsverbände bildeten einen Stamm oder, wie die alten spanischen

Quichua-Kenner sich ausdrücken, eine Nation (Runaruna). Welcher Art der Zusammenhang war, der zwischen den verschiedenen Verbänden eines Stammes bestand, ist nicht genügend ersichtlich; vielfach scheint der Zusammenhang nur in einem gegenseitigen Schutz- und Trutzbündniss für den Kriegsfall bestanden zu haben. Wer dann die Führung übernahm, ob der älteste und hervorragendste Camachicuc, oder ob aus den Häuptlingen einer zum Oberbefehlshaber erwählt wurde, lässt sich mit Bestimmtheit nicht angeben. Nach Joseph de Acosta¹ wurde, sobald Krieg drohte, ein Heerführer erwählt. In einzelnen Gegenden hatten diese oberen Kriegshäuptlinge indess bereits eine feste Oberhäuptlingsschaft, eine Art Stammeskönigthum, begründet; ja in einigen wenigen Fällen hatten sie sogar angrenzende Stämme oder Stammestheile unterworfen und tributpflichtig gemacht. So berichtet zum Beispiel Cieza de Leon² von den Chancas (spr. Tschan'-kas), einem mächtigen Stamm nördlich des Cuzco-Gebietes, dass sie schon lange vor den Inkas den westlich an ihren Distrikt grenzenden Stamm der Quichuas zur Unterwerfung gezwungen hatten. Besonders in den Küstengebieten Chinchasuyus (des nördlichen Theiles Perus) hatten sich derartige Stammesherrschaften herausgebildet. Fernando de Sautillan,³ der sich über die alten Stammesverfassungen jener Gegenden am besten unterrichtet zeigt, äussert sich darüber wie folgt: „Von dieser Art hatten sie einige Curacas (Häuptlinge), welche sich ausnahmsweise mehrere Thäler und

¹ „Historia natural y moral de las Indias“, Libro VI, Cap. 19.

² „Crónica del Peru“, primera parte, Cap. 90.

³ „Relacion del origen, descendencia, politica y gobierno de los Incas“, Seite 14.

Provinzen unterworfen hatten, z. B. den Oberherrn des jetzt Trujillo genannten Thales. Er hiess Chimo Capac und beherrschte den grössten Theil der Yungas. Ein anderer derartiger Herrscher, welcher sich Hasto Capac nannte, regierte die Chocorvos.¹ Er hatte gewisse angrenzende Provinzen sich unterworfen. Aber das sind Ausnahmen, denn im Allgemeinen wurde nirgends das in Besitz genommene Land zu einer Art König- oder Kaiserreich vereinigt bis auf die Inkas.“

Aehnlich äussern sich der Dominikaner Cristóbal de Castro und der Rechtsgelehrte Diego de Ortega Morejon: „Sämmtliche alten Curacas dieser Thäler stimmen darin überein, dass vor ihrer Unterwerfung durch die Inkas in diesem Chincha-Thal Guabiarucana regierte. Sein Haus steht noch heute, und auch seine Verwandtschaft und seine Ländereien sind noch bekannt. Im Ica-Thal herrschte damals Aranbilca (Aranhuilca), dessen Häuser, Aecker und Verwandtschaft ebenfalls noch heutigen Tages bekannt sind. Der Oberherr des Limaguana-Thales, der jener Zeit regierte, nannte sich Caciarucana. Jeder dieser regierte für sich in seinem Thal; sie hielten Ordnung und Gericht. Den Ayllus standen Curacas vor, und jede Abtheilung (cada parcialidad) hatte ihre Aecker für sich.“²

¹ Die Chocorvos oder Chocorbos (spr. Tscho-kor'-whos) gehörten zum Volksstamm der Yuncas; sie bewohnten den Küstenstrich vom Rio Mala südwärts bis zum Rio Ica.

² „Relacion y declaracion del modo, que este valle de Chincha y sus comarcas se gobernaban antes que oviese Yngas, y despues que los uvo etc.“, Band 51 der „Coleccion de documentos inéditos para la historia de España“, Seite 206 (1558 geschrieben).

Drittes Kapitel.

Die peruanische Markgenossenschaft vor der Inkaherrschaft.

Das Fundament der alten Organisation war die Ayllu oder Pachaca. Sie bildete meist zugleich eine Dorfschaft, die einen Theil des Stammesgebietes als ihr Eigen in Besitz hatte. Ein solcher Hundertschafts-Bezirk wurde „Marca“ genannt,¹ doch führte auch die Bewohnerschaft selbst diesen Namen, wie man ja auch unter dem entsprechenden deutschen Worte „Mark“ sowohl den Hundertschaftsdistrikt als dessen Bewohnerschaft, die Gesamtheit der Markmannen, verstand. Das Wort Marca wurde sowohl von den Quichua-, als von den Aymará-Stämmen gebraucht. Möglich ist, dass es ursprünglich der Aymará-Sprache angehört, doch muss es in diesem Fall schon sehr frühzeitig von den nördlichen Quichua-Stämmen in ihre Sprache herübergenommen sein, denn überall bis Quito hinauf findet man zahlreiche alte Ortsnamen mit dem Worte Marca verbunden. In seinem Bericht erwähnt

¹ G. I. v. Maurer gilt es noch als ungewiss, dass die deutsche Mark aus einem Hundertschaftsdistrikt hervorgegangen; dagegen gelangt Thudichum durch eine Untersuchung des Umfanges der alten Marken der Wetterau zu dem Resultat, jede Zent sei ehemals eine Mark gewesen. Zu demselben Resultat ist bekanntlich neuerdings auch Lamprecht gekommen. (Vergl. F. Thudichum, „Gau- und Markverfassung“, Seite 132. Ferner G. I. v. Maurer, „Geschichte der Dorfverfassung“, I. Band, Seite 105. K. Lamprecht, „Deutsche Geschichte“, I. Band, Seite 142.)

zum Beispiel Pedro de Carabajal, Corregidor der Vilcas Huaman, der etwas näher auf die Ortseintheilung seines Bezirks eingeht: eine Mayomarca, Sacsamarca, Circamarca, Huamanmarca und Pacomarca.¹ Da indess in diesem Corregimiento von den Inkas vereinzelt auch „Aymará-Mitimaccuna“² angesiedelt waren, so könnte man mir immer noch entgegen halten, dass diese Ortsnamen erst später von den Aymarás eingeführt seien; jedoch auch in reinen Quichua-Distrikten findet man derartige Benennungen; z. B. im Corregimiento Camarquilla (auch Patáz genannt, Nordperu) die Namen Bambamarca, Cundamarca, Uchumarca,³ im Corregimiento der Yauyos, in welchem sicherlich niemals Aymarás angesiedelt waren, die Namen Sulcamarca und Picamarca,⁴ im Corregimiento der Rucanas die Namen Caxamarca, Antamarca, Pampamarca⁵ etc.

Ein wesentlicher Grund, dass so viele alte Ortsnamen mit den Endsilben „marca“, die wir in den alten Mythen und spanischen Berichten erwähnt finden, heute spurlos verschwunden sind, liegt daran, dass der Vizekönig Francisco de Toledo die durch Krieg und Seuchen entvölkerten Gemeinden vereinigen liess. Wie weit diese Zusammenhäufung vielfach getrieben wurde, ergibt sich

¹ „Descripcion fecha de la provincia de Vilcas Huaman“, Relaciones geográficas de Indias, Seite 147, 152, 156, 162, 164.

² Mitimac (Mi'-thi-mahch), Plural Mitimaccuna, nannte man in der Indianersprache Ansiedler aus fremden Stämmen.

³ A. de Alcedo, „Diccionario geográf. y hist. de las Indias occidentales“ Madrid 1786, Artikel Camarquilla.

⁴ „Descripcion y relacion de los Yauyos“, Relac. geográficas de Indias, Band I, Seite 66.

⁵ „Descripcion de la tierra del Repartimiento de los Rucanas Antamarcas“, Relac. geográf. de Indias, Band I, Seite 198.

daraus, dass Brizeño berichtet, er hätte die zirka 200 Ortschaften seines Corregimiento auf 39 reduziert.¹ Dann aber verhunzten auch die Spanier viele Quichua-Namen in geradezu lächerlicher Weise, oder sie legten den Ortschaften spanische Eigen- und Heiligennamen bei. So hiess z. B. die oben erwähnte Sulcamarca in der zweiten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts offiziell „Sancta Cruz de Sulcamarca“, Picamarca hiess „San Christóval de Picamarca“, Caxamarca hiess „Nombre de Jesus de Caxamarca“ u. s. w.

Von den spanischen Linguisten finden wir Marca mit „Provinz, Gegend, Umkreis“ übersetzt, meist aber mit „Pueblo“ (Dorfschaft, Volk). Der Jesuitenpater Ludovico Bertonio übersetzt es mit „Pueblo“, fügt aber zur näheren Erläuterung hinzu: „Suli-, Chequeyto-, Pomata-, Akhora-, Hilai-Marca = Pueblo de Suli, Chequeyto, Pomata etc.“ Diese Suli, Chequeyto, Pomata, Akhora waren nämlich Geschlechts-Genossenschaften (Hathas), die zur Jesuiten-Station Juli gehörten. Uebrigens berichten auch Andere, dass die Marca zugleich eine Ayllu war; z. B. sagt Luis de Mozon in seinem oben genannten Bericht über die Rucanas Antamarcas, Seite 198: „Diese Benennung (d. h. der Zuname Antamarca) hat ihren Ursprung von Antamarca,² einem sobenannten Pueblo, das zur Zeit ihres Heidenthums von einer Ayllu oder Parcialidad bevölkert war.“ Thatsächlich findet man meist das Wort Marca mit Geschlechtsnamen zusammengesetzt oder mit Namen von Thieren, die den betr. Ayllus als eine Art Symbol galten und früher wahrscheinlich Totem-Bedeutung hatten. So heisst beispielsweise das

¹ „Descripcion y relacion de los Yauyos“, Seite 61.

² Antamarca — Kupfermark.

Wort Sacsamarca „Mark der Sacsas“ (eine Ayllu), Huamanmarca heisst „Falken-Mark“ (Márco Jiménez de la Espada übersetzt es durch „Provincia ó comarca de halcon“), Pacamarca heisst „Paco-Mark“,¹ Cundamarca heisst Kondor-Mark u. s. w.

Sehr häufig bestand die Marca nur aus einer einzigen Ansiedelung oder Dorfschaft; doch waren auch jene Fälle nicht selten, wo sie drei, vier, fünf und noch mehr kleine Dörfer umfasste. Andererseits wieder hatten sich manchmal in einem Dorf mehrere verwandte Geschlechter beisammen niedergelassen. Die Art der Niederlassung richtete sich nach der Anbauungsfähigkeit der Gegend, in welcher sich eine Hundertschaft ansiedelte. In den gebirgigen Distrikten, wo sich äusserst selten grössere kulturfähige Flächen fanden, die bei der üblichen primitiven Bebauungsmethode eine ganze Ayllu hätten ernähren können, liessen sich die Hundertschaften in mehreren zerstreuten kleinen Dörfchen nieder.² An der Küste hingegen, wo weite glühende Sandflächen plötzlich durch fruchtbare tropische Flussthäler unterbrochen werden, waren meist mehrere Geschlechtsgenossenschaften nebeneinander in grossen Massenquartieren angesiedelt.

¹ Paco = eine Lamaspezies.

² Sehr richtig äussert sich darüber Damian de la Bandera in seinem 1557 verfassten Bericht (Relaciones geográficas de Indias, Band I, Seite 96): „Die Dörfer sind entsprechend den Wasser- und Bodenverhältnissen nicht gross. In vielen von diesen könnten kaum zehn Indier mehr existiren, als jetzt darin wohnen, denn Wasser und Boden fehlt.“ Und auf nächster Seite sagt er: „Wo es irgend möglich, hatten sie sich, soweit die Lage und die Quantität des Wassers und des Bodens es gestatteten, niedergelassen.“ Aehnlich äussert sich der Corregidor von La Paz, Diego Cabeza de Vaca, Relac. geográficas, Band II, Seite 68.

Hatte eine Hundertschaft mehrere Dörfer gegründet oder zweigten sich später von dem Hauptdorf kleinere Nebendörfer ab, so bildeten diese nicht neue selbstständige Marken, sondern blieben mit den übrigen Dörfern derselben Ayllu zu einem Ganzen vereinigt. Zwar ordnete jede Dorfschaft ihre kleinen täglichen Angelegenheiten selbst unter ihrem erwählten Vorsteher, in allen wichtigen Maassnahmen aber war sie abhängig von der Zustimmung der Gesammtheit und deren Repräsentanten, dem Hundertschaftsführer, der gewöhnlich zugleich als Llactacamayoc des Hauptdorfes fungirte. Jedes Dorf schied für sich einen Theil des Marklandes zum Anbau aus, das sog. „Llactapacha“ (spr. Ljach'-ta-pa'-tscha), d. h. Dorfland, Dorffur. Das übrige Land wurde nicht aufgetheilt; es blieb vielmehr gemeinsames Eigenthum aller zur Marca gehörenden Dorfschaften, auf das jede einzelne gleiches Recht gehabt zu haben scheint. In Collasuyu (spr. Ko'-lja-ssu'-ju), dem südlichen Theil des alten Perus, wo öfters die Mark aus mehreren Dorfschaften bestand, hatte man für solche Einzeldörfer mit dem umgebenden Gebiet einen besonderen Namen; man nannte sie „Cotamarca“, d. h. Theil-Mark (Coto ist der Theil eines Ganzen). Die aus mehreren derartigen Zweigniederlassungen bestehende Gesammt-Mark wurde „Cotocotamarca“ genannt, d. h. eine ganze Mark aus mehreren Theilen.¹

Im Innern des Landes, speziell in den gebirgigen Gegenden, waren die Dörfer, wie noch später zur Zeit der spanischen Invasion, nicht an durchgehenden Strassen

¹ Cotocoto ist eine der Pluralformen von Coto und bezeichnet ein Ganzes, ein Etwas in sich Abgeschlossenes, das aus Theilen besteht.

angelegt, sondern bestanden aus einem zerstreuten, unregelmässigen Häuserhaufen.¹ Die regelmässigen, von Strassen bezw. Wegen durchzogenen Ortschaften, welche die Spanier später auf ihren Eroberungszügen hin und wieder an den Seiten der grossen Inka-Heerstrassen vorfanden, dürften dort höchst wahrscheinlich erst von den Inkas angelegt sein. Die Häuser waren meist klein, aus Adoben oder unbehauenen Steinen und Lehm erbaut, mit Holz und Stroh bedeckt.² Häufig enthielten sie nur ein einziges Wohngemach. Angebaut an das Wohnhaus befand sich gewöhnlich ein kleiner Stall mit einigen Lamas und Cohuis (spr. Ko'-whis, kleine Schweineart); daneben hin und wieder noch ein kleines primitives Vorrathshaus. Das war Alles. Die Häuser der Häuptlinge waren etwas grösser. In einigen Gegenden, z. B. bei den Chiriguana's und Juries, waren die Häuser lang und geräumig und stets von mehreren naheverwandten Familien bewohnt. Bei den Chiriguana's, in den bolivianischen Cordillern von Santa Cruz de la Sierra und Chuquisaca sollen die „Casas grandes“ oft über hundert Personen beherbergt haben.³

In der Nähe des Hauptdorfes befand sich gewöhnlich ein befestigter Zufluchtsort, „Pucara“ (spr. Pu-ka'-ra)

¹ Pedro de Cieza de Leon, „Crónica del Perú“, primera parte, Cap. 92.

² Ausführlichere Beschreibungen über die Bauart der Häuser findet man in den Berichten des Pedro de Mercado de Peñalosa (Relac. geográf., Band II, Seite 62), Luis de Mozon (Relac. geográf., Band I, Seite 213), Pedro de Carabajal (Relac. geográf., Band I, Seite 150), Francisco de Acuña (Relac. geográf., Band II, Seite 23).

³ „Papeles de Jesuitas“, Apéndice III, Relac. geográficas, Band II, Seite CIV.

genannt, in den sich bei feindlichen Einfällen in ihr Gebiet die Markgenossen mit Weib und Kind zurückziehen konnten, denn vor ihrer Unterwerfung durch die Inkas lagen nach eigener Aussage die Stämme in häufiger Fehde miteinander. Je nach ihrer Lage und Bedeutung waren diese kleinen Festungen in Grösse und Bauart sehr verschieden. Während manche nur aus einigen von Erd- oder niedrigen Steinwällen umgebenen Gebäuden bestanden, waren andere kunstvoll auf Hügeln oder an schwer zugänglichen Abhängen angelegt und hatten mehrere, in gewissen Zwischenräumen hintereinander aufsteigende Mauern.

Abweichend hiervon waren die grossen Massenquartiere der Yuncas angelegt, sowie einige Städte im Innern des Landes, wie z. B. Cuzco und Caxamarca, wo mehrere Gentes sich nebeneinander niedergelassen hatten. Auch hier siedelte sich jede Geschlechtsgenossenschaft für sich in einem besonderen Quartier an, aber dieses Geschlechtsquartier bestand nicht aus einem Haufen zerstreut liegender kleiner Häuschen, sondern in einem grossen, von Mauern umschlossenen, in Höfe abgetheilten Häuserquarré. Rivero und Tschudi, die in Allem ein Werk der Inkas sehen, haben diese Bauwerke der Küstengegenden für Inkapaläste erklärt, aber schon Squier, der die Ruinen eingehend besichtigt hat, hebt hervor, dass von Palästen nicht gesprochen werden könne, vielmehr hätten wir es mit grossen in sich abgeschlossenen Stadtabtheilungen zu thun. Dass wir in diesen Bauten keine Paläste vor uns haben, ergibt sich klar und deutlich daraus, dass sich fast in jedem dieser Quarrés ein Begräbnishügel befindet, wie ihn die Yunca-Gentes zur Bestattung ihrer Todten zu errichten pflegten. Wie kämen die Inkas dazu, der unter-

worfenen Bevölkerung zu gestatten, sich in ihren Palästen Grabstätten einzurichten?

E. G. Squier beschreibt ein solches Quarré in den Ruinen von Grau Chimu folgendermassen:¹

„Gleich den anderen ist auch dieses ein grosses Parallelogramm, eingefasst von starken, gegen Feldartillerie widerstandsfähigen Doppelmauern. Einige derselben sind von Mamposteria, andere aus Adoben, gewöhnlich mit der Rückseite fest gegeneinander gefügt. Es hat ebenfalls seine terrassenförmigen Plätze und Häuserquarrés, aber es enthält ausnahmsweise kein Wasser-Reservoir. Indess befindet sich ein solches eben ausserhalb der Mauern zur Rechten.

„In seiner südöstlichen Ecke enthält das Quarré eine dem „Presidio“ im ersten Palast ähnliche Einhegung mit einem Grabhügel, bekannt unter dem Namen „der Huaca von Misa“. Er ist sehr verschieden von dem im Presidio. Ursprünglich war er vielleicht fünfzig bis sechzig Fuss hoch, aber jetzt, nachdem er nach allen Richtungen hin durchwühlt ist, ist er nur noch eine formlose Masse; trotzdem sind die Gänge und die inneren, oft sehr ausgedehnten Grabkammern noch zu erkennen. Rivero berichtet, dass dieselben mit behauenen Steinen ausgefüllt waren; ich fand aber dafür keine genügenden Beweise. Er spricht auch von vielen hier gefundenen alten Gegenständen: Mumien, mit Gold und prächtigen Federn verzierten und durchwebten wollenen Mänteln, Metallfiguren, welche Menschen und Thiere darstellen, verschiedenen Werkzeugen, einem hölzernen Götzenbild und vielen Ueberbleibseln von Perlmuschelschalen.

¹ „Peru, incidents of travel and exploration in the land of the Incas“, London 1877, Seite 158.

„Ich besichtigte noch mehrere andere grosse Quartiere; sie waren den beschriebenen ähnlich und können mit gleichem Recht Paläste genannt werden. Richtiger ist es jedenfalls, sie als Sektionen, Barrios oder Stadtviertel zu bezeichnen, von denen jedes seine besondere, aus sozialen Gründen oder für Verwaltungszwecke in sich abgeschlossene Bevölkerung hatte. Wahrscheinlich wird man denken, dass diese Isolirung sich auch herstellen liess, ohne dass man die Quartiere durch solche hohe und massive Mauern einfasste, nicht minder stark und mächtig als jene, welche die ganze Stadt an der Landseite umgaben, aber jedes Quartier kann dazu ausersehen gewesen sein, selbständig eine Festung oder Zitadelle zu bilden.“

Jedes dieser grossen Quarrés barg in sich wieder eine Anzahl kleinerer Häuserquarrés, die, wie die Ruinen noch deutlich erkennen lassen, in der Mitte einen viereckigen Hof enthielten. Wahrscheinlich wurden diese „Subsquares“ von grossen kommunistischen Hausgenossenschaften, richtiger Hofgemeinschaften, bewohnt.

Weniger gut sind wir über die Eintheilung der wenigen Städte im Innern des Landes unterrichtet. Ueber Caxamarca (spr. Ka'-hcha-mar-ka) hat Francisco de Xerez, der Geheimschreiber Pizarro's, in seiner „Verdadera relacion de la conquista“¹ einen kurzen Bericht geliefert. Er

¹ „Verdadera relacion de la conquista del Perú y provincia del Cuzco, llamada la Nueva-Castilla, conquistada por Francisco Pizarro, capitan de la sacra, católica, cesárea Majestad del Emperador nuestro señor; enviada á su Majestad por Francisco de Xerez.“ Die erste Ausgabe erschien in Folioformat 1534 in Sevilla, die zweite 1547 in Salamanca. Seitdem sind verschiedene Auflagen herausgekommen. Auch ins Italienische, Französische, Deutsche

sagt: „Diese Häuser sind mehr als 200 Schritte lang und gut gebaut, mit starken Mauern umgeben, ungefähr drei Mannesgrößen hoch. Die Dächer bestehen aus Stroh und Holz; sie ruhen auf den Mauern. Das Innere ist in acht Quartiere (Cuartos) getheilt und besser gebaut als Alles, was wir bis jetzt in dieser Art gesehen. Ihre Mauern sind von behauenen Steinen, und jede solche Abtheilung (apoyento) ist durch Mauerwände mit Thoren umgeben. Innerhalb eines offenen Hofes befindet sich ein Brunnen, dem aus einiger Entfernung das Wasser durch Röhren zugeführt wird zur Versorgung des Hauses.“

In ähnliche Geschlechtsquartiere war auch Cuzco getheilt. Von Bartolomé de las Casas¹ werden sie „Parcialidades“ (Abtheilungen) und „Bandas“ (Banden) genannt; der einheimische Name dafür war aber „Cancha“ (spr. Kan'-tscha), ein Wort, das in späterer Zeit meist durch „Casa“ (Haus) übersetzt wurde, von den alten Sprachkennern jedoch weit treffender durch „Patio, Corral“ (Hof, Einhegung) bezeichnet wird. Einige dieser Canchas waren nach Thieren benannt, z. B. finden wir darunter ein „Amarucancho“ (Schlangenquartier)² und

und Englische ist das Werk übersetzt; ins Deutsche von Philipp Kùlb, Augsburg 1843. Ich zitiere noch den sorgfältigen Wiederabdruck in Don Enrique de Vedia's „Historiadores primitivos de Indias“. Madrid 1853, Band II, Seite 330.

¹ „De las antiguas gentes del Perú,“ Seite 147.

² Diese Cancha-Namen haben Garcilaso de la Vega zu einigen sonderbaren Folgerungen veranlasst. Da er in seiner Unkenntniß der alten Ueberlieferungen sich die Namen nicht zu erklären vermag, erfindet er („Comentarios reales“, Libro 5, Cap. 10), die betreffenden Quartiere wären deshalb so genannt worden, weil die Inkas sich dort früher zu ihrem Vergnügen Schlangen und Pumas gehalten hätten, die ihnen von ihren Vasallen als Tribut geliefert

ein „Pumacurcu“ (spr. Pu'-ma-kur'-ku), doch sind manche Namen auch von hervorstechenden, charakteristischen Eigenschaften des betreffenden Quartiers entlehnt. So hiess beispielsweise das Quarré, in welchem sich die reich mit Gold verzierten Tempel der Inkas befanden, „Coricancha“ (spr. Ko'-ri-kan'-tscha), d. h. Gold-Quartier. In diesem Quarré wohnten zugleich die Priester mit ihren Familien, wahrscheinlich die ganze Priestergens, die sogenannte „Tarpuntay-Ayllu“ (spr. Tar-pun'-tahch), denn Cristóbal de Molina erzählt in seiner „Relacion de muchas cosas acaescidas en el Perú“ (Coleccion de libros españoles raros ó curiosos, Band XXI, Seite 263), dass darin mehr als 4000 (?) männliche und weibliche Personen lebten.¹ Interessant ist übrigens, dass eines dieser Geschlechtsquartiere den Namen „Pucamarca“, d. h. Roth-Mark, führte, also selbst hier inmitten der Stadt die Bezeichnung Marca für das von einer Ayllu bewohnte Quartier zur Anwendung gelangt ist.

Das eigentliche Cuzco, das heisst die zwischen den

worden seien. Weit glaubwürdiger ist die Angabe des anonymen Verfassers (Jesuiten) der „Relacion de las costumbres antiguas de los naturales del Pirú“ (Tres Relaciones de antigüedades peruanas), Seite 149; er erzählt, der Name „Amarucancho“ käme daher, weil in alter Zeit in diesem Quartier ein Tempel gestanden hätte, in dem ein Idol in Gestalt einer Schlange verehrt worden sei. Wahrscheinlich war das der „Huaca“ (Geschlechtsgott) der dort wohnenden Inka-Ayllu.

¹ Bekanntlich waren auch die römischen Gentes anfangs in gesonderten Quartieren angesiedelt; ebenso die mexikanischen Geschlechtsverbände, die sogen. Calpulli. (Vergl. Alonzo de Zurita, „Rapport sur les différentes classes de chefs de la Nouvelle-Espagne“, nach dem spanischen Manuskript von H. Ternaux-Compans. Paris 1840, Seite 50.)

beiden kleinen Flüssen Tullumayu und Huatanay gelegene innere, ausschliesslich von den Inkas bewohnte Stadt,¹ war in zwei Hälften getheilt: in Hanan Cuzco (spr. Hha'-nan Kuss-ko), Ober-Cuzco, und Hurin Cuzco (spr. Hhu'-rin), Unter-Cuzco. Der erste Theil war nach Molina, der hierüber am besten unterrichtet gewesen sein dürfte, von neun, der andere Theil von acht Inka-Ayllus bewohnt, demnach also Cuzco insgesamt in 17 Geschlechtsquartiere getheilt.² Da indess von den alten Chronisten ausser den 17 noch verschiedene andere Ayllu-Namen der Inkas genannt werden, so müssen entweder einzelne dieser Ayllus noch wieder in mehrere Subgentes (Unter-Ayllus) eingetheilt gewesen sein, oder es sass in Cuzco nur ein Theil des Inkastammes. Vielleicht hatten einige Haufen, die erst später aus den alten Wohnsitzen den ersten Auszögern gefolgt waren, sich in der Umgegend niedergelassen. Völlig Genaues wird sich schwerlich jemals über die Geschlechtereintheilung der Inkas erbringen lassen, denn die alten spanischen Autoren haben diese Eintheilung als etwas Nebensächliches angesehen und ihr nur eine geringe Aufmerksamkeit geschenkt.

Solche in grossen Massenquartieren angesiedelten Geschlechtsgenossenschaften hatten ebenfalls ihre besonderen Feldabtheilungen; das zur Stadt gehörende ausgedehnte Weide- und Oedland wurde jedoch, soweit sich aus den

¹ In den Vorstädten waren Abtheilungen von gutgesünten unterworfenen Stämmen angesiedelt, besonders viele Cañaris (spr. Kan-ja'-ris).

² „An Account of the fables and rites of the Yncas“, Band 48 der Works issued by the Hakluyt Society, London 1873, Seite 22 und 23.

spärlichen, unpräzisen Bemerkungen ersehen lässt, nicht aufgetheilt, sondern blieb gemeinsames Eigenthum aller Stadtbewohner.

Dergestalt war die Organisation der peruanischen Bevölkerung vor der Herrschaft der Inkas: ein unregelmäßiges Nebeneinander vieler unabhängigen, sich gegenseitig befehrenden Stämme, die sich ihrerseits wieder in mehr oder minder selbständige, durch Verwandtschaftsbande zusammengehaltene Territorialverbände spalteten. Eben deshalb sind aber auch jene überschwenglichen Schilderungen, welche uns von den ruhmvollen Siegesthaten der Inkas, ihrer kriegerischen Ueberlegenheit über die übrigen Stämme Perus, ihrem Wagemuth und ihrer unbezwinglichen Tapferkeit zu erzählen wissen, nichts anderes als Märchen. Nachdem die Inkas erst einmal die ihnen zunächst wohnenden kleinen Stämme überwunden hatten, bot ihnen das weitere Vordringen keine Schwierigkeiten mehr, denn selbst wenn sich auch alle Markgenossenschaften eines Stammes zum gemeinsamen Widerstand vereinigten, konnten sie doch den weit grösseren Heeresmassen der Inkas, zu welcher sämmtliche unterworfenen Stämme Mannschaften stellen mussten, auf die Dauer nicht Stand halten. Den alten erfahrenen spanischen Verwaltungsbeamten, die eine einigermaßen genaue Kenntniss der alten sozialen Institutionen Perus vor der Inkaherrschaft hatten, ist es denn auch nie eingefallen, solche Epopöen aufzutischen. Wie sie darüber dachten, zeigt uns Polo de Ondegardo, langjähriger Corregidor von Cuzco, durch folgende Aussage: „Es genügt, zu wissen, dass die Inkas zuerst ihre Eroberungen durch Gewaltthätigkeiten und Kriege bewerkstelligten. Ein allgemeiner Widerstand gegen ihr Vordringen war nicht vorhanden, denn jede Provinz ver-

theidigte, ohne Hülfe von anderen, nur ihr eigenes Land; so dass also die einzige Schwierigkeit, welche die Inkas zu bewältigen hatten, in der Annexion der zunächst rund um Cuzco liegenden Distrikte bestand. Später vereinigten sich dann alle unterworfenen Stämme mit ihnen, so dass sie immer eine bei Weitem überlegene und kriegserfahrene Macht besaßen. Deshalb war es auch selten, dass sie vollständig geschlagen wurden, wenngleich sie einige Male zum Rückzug genöthigt wurden und für ein Jahr vom Kriegführen abstehen mussten. Keine Provinz versuchte jemals, den Inkas in deren eigenem Land Verwirrung zu erregen; jede wollte nur in ruhigem Besitz ihrer eigenen Ländereien bleiben. Dies scheint mir von grossem Vortheil für die Inkas gewesen zu sein.“¹

¹ „Report by Polo de Ondegardo“, Band 48 der Works issued by the Hakluyt Society, Seite 152.

Viertes Kapitel.

Die Verfassung Perus unter der Inkaherrschaft.

Als die Inkas später erobernd vordrangen und sich nach und nach das ganze heutige Peru, Ecuador und Bolivia unterwarfen, blieb die alte Eintheilung in Stämme, Phatrien und Markgenossenschaften im Wesentlichen bestehen und wurde nur hier und dort etwas, den Zwecken der Inkas entsprechend, umgestaltet. Die Stämme wurden nun zu „Hunus“ (spr. Hhu'-nus), das heisst Zehntausendschaften, die Phatrien zu „Huarangas“ (spr. Wha-ran'-kas) oder Tausendschaften, die Hundertschaften blieben, was sie waren. Wie schon gesagt, umfassten die peruanischen Stämme zu jener Zeit meist fünfzig bis sechzig Tausend Personen, selbst später unter der Regierung des Vizekönigs Francisco de Toledo zählten sie trotz der inzwischen über sie hingefahrenen stetigen Kriege, Seuchen und Hungersnöthe vielfach noch an dreissig bis vierzig Tausend Individuen. Ein solcher Stamm wurde nun, sobald die Inkas ihn unterworfen hatten, ihrem Reich als „Hunu“ eingefügt. Der Name Hunu rührt daher, weil der Stamm ungefähr zehn Tausend wehrfähige Männer, „Aucapuriccuna“ oder „Hatunrunacuna“ genannt, enthielt. Dass tatsächlich die Hunus (im nördlichen Dialekt Hunos) einfach aus den alten Stämmen gebildet wurden, geht zur Evidenz daraus hervor, dass unter der Herrschaft der Inkas die Stämme der Yauyos, Huamachucos, Huancahuillcas, Chumbihuillcas, Canches, Canas,

Pacajes, Rucanas etc. sämtlich solche Zehntausendschaften waren. Vielleicht haben die Inkas in einzelnen Fällen, wenn die unterworfenen Stämme besonders klein waren, zwei oder mehrere derselben zu einer Hunu vereinigt; doch kann dies, falls es überhaupt vorgekommen ist, nur sehr selten geschehen sein; nachgewiesen ist es bisher nirgends. Gewöhnlich gliederten die Inkas einfach die neuerobernten Stämme ihrem alten Gebiet als neue Hunus an, gerade so wie später die Spanier meist aus diesen Zehntausendschaften ihre Corregimientos bildeten. Alle vorgenannten Stämme waren im sechzehnten Jahrhundert derartige Corregimientos.

Wo ein Oberhäuptling an der Spitze des Stammes stand, wurde dieser, vorausgesetzt, dass er sich nicht als unversöhnlich erwies, in seiner Stellung belassen, sonst aber einer seiner nächsten Verwandten als „Hunucuraca“ (Zehntausendschafts-Führer) eingesetzt. Hatte der Stamm bisher eine feste Oberleitung nicht gehabt, ernannten die Inkas dazu eine geeignete Person aus der Reihe der Geschlechtshäuptlinge. Stets gehörte jedoch der Hunucuraca dem Stamm an, zu dessen Leitung er berufen wurde, denn Niemand konnte in einem Stamm eine Führerschaft erlangen, dem er nicht durch Geburt angehörte.¹

¹ Treffend sagt darüber der Jesuit Bernabé Cobo in seiner „Historia del nuevo mundo“, Band III, Seite 235: „Ausgenommen diese beiden Arten von Magistratspersonen oder Verwaltern (nämlich der „Capaccuna“ und „Tucricuccuna“, deren Stellung später erörtert werden wird), waren vom Hunu-Vorsteher abwärts alle Häuptlinge oder Kaziken diejenigen, welche die Inkas in den Provinzen vorgefunden hatten, als sie letztere eroberten.“ Nur dort. fügt er hinzu, wo sich die Häuptlinge durchaus nicht fügen

Allgemeiner Gebrauch war es bei den Inkas, einen neucroberten Stamm in zwei ungefähr gleiche Hälften zu theilen: in eine „Hanansuyu“ (oberes Gebiet) und eine „Hurinsuyu“ (unteres Gebiet), und in beide einen oberen „Curaca“ — principal gobernador nannten ihn die Spanier — einzusetzen; doch war stets der Führer der Hanansuyu dem Curaca der Hurinsuyu übergeordnet; nur er führte den Titel Hunucuraca. Wahrscheinlich verfolgten hiermit die Inkas den Zweck, eine gewisse Rivalität zwischen den beiden Oberhäuptlingen hervorzurufen und dadurch eine gegen sie (die Inkas) gerichtete einheitliche energische Aktion zu verhindern. Es soll die Zweitheilung zuerst von dem Inka Yupanqui Pachacutec (spr. Jupan'-ki Pa-tscha-ku'-tehch) eingeführt sein, nach Santillan's Angaben sogar erst von Tupac Yupanqui.

Wie die Zehntausendschaften aus den Stämmen, so gingen die Tausendschaften aus den Phratrienverbänden, den sogenannten „principales parcialidades“ hervor. Umgeschlossen solche Verbände acht, zehn, zwölf Geschlechts-genossenschaften, dann wurden sie gewöhnlich in ihrem bisherigen Umfang belassen; im anderen Falle theilten die Inkas sie oder legten mehrere zu einem grösseren Verband zusammen. Meist umfasste ein solcher Verband später zehn Geschlechts-genossenschaften; doch herrschte

wollten, seien sie durch andere aus demselben Stamm ersetzt worden. Ebenso sagt B. de las Casas („De las antiguas gentes“, Seite 153): „Und diese (d. h. sämtliche Vorsteher vom Hunu-Häuptling abwärts) waren ihre eigenen eingeborenen Häuptlinge, welche sie schon hatten, bevor die Inkas sie zu Vasallen machten.“ Auch Francisco Falcon äussert sich in seiner „Representacion sobre los daños y molestias que se hacen á los indios“ (Coleccion de Documentos inéditos del archivo de Indias, Band 7, Seite 463) in dieser Weise.

in dieser Beziehung durchaus nicht überall Gleichförmigkeit, wie denn überhaupt die Inkas ihre Neueinrichtungen immer möglichst genau an die in den einzelnen Stämmen vorgefundenen Institutionen anschlossen. Aus den Berichten verschiedener Corregidores über die Geschlechterorganisationen ihrer Bezirke ergibt sich, dass im Einzelnen mancherlei kleine Abweichungen vorkamen; hin und wieder scheint die Eintheilung in Huarangas sogar gänzlich gefehlt zu haben, wenigstens lässt der Bericht des Corregidors Diego Cabeza de Vaca über die Organisation der Pacaxes hierauf schliessen.¹

In anderen Gegenden wieder erhielten sich die Tausendschaften noch bis in den Anfang des siebzehnten Jahrhunderts und bildeten oft die Unterlage der spanischen Repartimientos (Unterabtheilungen der Corregimientos) und der grösseren Encomiendas (der den spanischen Beamten und Offizieren zugetheilten Landpfünden). So schildert z. B. Rodrigo de Loaisa in seinem 1586 an den Sekretär des hohen spanischen Inquisitions-Rathes gerichteten „Memorial de las cosas del Pirú tocantes à los indios“² das Kazikenwesen der Repartimientos im nördlichen Peru folgendermassen: „Es giebt verschiedene Arten von Kaziken. Einige sind angesehenere und besitzen eine grössere Autorität wie andere. Don Francisco de Toledo hat sie deshalb zum Unterschied von den übrigen „primera persona“ genannt. Ausserdem haben sie andere, etwas niedrigere Kaziken, welche, wenn die ersteren fehlen, das Pueblo verwalten und regieren. Solche nennt

¹ „Descripcion y relacion de la ciudad de La Paz“, Relaciones geográficas de Indias, Band II, Seite 72.

² Coleccion de documentos inéditos para la historia de España, Band 94, Seite 586.

man „segunda persona“. Diese zwei Arten von Kaziken befehlen und regieren hier in allen Repartimientos. Neben ihnen giebt es dann noch andere untergeordnete, die „principales“ heissen. Es sind das die Oberhäupter der Volksabtheilungen, die man hier „Ayllos“ nennt. Die Verwaltung ist derart, dass, wenn ein Repartimiento zehn Abtheilungen oder Ayllos enthält, auch zehn Oberhäupter und Vorsteher da sind, denen diese Ayllos gehorchen; und alle diese wieder gehorchen der primera persona, dem Oberhäuptling, und, falls er abwesend ist, der segunda persona, die nur wenig niedriger ist, wie die erste Person.“

Betreffs der Succession der Curacas galten in den verschiedenen Gegenden verschiedene Normen. Die Stammeshäuptlingswürde ging gewöhnlich auf einen leiblichen Bruder oder einen erwachsenen Sohu des verstorbenen Häuptlings über, doch musste der neue Curaca von dem Inka-Delegaten, der den betr. Distrikt beaufsichtigte, in seinem Amt bestätigt werden. War dieser mit der Wahl nicht einverstanden, so konnte er einen anderen nahen Verwandten des Verstorbenen zum Stammeshäuptling ernennen oder einen der Huaranga- oder Hundertschaftsvorsteher der Hunu zu dieser Würde erheben. Der Häuptling der Huaranga hingegen wurde meist von den Führern der zu einem solchen Verbands vereinigten Hundertschaften unter sich erwählt. In einigen Gegenden hatte der Oberhäuptling das Recht, ihn nach Befragung der Hundertschaftsvorsteher aus eigener Machtvollkommenheit zu ernennen, in anderen war das Amt in einer bestimmten Gens (wahrscheinlich der Haupt- oder Muttergens) erblich; d. h. es ging nach dem Tode eines Huaranga-Vorstehers auf dessen Bruder,

Sohn oder Neffen (Vatersbruderssohn) über. Der leibliche Bruder (Llocsi-maci, spr. Ljohch'-ssi-ma'-ssi, d. h. Mutterleibsgenosse) wurde meist dem Sohn vorgezogen. Bei einigen Stämmen Südperus und der nördlichen Küstenregion gingen auch die Söhne eines älteren Bruders, falls solche vorhanden, den eigenen Söhnen vor. Diego Cabeza de Vaca äussert sich darüber in seinem eben genannten Bericht, Seite 72, folgendermassen: „Die Succession der oberen Befehlshaber war in jener Zeit vom Bruder zum Bruder. Fehlte ein Bruder, dann folgte der Neffe dem Onkel. Nur in jenen seltenen Fällen, wenn weder ein Bruder noch ein Neffe vorhanden war, folgte direkt der Sohn. Erst jetzt haben sie die Erbfolge verstanden, welche das königliche Gesetz (d. h. das spanische Gesetz) vorschreibt und befolgen es nun.“

Ferner sagt Fernando de Santillan, Seite 26 seiner „Relacion del origen, política y gobierno de los Incas“: „Auch in Betreff dieser Sache giebt es Verschiedenheiten; denn andere Indier sagen, dass den Oberhäuptlingen (señores principales), sowie den Curacas der Pachacas und Huarangas derjenige von ihren Brüdern folgte, der zum Anordnen am meisten befähigt war, und zwar auch dann, wenn Söhne vorhanden. Starb dann dieser Bruder, so folgte auf ihn wieder einer der Söhne des zuerst gestorbenen Bruders. In dieser Reihenfolge soll sich die Succession selbst noch heute vollziehen, und das muss nach den vielen Beweisen und Berichten, die man darüber in der Audiencia vernimmt, wirklich so sein.“ Dagegen will Francisco Falcon wieder wissen, dass meistens der Sohn dem Vater in der Herrschaft folgte. Nur wenn der Sohn unmündig oder unfähig war,

folgte der Bruder des Verstorbenen, und erst, wenn auch dieser sich nicht zum Häuptling qualifizierte, der Neffe.¹ Jeder Stamm befolgte eben seine alte überkommene Ordnung.

Diese Verschiedenheit der Bestimmungen über die Succession der Häuptlinge lässt übrigens meines Erachtens schon für sich allein erkennen, dass die Huaranga ebensowenig wie die Hunu eine neue, erst durch die Inkas ins Leben gerufene Körperschaft war, sondern lediglich eine Fortsetzung des früheren Territorialverbandes der Phratrie, in welcher das alte Herkommen noch immer bis zu gewissem Grade seine Gültigkeit bewahrte. Wäre sie völlig neu von den Inkas geschaffen worden, so würden jedenfalls für sie überall die gleichen Regeln gegolten haben.

Die Marca oder Hundertschaft blieb, wie schon vorhin erwähnt, in der bisherigen Form bestehen, nur musste sie einige Ländereien an die Inkas abtreten und ausserdem wurden ihr verschiedene Frohnden und Abgaben auferlegt. Von dem abgetretenen Boden wurde der grössere Theil den Inkas, der kleinere als Religionsland der Priesterschaft zugetheilt. Die Markgenossenschaften mussten dieses Land mit bebauen und die Erträge als Naturalabgaben den Inkas einliefern. Ausserdem wurde sie zu verschiedenen Frohndiensten, z. B. zu Minenarbeiten, Wege- und Brückenbauten etc. gezwungen, und mussten den Inkas für deren Eroberungsheere Mannschaften stellen. Die Einzelheiten dieser den Marken

¹ Representacion hecha por el Licenciado Falcon en concilio provincial, sobre los daños y molestias que se hacen á los indios, enthalten im Band 7 der Coleccion de documentos inéditos del archivo de Indias, Seite 463/464.

auferlegten Verpflichtungen sollen später genauer dargelegt werden.

Es wurde demnach der peruanische Stamm zu zehn Tausendschaften und jede Tausendschaft zu zehn Hundertschaften oder Unter-Gentes gerechnet, gerade wie auch der Sage nach die beiden römischen Urstämme der Ramner und Titier je hundert Gentes gehabt haben sollen. Da ferner die römische Kurie ebenfalls aus zehn Gentes bestand und sich auch bezüglich der ältesten Territorialverfassung manche Aehnlichkeiten erkennen lassen,¹ so darf als ziemlich sicher gelten, dass ursprünglich die römische Gentilgesellschaft sich auf ähnliche Eintheilungen aufbaute, wie sie bei den peruanischen Stämmen zur Zeit der spanischen Eroberung vorhanden waren. Wahrscheinlich umfassten die römischen Stämme gleichfalls nicht gerade hundert Gentes, sondern es wurde dies nur, ebenso wie bei den Altperuanern, als eine Art Durchschnittsziffer angenommen. Eine ebensolche unverkennbare Aehnlichkeit besteht zwischen der peruanischen Stammeseintheilung und der ältesten deutschen Gentilverfassung. Auch die alten germanischen Stämme waren bekanntlich in Hundertschaften und zum Theil, beispielsweise die Gothen und Vandalen, auch in Tausendschaften gegliedert. Ebenso gleicht die älteste germanische Territorialverfassung durchaus der altperuanischen. Als untere Territorialgemeinschaften finden wir bei den Germanen ebenfalls die Hundertschaftsbezirke und diesen übergeordnet die Vereinigung mehrerer Hundertschaften zu grösseren Landschaftsverbänden, den dänischen Syssels.

¹ Vergl. darüber Mommsen, „Römische Geschichte“, Band I, Seite 36—39.

angelsächsischen Shires, norwegischen Fylken, schwedischen Lands. Allen diesen Verfassungen liegt unzweifelhaft ursprünglich die gleiche verwandtschaftliche Gliederung zu Grunde, das heisst sie repräsentiren verschiedene Ausläufer derselben Grundform, die sich je nach den besonderen lokalen Bedingungen in Einzelheiten voneinander abweichend gestaltet haben.

Ueber je vier Stämme setzten die Inkas gewöhnlich einen „Tucricuc“ (spr. Tuhch-ri'-kuhch, im nördlichen Dialekt „Tocricoc“),¹ in einzelnen Fällen jedoch auch über drei oder über fünf Stämme, „je nachdem wie weit sich die Grenzen eines Districts erstreckten“ (Cobo, „Hist. del nuevo mundo“, Bd. III, Seite 233). Derartige Tucricuccuna sassen in verschiedenen grösseren Ortschaften des Landes, z. B. in den Pueblos von Quito, Latacunga, Tumibamba (Tumipampa), Caxamarca, Pachacamac, Xauxa, Huancabamba, Hatuncolla, Agavire, Chiquito u. s. w.² Der Tucricuc hatte die Aufsicht über alle Angelegenheiten seines Bezirkes; er hatte die Aushebung der Mannschaften für das Heer zu veranlassen, die Einlieferung der Abgaben zu überwachen, die Frohdienste, Wege- und Brückenbauten anzuordnen, das Rechtswesen zu leiten, kurz Alles, was seinen Bezirk betraf, unterstand seiner Aufsicht. Mit Recht bezeichnet ihn deshalb Santillan als den, „der Alles übersah.“ Auch B. de las Casas nennt ihn „veedor de todas las cosas.“ Stets war er, wie übereinstimmend Polo de Ondegardo

¹ Partizipium präsent. vom Verbum „tucricuni“, ich verwalte, beaufsichtige, leite.

² Pedro de Cieza de Leon, „Segunda parte de la crónica del Perú“, Seite 74. — Bernabé Cobo, „Historia del nuevo mundo“, Seite 234.

(Report, Seite 155), B. Cobo (Hist. del nuevo mundo, Bd. III, Seite 234), P. de Cieza de Leon (Seg. parte de la Crónica del Perú, Seite 75), Damian de la Bandera (Rel. geográf., Bd. I, Seite 99), Pedro de Carabajal (Rel. geograáf., Bd. I, Seite 149), J. de Acosta (Hist. natural y moral, Libro VI, Cap. 13), A. de Herrera (Hist. gener. de las Indias occident. Decada V, Libro IV, Cap. 2) und Andere berichten, ein Angehöriger des Inkastammes. Wenn in einigen neueren Werken erzählt wird, der Inka hätte dazu jene Häuptlinge der unterworfenen Stämme ernannt, die sich besonders willfährig erwiesen hätten. so widerspricht das durchaus der übereinstimmenden Angabe der Quellen.

Durch seine Uebersiedelung verlor der Tncricuc nicht die Zugehörigkeit zu seiner Ayllu; er hatte seinen eigentlichen Wohnsitz in Cuzco und partizipirte an den dortigen Ländereien seines Geschlechts.¹ Alljährlich im Februar oder März vor dem Beginn des grossen Festes kehrte er nach Cuzco zurück, legte dem Inka und dem Rath über seine Thätigkeit Bericht ab und feierte zusammen mit seinem Stamm das „Intip-raymi“ (spr. In'-tip-ra'-i-mi), d. h. Sonnenfest.² Die neueren Schriftsteller haben aus diesen Inka-Abgesandten königliche Beamte gemacht, weit richtiger bezeichnet B. Cobo sie

¹ Cieza de Leon, „Seg. parte de la crónica del Perú“, Seite 75: „Alle diese „Orejones“ (Gross-Ohren, so wurden die Inkas wegen ihrer ausgeweiteten Ohren vielfach von den Spaniern benannt) hatten wie die übrigen ihre „Chácaras“, d. h. ihre Erbländereien, in der Umgegend von Cuzco; ebenso ihre Wohnungen und ihre Verwandtschaft“.

² Polo de Ondegardo, „Report“, Seite 155. — J. de Acosta, „Hist. natural y moral“, Libro VI, Cap. 13.

als „Delegirte der Inkas.“¹ B. de las Casas nennt sie „Prokonsuln und Legaten“;² gewöhnlich werden sie aber von den alten Autoren, z. B. von Polo Ondegardo und Pedro Cieza de Leon, mit dem Titel „Inca gobernador“ (Inka-Gouverneur) belegt. Ihre Stellung gleicht jener der englischen und holländischen Residenten an den indischen und malaiischen Fürstenhöfen. Wie diese, wachten sie darüber, dass die einheimische Bevölkerung nichts Nachtheiliges gegen ihre Bedrücker unternahm, die Abgaben und Frohndienste richtig leistete, Kriegsmannschaften stellte u. s. w.; im Uebrigen liessen sie die eingeborenen Häuptlinge nach altem Herkommen weiterregieren und verwandten nur ihren Einfluss darauf, deren Regiment in ihnen günstige Bahnen zu lenken.

Ueber dem Tucricuc stand der Verwalter der Provinz, „Capac“ oder „Capac Apu“,³ zu deutsch ungefähr „Erhabener Herr“, genannt. Ganz Peru war nämlich in vier Provinzen oder Verwaltungsbezirke getheilt: in „Colla-suyu“ (spr. Ko'-lja-ssu'-ju), d. h. „Distrikt der Collas“, von Urcos südwärts bis Chili, „Antesuyu“, d. h. „Anden-Distrikt“, von Abisca südwärts bis zu den südlichen Ausläufern der Sierra de Santa Cruz (Bolivia), „Condesuyu“, „West-Distrikt“, von Cuzco westlich bis zum Ozean, „Chinchasuyu“, „Distrikt der Chinchas“, von Huilcaconga (Vilcaconga) nordwärts bis nach Quito.⁴

¹ „Hist. del nuevo mundo“, Band III, Seite 234.

² „De las antiguas gentes del Perú“, Seite 155.

³ Das Wort „Apu“ ist eine Art Titulatur, die den Heerführern und hervorragenden Häuptlingen beigelegt wurde.

⁴ Nach dieser Eintheilung in vier grosse Distrikte (Suyus) wurde das alte Peru „Tahuantinsuyu“ (spr. Ta-whan-tin ssu'-ju), „vier Distrikte zusammen“, „vier Distrikte zu einem Ganzen“,

Jeder dieser vier grossen Verwaltungsbezirke hatte seinen Statthalter, der jedoch nicht in seinem Bezirk wohnte und persönlich die Verwaltung leitete, sondern nur von Cuzco aus über die Amtsführung der ihm unterstellten Tucricuccuna die Oberaufsicht führte.¹ Alle Jahre mussten vor ihm die Tucricuccuna erscheinen und mündlich über ihre Thätigkeit Bericht erstatten. Wahrscheinlich ist, wenn sich dies auch nicht aus den erhaltenen Berichten ergibt, dass die vier Apucuna von den vier Haupt-Ayllus der Inkas gestellt wurden. Nach Fernando de Santillan (Relacion del origen, descendencia, política etc., Seite 17) soll diese Eintheilung in vier Verwaltungsrayons erst durch Huayna Capac geschaffen sein. Ob das richtig, möchte ich bezweifeln; soviel ist aber immerhin sicher, in sehr später Zeit kann sie erst entstanden sein.

An der Spitze des ganzen Reiches stand der Stammeshäuptling der Inkas; von den alten Autoren meist kurz-

genannt. Das Wort ist gebildet aus dem Zahlwort „tahua“, vier, der Numeruspartikel „utin“, die einen natürlichen Zusammenhang zwischen mehreren Einzelheiten ausdrückt, und dem Substantiv „suyu“, Distrikt, Gebiet. Garcilaso übersetzt es (Comentarios reales, Libro II, Cap. 11) mit „die vier Weltgegenden“, und seitdem kann mau es in allen Reisewerken und Lexika bald durch „die vier Weltgegenden“, bald durch „die vier Sonnengegenden“ oder „die vier Himmelsrichtungen“ übersetzt finden. Es ist das barer Unsinn.

¹ Bernabé Cobo, „Hist. del nuevo mundo“, Band III, Seite 234, sagt diesbezüglich: „Es setzte sich dieser Rath (Consejo) des Inka aus vier Richtern oder Räthen zusammen, genannt „Apucuna“, welche ständig in Cuzco residirten. Ein jeder bekümmerte sich nur um das, was den ihm unterstellten Theil des Königreiches betraf.“ Aehnlich äussert sich auch der Licentiat Francisco Falcon in seiner „Representacion hecha en concilio provincial, sobre los daños y molestias que se hacen á los indios“. Coleccion de documentos inéditos del archivo de Indias, Band 7, Seite 463. Santillan

weg „der Inka“, „el Inga“ oder „el Ynca“, genannt. Er gehörte immer zur „Capac Ayllu“ des Inkastammes. Neuere Werke schildern ihn meist als unumschränkten, göttlich verehrten Herrscher; die alten geschichtlichen Ueberlieferungen zeigen aber, dass es doch mit dieser Unumschränktheit etwas schwächlich bestellt gewesen sein muss. Verschiedentlich findet man, dass die Stammesgenossen des Inka, wenn dieser etwas unternehmen wollte, was ihrem Interesse und dem alten Herkommen entgegengesetzt war, ihm den Gehorsam kündeten und ihm gegenüber ihren Willen durchsetzten.

Als unumschränkt kann die Stellung des Inka-Stammesfürsten schon deshalb nicht gelten, weil ihm in der Person des „Huillcauma“ (spr. Whilj'-ka-uh'-ma, d. h. Haupt der Nachkommenschaft)¹ ein einflussreiches geistliches Oberhaupt zur Seite stand. Von den mit den altrömischen Institutionen bekannten spanischen Geist-

giebt die Namen der vier Inkas an, die nach Aussage der Indianer dieses Amt unter dem vorletzten Inka Huayna Capac bekleideten; sie hießen: Capac Achachic, Capac Larico, Capac Yachi und Capac Hualcaya.

¹ Das Wort „Huillcauma“ hat sehr verschiedene Auslegungen gefunden. J. J. von Tschudi hat sowohl in dem dominikanischen, als in dem bolivianischen Manuskript des Ollanta-Dramas (vergl. „Ollanta“, ein altpereuanisches Drama aus der Kechua-Sprache, Wien 1875, Seite 57) den Oberpriester mit „Huillea Uma“, d. h. „Oberhaupt der Nachkommenschaft“, bezeichnet gefunden, trotzdem ändert er das Wort der Angabe Garcilaso's entsprechend in „Uillac Umu“ ab, was „sprechender Wahrsager“ bedeutet. Don José S. Barranca (Ollanta, drama dividido en tres actos, traducido del quichua al castellano. Lima 1868), der vorwiegend den ersten, dominikanischen Text Tschudi's (Kechua-Sprache, Band II, Wien 1853) benutzte, dem daneben aber auch noch andere Abschriften zur Verfügung standen, hat „Huillca Uma“; E. W. Middendorf,

lichen wird dieser meist als „Pontifex“ (Pontifex Maximus) bezeichnet. Nach dem anonymen Verfasser der „Relacion de las costumbres antiguas de los naturales del Pirú“ (Tres relaciones de antigüedades peruanas, Seite 157) soll er in den ältesten Zeiten dem Inkaregenten übergeordnet gewesen sein und erst unter Tupac Inca Yupanqui seine Obergewalt verloren haben; indess möchte ich dieser unkontrollirbaren Angabe, zumal sich der anonyme Verfasser in anderen Ausführungen als recht wenig zuverlässig erweist, keine allzu grosse Bedeutung beimessen. In der letzten Zeit vor der Ankunft der Spanier war, soweit sich ersehen lässt, das beiderseitige Machtverhältniss dem ähnlich, das zu Anfang unseres Jahrhunderts in Japan zwischen dem Taikun (Schogun) und dem Mikado bestand. Die eigentliche Obergewalt lag völlig in den Händen des weltlichen Oberhauptes, des Inkaheerführers;

der in der Ableitung dieses Wortes dem Garcilaso de la Vega und J. J. von Tschudi folgt, dagegen wieder „Huillaj Umu“. (Die einheimischen Sprachen Perus, Band III, Leipzig 1890.) Ob der von Clements R. Markham gebrauchte Name „Huillac Umu“ thatsächlich in dem von ihm kopirten Text steht, oder ebenfalls von ihm auf Grund der Garcilaso'schen Deutung gewählt wurde, ist mir nicht bekannt (C. R. Markham, „Ollanta, an ancient Inca-Drama“, London 1871.) In seiner neuesten Schrift, den „kulturhistorischen und sprachlichen Beiträgen zur Kenntniss des alten Peru“ (Denkschriften der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften, Wien 1891, Band XXXIX, Seite 171), ist Herr v. Tschudi die Bedeutung des Wortes wieder zweifelhaft geworden und meint er, dasselbe könne vielleicht doch auch „Huillca Uma“ heissen. Aus der Schreibweise der alten Autoren ist leider der richtige Sinn des Wortes nicht zu erkennen; sie schreiben entweder „Vilaoma“ oder „Villaoma“. Dennoch kann nach meiner Ansicht über die Bedeutung des Wortes eigentlich kaum ein Zweifel aufkommen. „Uillac Umu“ kann der oberste Priester schon um deswegen nicht genannt werden

der Huilcauma war mehr und mehr auf die priesterlichen Angelegenheiten beschränkt worden. Dass indess, wenn auch zurückgedrängt durch die Bedeutung, welche das Kriegswesen für den Bestand der Inkaherrschaft erlangt hatte, doch der Einfluss des Huilcauma nicht ganz erloschen war, ergibt sich aus einer neuerdings veröffentlichten interessanten Handschrift der Nationalbibliothek zu Madrid, betitelt „Relacion del sitio del Cuzco y principio de las guerras civiles del Perú hasta la muerte de Diego de Almagro, 1535 á 1539“. (Band 13 der Coleccion de libros españoles raros ó curiosos, Madrid 1879.) Wir finden darin, dass der Huilcauma zu jener Zeit (1535—39) sich keineswegs auf die religiösen Maassnahmen beschränkte, sondern fortwährend in die Verwaltungs- und selbst die militärischen Angelegenheiten eingriff, so dass der unbekannte Verfasser ihn bald mit

sein, weil die „Umueuna“ gar keine Priester waren, sondern eine ganz untergeordnete, einflusslose Sorte von Wahrsagern. Es wäre doch gewiss mehr als sonderbar, wenn der höchste Priester des Landes aus deren Reihen genommen worden wäre. Die „Huillcauna“ (Nachkommen) waren dagegen hochangesehene Priester. Man nannte so die Priester, in welchen man die Nachkommen und quasi Repräsentanten der göttlichen Urahnen sah. Ueberdies lassen sich, wie Tschudi übersieht, aus den alten Autoren manche Aeusserungen beibringen, welche die Lesart „Huilcauma“ als einzig richtig zu erweisen geeignet sind; z. B. sagt der oben genannte Verfasser der „Relacion de las costumbres antiguas de los naturales del Pirú“, Seite 163: „Einige sagen, dass es auch in den Distrikten der Canas und Canches einen „Villca“ giebt — so nennen sie diese Prälaten — und wenn das der Fall, dann waren es ihrer zehn, und alle erkannten den grossen „Vilahoma“ an“. Und Seite 181 spricht er von dem „Hatun villca“ (grossen Nachkommen), der als nächster auf der hierarchischen Stufenleiter den Vilahoma in dessen Abwesenheit zu vertreten hatte.

dem Papst, bald mit einem Oberanführer oder „General-kapitän“ vergleicht.

In Distrikten, wo die unterworfenen Bevölkerung eine feindselige Haltung zeigte, wurde dem Tucricuc gewöhnlich zur Beaufsichtigung seines Bezirkes ein zweiter und dritter ihm untergeordneter Inka-Delegat beigegeben, manchmal sogar neben jedem Stammeshäuptling ein Inka-Resident eingesetzt. Man nannte diese Residenten „Inkaranticcuna“, d. h. „sich ablösende Inkas“,¹ vielleicht, weil sie ihre Posten nur zeitweilig bekleideten und in bestimmter Zeit abgelöst wurden. Ausserdem legten die Inkas in die verschiedenen im Distrikt vorhandenen „Pucarac“ Garnisonen hinein oder liessen derartige Forts an geeigneten Stellen von den Frohnarbeitern errichten. Die gemeinen Krieger der hierzu verwandten Truppen wurden aus anderen, den Inkas ergebene Bezirken ausgehoben; die Hauptleute und Anführer waren stets Inkas. Meist sahen die Inkas darauf, dass die Mannschaften solcher Garnisonen aus einer in ihren Lebensgewohnheiten, Sitten und Anschauungen ganz andersgearteten Gegend Perus stammten. In die Colla-Distrikte wurden Truppen aus den nördlichen Quichua- oder den westlichen Puquinastämmen, in die nördlichen Gebiete hingegen solche aus den südlichen Aymarastämmen gelegt. Die Befehlshaber der Garnisonen, wie auch die bei den Sitzen der Stammeshäuptlinge postirten Inka-Residenten waren dem Tucricuc unterstellt und empfingen von ihm ihre Instruktionen.²

¹ Vom Verbum „rantini“, ich wechsele um, ich tausche aus, ich setze etwas an die Stelle von etwas Anderem.

² Pedro de Cieza de Leon, „Seg. parte de la crónica del Perú“, Seite 87.

Zur Niederhaltung der Bevölkerung hatten die Inkas noch ein anderes ihren Zwecken trefflich entsprechendes Mittel eronnen. Sie trennten, wenn sie einen Stamm erobert hatten, von den grösseren Marken anbauungsfähige Theile ab und siedelten auf diesen Hundertschaften aus entlegenen Gegenden an. Diese Uebersiedelten, „Mitimaccuna“ (spr. Mith'-mahch-ku'-na) genannt, hatten ihre eigenen Geschlechtshäuptlinge und standen direkt unter dem Tucricuc des Bezirkes.¹ Der Huaranga- und Hunuvorsteher des Gebietes, auf dem sie angesiedelt waren, hatten keine Jurisdiktion über sie.² Sie galten als Landesfremde, die ausserhalb des Stammverbandes standen und an den Rechten der Eingessenen keinen Theil hatten. Obgleich die Mitimaccuna oft von den Inkas mit allerlei Vorrechten ausgestattet wurden, sah die einheimische Bevölkerung doch mit Verachtung auf sie. Einen grösseren Viehbestand besaßen diese Ansiedler sehr selten, da sie an den Markweiden keinen Antheil hatten.

Den Inkas erwiesen sich diese Transplantationen äusserst nützlich; erstens wurde hierdurch der Uebervölkerung der weniger fruchtbaren Gebiete vorgebeugt, und zweitens boten sie eine bequeme Handhabe, die unruhige Bevölkerung eines neueroberten Landstrichs in Schach zu halten. Die Angesiedelten überwachten die feindseligen Einheimischen, und diese die Eindringlinge mit argwöhnischen Blicken. Die einheitliche Aktion der

¹ „Descripcion de la provincia de los Angaraes“, Relaciones geográficas de Indias, Band I, Seite 141.

² Polo de Ondegardo, „Report“, Seite 163: „Diese (d. h. die Mitimaccuna) waren der Jurisdiktion der Häuptlinge entrückt, unter welchen sie geboren waren“.

Besiegten wurde dadurch gelähmt, und wenn es doch zum Aufstand kam, hatten die Inkas an den Kolonisten einen verlässlichen Rückhalt.

Um stets über die Vorgänge in den verschiedenen Theilen ihres Reichs unterrichtet zu sein und etwaigen Feindseligkeiten der unterworfenen Massen sofort mit dem nöthigen Nachdruck entgegenzutreten zu können, hatten die Inkas ferner eine Art Courierdienst eingerichtet. In gewissen Abständen¹ waren an den Heerstrassen kleine Häuschen errichtet, in denen stets zwei bis drei Läufer, sog. „Chasquicuna (spr. Tschass'-ki-ku'-na), anwesend sein mussten.² Sobald ein Tucricuc seinen Kollegen oder dem Statthalter in Cuzco eine wichtige Mittheilung zu machen hatte, sandte er zuverlässige Boten mit dem Auftrag und Quipuschnüren nach der nächsten Station ab; von dort lief dann, so schnell er konnte, einer der Läufer damit nach der weiter gelegenen zweiten Station, von dieser wieder einer der dortigen Läufer nach der dritten und so fort. Auf diese Art war es möglich, eine Nachricht innerhalb 24 Stunden beinahe 30 deutsche Meilen zu befördern. Die Chasquicuna mussten von den an den Heerstrassen liegenden Ortschaften gestellt werden und wechselten jeden Monat in ihrem Dienst ab.³ Man hat diesen Nachrichtendienst

¹ Nach Polo de Ondegardo und Joseph de Acosta waren die Läuferstationen $1\frac{1}{2}$ Leguas voneinander entfernt, nach Cristóbal de Molina $\frac{1}{2}$ Legua und nach Bartolomé de las Casas gar nur $\frac{1}{3}$ Legua.

² Wie Diego Fernandez de Palencia („Historia del Perú“, Sevilla 1571, II. Theil, Seite 126a) berichtet, soll der Inka Tupac Yupanqui diesen Postdienst geschaffen haben.

³ Joseph de Acosta, „Historia natural y moral etc.“, Libro VI, Cap. 17. — Pedro de Cieza de Leon, „Segunda parte de la crónica del Perú“, Seite 80.

mit unseren Post-Einrichtungen in Vergleich gestellt und ihn als Beweis des Scharfsinnes der Inkas angeführt; Herr Dr. R. B. Brehm findet sogar in seinem Werk „Das Inka-Reich, Beiträge zur Staats- und Sittengeschichte des Kaiserthums Tahuantinsuyu“ (Seite 233), dass er die Post-Einrichtungen „aller europäischen Staaten zu Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts bei Weitem übertraf.“ Das sind natürlich Uebertreibungen. Die peruanische Einrichtung diente lediglich zur Beförderung von Regierungssachen und durfte nur von den Inkas benutzt werden, für Privatangelegenheiten stand sie nicht offen; auch waren solche Läuferstationen nur an den Seiten der wenigen grossen Heerstrassen errichtet. Bekanntlich sollen schon im alten China und Aegypten derartige Nachrichtendienste für Regierungszwecke vorhanden gewesen sein. In Persien führte zuerst Cyrus einen regelmässigen Depeschenverkehr durch berittene Couriere ein, eine Einrichtung, die unzweifelhaft die peruanischen Fussläufer-Posten weit übertroffen hat.

Fünftes Kapitel.

Die Mark als Feld-, Weide- und Waldgenossenschaft.

Eine überall gültige einheitliche Mark-Ordnung hat im Inkareich nie existirt; denn die Markgenossenschaften sind, wie schon gesagt, nicht erst durch die Inkas organisirt; sie bestanden schon lange vor deren Herrschaft und die alten Einrichtungen wurden, soweit sie nicht direkt den Anordnungen der Inkas widersprachen, in den neuen Status mit hinübergenommen. Ueberdies hinderte die Verschiedenartigkeit der Bodenverhältnisse und die dadurch bedingte Verschiedenheit der Bewirthschaftung eine einheitliche Reglementirung. Peru ist in dieser Hinsicht das Land der Gegensätze: tropische Flussniederungen wechseln mit schneebedeckten Höhenzügen, fruchtbare Hochebenen mit dürren Sandflächen. Der ausgedehnte Maisbau, die hauptsächlichste Nahrungsquelle der tieferliegenden Gebiete und der Küstenstriche, war in dem grössten Theil der Gebirgsregionen Colla-, Conde- und Antesuyus unmöglich; neben der Quinoa, die noch recht gut in einer Höhenlage von 12000 Fuss gedeiht, wurden dort gewöhnlich nur noch Bohnen, Kartoffeln, und einige Knollengewächse angebaut. Dagegen boten die grasbedeckten Höhen und Abhänge der Cordilleren zum Theil recht gute Viehtriften. Die Lama- und Pacozucht, die in den Küstendistrikten ohne jegliche Bedeutung war, oft sogar gänzlich fehlte, bildete hier oben

den Haupterwerb. Andererseits wieder trieben die Küstenbewohner nicht unbedeutenden Fischfang und etwas Küstenschifffahrt, zu welchen sie grosse flossartige Segelfahrzeuge, „Balsa“ genannt, benutzten.

Die nachstehenden Darlegungen beziehen sich, wo nichts Anderes angegeben, auf jene Quichuastämme, die Feldbau trieben.

Wie vorhin schon dargelegt ist, bestand die peruanische Mark aus der Ansiedelung einer Hundertschaft mit einem umgebenden ausgedehnteren Landgebiet. Hatte sich die ganze Hundertschaft in einem einzigen Dorf angesiedelt, dann war der Hundertschaftsführer (Pachacuraca) zugleich Dorfvorsteher (Llactacamayoc, sprich Ljahch'-ta-ka-ma'-johch) und Markvorsteher (Marcacamayoc, spr. Mar-ka-ka-ma'-johch); im anderen Fall, d. h. wenn die Hundertschaft über mehrere Dörfer vertheilt war, hatte jede Dorfschaft ihren eigenen Dorfvorsteher, der aber dem Hundertschaftsführer unterstellt war. Soweit sich ersehen lässt, gab es kein Stammesland, das sämtlichen Gentes einer Hunu in Gemeinschaft gehörte; wenigstens habe ich dafür nirgends irgend welche Anzeichen gefunden. Die Markgebiete grenzten meist hart aneinander und waren durch Grenzsteine und Rinnen voneinander geschieden.¹ In den höher gelegenen Gebirgsländern war zwar unbesetztes Oedland vorhanden; ob aber dieses als Stammesgebiet oder als Niemandem gehöriges, herrenloses Revier galt, ist nirgends zu ersehen.

Von dem Markgebiet schied jede Dorfschaft einen

¹ A. de Herrera, „Hist. gener. de las Indias occident“, Antwerpener Folio-Ausgabe von 1728, III. Band, Seite 74. (Decada V, Libro IV, Cap. 3). — B. de las Casas, „De las antiguas gentes del Perú“, Seite 173.

bestimmten Theil zum Anbau aus; das übrige Land blieb gemeinsames Eigenthum der ganzen Ayllu. Im Cuzco-Distrikt wurde dies brachliegende Land „Marcapacha“, Markland,¹ das ausgeschiedene angebaute Eigenland der Dorfschaften aber „Llactapacha“, Dorfland, Dorfflur,² genannt; die gebräuchlichste Benennung des letzteren war indess in den meisten Gegenden „Chacara“ (spr. Tscha-ka-rah), d. h. Feld.³ Die Chácaras wurden alljährlich in Ackerlose getheilt, die man „Tupu“ (Masse, Massstücke) nannte, und den Dorfinsassen nach gewissen altergebrachten Regeln zugewiesen.⁴

¹ Noch heute werden im Cuzco-Dialekt die unbebauten Felder der Dorfschaften „Marcáchacas“ genannt, obgleich die alte Markverfassung längst verschwunden ist. (Vergl. E. W. Middendorf, „Die einheimischen Sprachen Perus“, Band II, Seite 574.)

² In einem alten uns von Cristóbal de Molina aufbewahrten Reimgebet aus der Inkazeit (Account of the fables and rites of the Yucas, Seite 29) heisst es:

„Huiracochan runayachachachun
huarmayachachachun mirachun
llactapachacasilla quispillacachuu“.

Zu deutsch:

Weltschöpfer, dem Menschen hilf zum Besseren;
Lass die Jungen (d. h. die Jungen der Heerden) sich vermehren;
Das Dorfland lass' friedlich (ungestört) und freundlich sein.

³ Heute wird das Wort Chacra oder Chajra geschrieben und „Tschahch'-ra“ gesprochen; die alten Chronisten schreiben es aber Chacara. Ich habe die alte Form beibehalten.

⁴ Aus einer Angabe des Fernando de Santillan ist gefolgert worden, der Tucricuc habe persönlich in seinem Bezirk die Austheilung der Ackerlose vorgenommen. Santillan sagt nämlich Seite 18 seiner „Relacion“: „Ebenso vertheilte der Tucricuc unter den Curacas und Indiern den in jedem Thal vorhandenen Boden, ausgenommen den für den Inka und die Sonne zurückgesetzten Theil, als ihre Fluren und bezeichnete Jedem, wo er sein Chácara“

Wie gross die einzelnen Tupus waren, darüber fehlen leider zuverlässige Angaben; wahrscheinlich waren sie in den verschiedenen Distrikten von sehr ungleicher Grösse. Garcilaso de la Vega erzählt zwar (Comentarios reales, Libro V, Cap. 3), dass das Tupu immer 1½ Fanega hatte¹

für seinen Unterhalt zu bestellen hatte, und das nächste Jahr verlegte er dieses in einen anderen Theil . . .“ Obwohl Santillan sich im Allgemeinen gut unterrichtet zeigt, ist dennoch diese Mittheilung ins Reich der Fabeln zu verweisen; auch er krankt an der Manie, alle Einrichtungen der Eingeborenen auf die Inkas zurückzuführen, wenn auch die eigenen sprachlichen Ausdrücke derselben dem zehnmal widersprechen. Wie wenig seine Angabe glaubhaft ist, wird Jeder sich selbst sagen, der in Betracht zieht, dass der Verwaltungsbezirk manches Tuerieue die Grösse des Königreichs Bayern überstieg und an 400 Hundertschaften enthielt, von denen manche wieder in mehrere Dorfschaften zersplittert waren. Angenommen, der Tuerieuc hätte an jedem Tag eine Hundertschaft abgefertigt, wozu ausser dem Aufenthalt in den einzelnen Dörfern noch eine tägliche Reise von durchschnittlich sechs bis acht deutschen Meilen nöthig gewesen wäre, die, da die Peruaner keine Zugthiere und Wagen hatten, zu Fuss oder in Tragsesseln hätte abgemacht werden müssen, so würde er doch immer noch nicht in einem Jahre mit seinem Bezirk fertig geworden sein. Selbst wenn er sich mit den ihm beigegebenen Inka-Delegaten in die Arbeit hätte theilen wollen, wäre es nicht möglich gewesen, sie in den wenigen Wochen vor der Aussaat (im Monat „Tarpuiquilla“, spr. Tar-pu-ki'-lja, d. h. Aussaatmonat, Juni/Juli) zu beschaffen. Wahrscheinlich hatte er über den Maisbau seines Distrikts die Oheraufsicht und schritt auch wohl, wenn Klagen der Dorfschaften vor ihn gebracht wurden und die Umstände das ermöglichten, persönlich ein; aber sonst war jeder Markgenossenschaft die Feldbestellung nach ihrem Gutdünken und altem Brauch überlassen.

¹ Die „Fanega de tierra“ = ungefähr 64 Ar; das Tupu würde demnach beinahe ein Hektar gehalten haben; doeh ist diesen ganzen Angaben des eingebildeten Mestizen kaum ein Werth beizumessen.

und auf ein Ehepaar ein Tupu, auf ein Kind männlichen Geschlechts ebensoviel, auf ein Mädchen aber nur $\frac{1}{2}$ Tupu gerechnet wurde; doch sind diese Angaben jedenfalls wie so manche anderen desselben Autors dessen eigene Erfindung, denn darnach würde ein kleiner zweijähriger Junge denselben Antheil erhalten haben, wie ein erwachsener Mann zusammen mit seinem Weibe. Wie sich aus verschiedenen anderweitigen Mittheilungen ergibt, wurde überhaupt nicht die Dorfflur nach der Kopffzahl vertheilt, sondern nach der Zahl der in der Markgenossenschaft resp. Dorfschaft vorhandenen Haushaltungen, d. h. der daselbst ansässigen Aucapuriccuna (Wehrfähigen).¹ Die Söhne blieben, bis sie das Mannesalter (vierundzwanzigste Jahr) erreichten, bei ihren Eltern und halfen ihnen bei der Arbeit; erst, wenn sie sich verheiratheten, erhielten sie eigene Feldantheile. Cristóbal de Castro und Diego de Ortega Morejon z. B. sagen (Relacion y declaracion del modo etc., Seite 217): „Die, welche keine Chacaras hatten, gingen für die Kost bei

¹ Man verstand, wie schon erwähnt wurde, unter den Aucapuriccuna oder Hatunrunacuna (Gross-Männern) die freien Männer vom vier- oder fünfundzwanzigsten Jahre bis zum fünfzigsten. Da diese alle Abgaben zu tragen hatten, wurden sie von den Spaniern „Tributarios“ (Tribut-Entrichter) genannt. In ihrer Habgier setzten übriges die Spanier später das Hatunruna-Alter auf sechzig Jahre hinauf und liesseu es bereits mit dem achtzehnten und zwanzigsten Jahre beginnen. Während die Indianer unter den Inkas nur fünfundzwanzig Jahre gefrohdet hatten, mussten sie nun vierzig Jahre frohnden. Die Männer von fünfzig bis siebzig Jahren wurden „Chaupicrucu“ (spr. Tscha'-u-pihch-ru'-ku), „die von mittlerem Alter“, genannt; die ganz Alten hiessen „Puñucrucu“ (spr. Pun'-juhch-ru'-ku), d. h. „Schläfer-Alten“, die jungen Leute von achtzehu bis vierundzwanzig Jahren „Ymahuayna“ (spr. J'-ma-wha'-i-na), d. h. „Fast noch Jugendliche“.

denen in Lohn, welche solche hatten, und dieser Art war, wie man ermittelt hat, der Tribut. In diesem Thal und seiner Umgebung verstand man immer unter einem Haushalt einen Ehemann, sein Weib und seine Söhne, die noch nicht alt genug waren, um selbst Chacaras zu erhalten.“¹ Indess hat Garcilaso in soweit Recht, dass bei der Vertheilung der Ackerlose an die Haushaltungen die Grösse der Familien in Betracht gezogen wurde. Die grossen Haushaltungen erhielten grössere und bessere Tupus.²

Eine generelle Festsetzung der Grösse der Antheile würde übrigens auch gar keinen vernünftigen Sinn gehabt haben, denn in den sandigen unfruchtbaren Gegenden konnte zur hinreichenden Ernährung einer Familie ein drei- oder viermal grösseres Areal erforderlich sein, als auf besserem feuchten Boden. Deswegen waren z. B. auch in den deutschen Marken die alten Hufen sehr verschieden. Im Rheingau, Lahngau, Nahgau fassten sie nach Maurer 30, im Trierischen 15 und im Odenwald 40 Morgen. Nicht anders kann es in Peru gewesen sein; der Unterschied zwischen der Bodengüte ist dort noch weit grösser. Garcilaso will durch seine Angaben die Weisheit und Grossmüthigkeit der Inkas beweisen; wären sie wahr, so würden sie aber nur für die Einfältigkeit des Letzteren sprechen.

Die eingeborenen Führer der Hundertschaften, Tausend-

¹ „Los que no tenían chacaras andábanse alquilando con los que la tenían por la comida, y este era el tributo que se ha averiguado, y en este valle y sus comarcas se entendia una casa marido y mujer y hijos, hasta que los hijos tenían chacara.“

² Polo de Ondegardo, „Relacion de los fundamentos acerca del notable daño que resulta de no guardar á los indios sus fueros“, enthalten in der Coleccion de documentos inéditos relativos al descubrimiento, conquista y organizacion de las antiguas posesiones españolas de América, Band 17, Seite 33.

schaften und der Stämme (Hunus) hatten weit grössere Antheile, wie die gewöhnlichen Hatunrunacuna. Soweit sich ersehen lässt, war der Antheil eines Hunucuraca oft zehn- und zwölfmal, der eines Pachaccuraca drei- oder viermal grösser, wie das Tupu des gemeinen Markmannes. Generelle Bestimmungen gab es hierüber ebenfalls nicht; selbst in einem und demselben Stamm kamen, wie Cristóbal de Castro und Diego de Orteja Morejon ausdrücklich hervorheben, die grössten Verschiedenheiten vor. So sollen zum Beispiel im Chiuchathal einige Antheile der Häuptlinge zwanzig „Fanegas de sembradura“¹ umfasst haben, während andere nur zwölf und noch weit weniger enthielten.

Die Aufsicht über den Feldbau führte der Dorfvorsteher. Wenn mit einer Arbeit begonnen werden sollte, rief er des Abends durch ein Muscheltrumpetensignal die „Llactarunacuna“ (spr. Ijahch'-ta-ru-na-ku'-na), die volljährigen Dorfgenossen, zusammen und verabredete dann mit ihnen, dass am anderen Tage da und dort mit dieser oder jener Arbeit zu beginnen sei.

Im Nordgebiet (Chinchasuyu) leistete nicht Jeder selbst die Bebauung seines Feldantheiles; die Arbeit wurde vielmehr in Gemeinschaft von den in der Dorfschaft vorhandenen Zehnschaften („Chuncas“, spr. Tschun'-kas) verrichtet. Eine solche Chunca war eine gewöhnlich aus zehn Hatunrunacuna bestehende Arbeitsgenossenschaft unter Leitung eines Obmanns, des „Chuncacamayoc“ (spr. Tschun-ka-ka-ma'-johch), der gewissermassen als Vorarbeiter fungirte, daneben jedoch auch die moralische

¹ Mau bezeichnet mit „Fanega de sembradura“ ein Feld, zu dessen Besäung ungefähr ein spanischer Scheffel Korn (etwas über 55 Liter) erforderlich ist.

Führung der Zehnschaftsgegnossen (Chuncamacicuna) und ihrer Familien zu überwachen hatte. Die Zehnschaft bestellte der Reihe nach die Anttheile ihrer sämtlichen Mitglieder, auch jener, die im Felde standen oder im Frohndienst für die Inkas abwesend waren. Die Ernte wurde nicht getheilt, sondern Jeder bekam, was auf seinem Tupu gewachsen war. An der Arbeit nahmen Männer, Weiber und Kinder theil, soweit sie dazu fähig waren. Die Männer brachen mit ihren langen spitzen Spaten (im nördlichen Dialekt „Lampa“ benannt) den Boden auf, die Weiber und Kinder gingen hinterher und zerkleinerten mit Schaufeln und zugespitzten Stangen die aufgeworfenen Erdschollen. Pflüge kannten die Peruaner nicht. Im eigentlichen Peru lag der Haupttheil der Feldarbeit auf den Schultern der Männer, wengleich die Weiber fleissig mit helfen mussten; im heutigen Ecuador soll jedoch nach den auf eigene Beobachtungen gestützten Mittheilungen des Pedro Cieza de Leon¹ und Augustin de Zarate² die Bestellung der Felder hauptsächlich den Frauen zugefallen sein. Die Männer beschäftigten sich mit Handarbeiten oder faulenzten zu Hause.

Auf ein Ackerlos und dessen Ertrag hatte nur der einen Anspruch, der in der Mark wohnte und durch Geburt in die Markgenossenschaft gehörte. Für die im Frohn- und Kriegsdienst Abwesenden wurden wohl von den Ge- nossen ihre Aecker mitbestellt, nicht aber für jene, welche

¹ „Crónica del Pirú etc.“, primera parte, Cap. 36, 40 u. 44.

² „Historia del descubrimiento y conquista de la provincia del Perú etc.“, Bd. III der „Historiadores primitivos de las Indias occidentales“, Folio-Ausgabe des Andres Gonzalez Barcia. Madrid 1749, Libro I, Cap. 8. Zarate kam 1543 als Schatzmeister des Königs nach Peru. Sein Werk erschien zuerst 1555 in Antwerpen.

in eigenen Angelegenheiten sich zeitweise aus ihrer Mark entfernt hielten. Wollten sie ihr Anrecht nicht verlieren, mussten sie zur Bestellung ihres Antheils zurückkehren;¹ eine Bestimmung, die sich auch in den alten deutschen Markgesetzen findet.² Ebenso wenig konnte Jemand seinen Antheil an einen Anderen übertragen, verleihen oder verschenken. Strenge verboten war es, die Mark ohne Wissen des Hundertschaftsführers zu verlassen und sich unter den Schutz eines anderen Markvorstehers zu stellen.³ Nicht nur der Betreffende selbst wurde bestraft, sondern auch der Curaca, der ihn in seine Mark aufgenommen.

Gewissermassen nöthigte der Feldbau in einem grossen Theil Perus, besonders der Küstengebiete, den Dorfschaften direkt die gemeinsame Bestellung auf. Bekanntlich sind an der peruanischen Küste Regenfälle äusserst selten, da nun aber der Maisbau feuchtes Erdreich verlangt, so sah man sich zur Anlage künstlicher Bewässerungen ge-

¹ Polo de Ondegardo, Report, Seite 163: „Die Ländereien gehörten dem ganzen Dorf und der, welcher nicht bei der Aussaat mit half, hatte auch keinen Antheil an der Ernte.“

² „Es reichte,“ sagt Maurer (Markenverfassung, S. 82), „nämlich die Angenessenheit in der Mark allein noch nicht hin, um daselbst wirklicher Markgenosse zu sein. Zu dem Ende musste vielmehr der angesessene Mann auch noch in der Mark selbst wohnen und sein Gut selbst bebauen.“ Auch im alten Mexiko finden wir dasselbe Gesetz (Zurita, Rapport sur les différentes classes de chefs de la Nouvelle-Espagne, S. 54 u. 57). Wer drei Jahre sein Feld nicht bebaute oder sich aus dem Calpulli entfernt hielt, verlor sein Anrecht. Ueberhaupt lassen sich selbst in Nebensachen die mannigfaltigsten Uebereinstimmungen nachweisen; die gleichartige wirtschaftliche und verwandtschaftliche Organisation rief naturgemäss auch gleichartige Rechtsnormen hervor.

³ Cristóbal de Molina, „Relacion de muchas cosas acaescidas en el Perú etc.“, Seite 261.

zwungen, deren Herstellung, Erhaltung und alljährliche Inbetriebsetzung aber unbedingt gemeinsames Zusammenwirken und einheitliche Bewirthschaftung der Felder voraussetzte. In den Ortschaften an den kleinen Flüssen, welche von den Westabhängen der Cordilleren nach der Küste fließen, hatte man sich meist begnügt, von dem Fluss aus kleine Kanäle oder Gräben auf die Felder zu leiten. Ende Mai oder Anfang Juni, vor der Aussaat, staute man dann auf mehrere Wochen die Wassermasse auf, dass sie sich weithin über die Felder ergoss. In anderen, minder günstig gelegenen Gegenden legte man im Gebirge Sammelbecken an und führte von dort oft mehrere Tagereisen weit durch kleine Kanäle das Wasser den Feldern zu. Durchweg waren diese Kanäle, wie noch heute an den erhaltenen Ueberresten ersichtlich, 6 bis 10 Fuss breit und ungefähr 5 bis 6 Fuss tief. Manche hatte man an den Seiten mit Sandsteinplatten eingefasst. Auch unterirdische Kanäle, die oben sorgfältig mit Sandsteinplatten bedeckt sind, auf welche dann Erde geschüttet worden ist, sind vorgefunden. Um zu verhüten, dass die höher gelegenen Dorfschaften den unteren das Wasser abschnitten oder auf ihren Feldern so viel gebrauchten, dass die anderen nicht genug zur Berieselung ihrer Fluren erhielten, bestanden unter den Inkas über die Entnahme des Wassers strenge Gesetze.

Neben ihren eigenen Antheilen hatten die Hatunrunacuna auch die Felder ihrer Curacas und die Antheile, welche zum Unterhalt für die in der Dorfschaft vorhandenen altersschwachen Personen und Wittwen ausgesetzt waren, zu bearbeiten. Der Ertrag dieser Armenfelder wurde nach der Ernte vom Dorfvorsteher unter die Bedürftigen vertheilt.

Die Stätte, auf der das Wohnhaus (der Rancho) und die Stallungen standen, nebst einem Stück daranstossenden Gartenlandes waren Eigenland des darauf mit seiner Familie wohnenden Hatunruna, d. h. so lange er dort wohnte, durfte es ihm von seiner Dorfschaft nicht streitig gemacht werden, doch konnte er die Wohnstätte nicht verkaufen oder verschenken. Santillan nennt dieses Eigenland gewöhnlich „Heredad“, Erbland, Erbgut; andere, wie z. B. Cristóbal de Castro und Damian de la Bandera, bezeichnen es mit „Hacienda“, noch andere, wie z. B. Luis de Mozon, mit „Propia tierra“. Das nahe am Wohnhaus liegende Gartenland wird in den alten Berichten und Vokabularien meist „Huerto“, Küchengarten genannt; Garcilaso de la Vega nennt es „Land für den Anbau von Hülsenfrüchten“.¹ Der einheimische Name für dasselbe war sowohl in der Quichua- als in der Aymará-Sprache „Muya“ (spr. Muh'-ja), in letzterer jedoch auch Muyaru. Es wurde meist mit Bohnen, deren es mehrere Arten im alten Peru gab, mit Quinoa (*Chenopodium Quinoa*), Papas (einer Kartoffelart), Oca (*Oxalis tuberosa*) und Uchu (Pfeffer) bebaut. In den wärmeren Gegenden zog man ausserdem noch Bananen, Bataten (*Convolvulus batata*) und Yuca (*Manihot*). Die Banane, Batate und Yuca gedeihen nur bis zu einer Höhe von ungefähr 2500—3000 Fuss über dem Meeresspiegel; die Oca dagegen kommt noch recht gut in einer Höhe von 8000 Fuss fort, und die Quinoa gar noch in einer Höhe von über 12000 Fuss.

Bezüglich der Vererbung der Hofstätten in Colla- und Cuntisuyñ sind wir leider ohne zuverlässige Nach-

¹ Comentarios reales, que tratan del origen de los lucas etc. Libro 5, Cap. 3.

richten. In Nordperu galt meist folgende von Diego de Ortega Morejon und dem Dominikaner Cristóbal de Castro berichtete Erbfolge:¹ „Wenn ein gewöhnlicher Indier erwachsene Söhne hatte, hinterliess er dem seine Hacienda, der ihm am mannhaftesten dünkte, und dieser hatte dann die anderen Söhne zu unterstützen. Ein Majorats- oder Minoratsgesetz kannten sie nicht. Hatte er keinen Sohn, dann hinterliess er die Hacienda dem Bruder, der Schwester oder einem sonstigen nahen Verwandten, oder auch einem Freund, dem er sehr vertraute. Bevor er starb, rief er diese Person zu sich und übergab ihrer Obhut, was zu thun war. Diesen Gebrauch befolgen sie noch heute in diesem Tag, — derart, dass man schon bei Lebzeiten eines Indiers daraus, wie er sich mit Jemandem steht, wissen kann, wer ihm wohl als Eigner seiner Hacienda folgen wird. Stirbt er, ohne einen Nachfolger zu ernennen, so erbt niemals sein Hauptweib, da sie gekauft ist;² vielmehr muss sie als ein durch Kauf erworbenes Objekt dem unterthan sein, der erbt.“

¹ „Relacion y declaracion del modo que este valle de Chinchá y sus comarcas se gobernaban,“ Seite 217.

² In Chinchasuy, wie auch in manchen Theilen Collasuyus hatte der reichere Indianer oft zwei und drei Weiber. Die erstgeheirathete Frau war das Hauptweib, im mittleren Peru „Mamanchu“ (spr. Ma-man'-tschu), zu deutsch ungefähr „Obermutter“, im südlichen Theil „Tacyahuarmi“ (spr. Tahch-ja-whar'-mi), „festes Weib“, genannt. Im nördlichen Peru gelangte der Mann nicht selteu durch Erbschaft zu mehreren Frauen. In manchen Stämmen erbe nämlich der jüngere Bruder die Frau resp. Frauen des älteren, wenn dieser starb. Von der Provinz Guamanga bezeugt dies Damian de la Bandera Seite 100 seines Berichts ausdrücklich mit den Worten: „Era costumbre entre ellos, que el hermano heredaba las mujeres de su hermano en muriendo.“ Auch Santillan erwähnt dieses Gebrauchs Seite 24 seiner mehrfach genannten

Die Frau konnte in Peru nicht von ihrem Mann erben — wenigstens in Chinchasuyu nicht, über den Süden fehlen, wie gesagt, zuverlässige Nachrichten —, da sie fast immer einer anderen Ayllu angehörte, wie ihr Gatte, und Haus und Hof nur auf Markgenossen übergehen konnten.¹ Starb ihr Mann, so wurde sie das

Relacion (Era costumbre quel hermano heredaba las mujeres del difunto). Die Heirath im nördlichen Peru vollzog sich gewöhnlich dadurch, dass ein Mann sich gegen ansehnliche Geschenke, die er dem Vater und dem Aylluvorsteher seiner Erwählten überreichte, ein Weib eintauschte. Deshalb nennt auch richtig im obigen Bericht Cristóbal de Castro die Frau ein „Kaufobjekt“. Man nannte solches Kaufgeschenk „Toma“. Die Frau wurde dadurch gewissermassen Eigenthum des Mannes und musste nach seinem Tode in seiner Ayllu bleiben. Die Eheverhältnisse der Peruaner sind meist gänzlich unrichtig beurtheilt worden. Da der Inka seine „Yanacuna“ und die eingeborenen Häuptlinge, die sich seiner Gunst erfreuten, häufig mit Weibern aus den Frauenhäusern versah, zu welchen die unterworfenen Stämme ihm junge Mädchen als Tribut liefern mussten, so hat man einfach gefolgert, der Inka hätte persönlich oder durch seine „Statthalter“ und „Beamten“ jedem Indianer ein Weib zugetheilt bzw. zutheilen lassen. Die Häuptlinge hatten oft viele Weiber. Don Pedro de Mercado, Corregidor der Pacajes, sagt darüber, *Relaciones geográficas de Indias*, Band II, Seite 60: „Die armen Indier hatten nur eine Frau. Den Hauptkaziken gab der Inka ein Weib, das sie „Tacyahuarmi“ nannten, was so viel besagt, wie „legitimes Weib“. Ausser dieser gab er einigen Kaziken noch zehu bis zwanzig Indierinnen, welche mau Supais (richtiger SÍpas, d. h. Beischläferiunen, H. C.) nannte, was Keksweiber bedeutet. Diese wohnten für sich in einem besonderen Hause; sie hatten Getränke und Zeuge zu verfertigen und auf den Chacaras zu arbeiten.“

¹ Auch bei den Römern und Griechen musste der Nachlass eines Gentilgenossen in seiner Gens bleibeu (L. H. Morgan, „Urgesellschaft“, Seite 241 und 188). Ebenso bei den Azteken (A. de Zurita, „Rapport sur les différentes classes de chefs“, Seite 52).

Weib eines seiner Brüder, oder sie blieb bei dem ihrer Söhne, der die Hacienda erbt, nahm aber diesem gegenüber eine durchaus unterthänige Stellung ein. Der Sohn war in jeder Hinsicht Herr seiner Mutter.¹ Zu ihrer Ayllu durfte sie nicht zurückkehren, da sie durch das Kaufgeschenk ihres Mannes gewissermassen dessen Eigenthum geworden war. Die vorgenannten beiden Verfasser des Berichts über den Verwaltungsmodus des Chinchathales bemerken in Bezug hierauf: „Und wenn ihr Gatte starb, blieb sie immer in dessen Abtheilung und konnte nicht zu ihrer Ayllu zurückkehren, da sie gekauft worden war. Diesen Brauch beobachten sie noch heute in den meisten Thälern.“² Wenn F. de Santillan sagt, dass es nach Aussage einiger Indianer Sitte gewesen sei, der Wittve eines Hatunruna, welche arbeitsfähige Söhne hatte, die Hacienda zu belassen,³ so darf daraus keineswegs geschlossen werden, sie sei Erbin geworden. Das Erbland wurde in diesem Fall nur vorläufig so lange in ihrem Besitz gelassen, bis der älteste Sohn das Alter erreichte, wo er Hatunruna wurde; dann nahm er es als sein Eigenthum in Beschlag. Hinterliess ein Vater mehrere Söhne, so blieben die minorennen bei dem zurück, der die Erbschaft erhalten, bis sie Hatunruna wurden und sich verheiratheten. Alsdann musste ihnen

¹ Damian de la Bandera. „Relacion general de la disposicion y calidad de la provincia de Guamanga,“ Relaciones geográficas de Indias, Band I, Seite 100.

² „Relacion y declaracion del modo que este valle de Chinchay sus comarcas se gobernaban etc.,“ Seite 213. „Y así muerto el marido siempre esta quedaba en la parcialidad del marido y no volvía á su aillo por habia sido comprada, y esta cirimonia se guarda el dia de hoy en todos los mas valles.“

³ „Relacion del origen, descendencia, politica etc.,“ Seite 44.

ihre Dorfschaft ein Stück Land geben, auf dem sie sich mit Hilfe ihrer nächsten Verwandten selbst ein Haus errichten konnten.

Anders war die Erbfolgeordnung, wenn ein Hundertschaftsführer starb. Es erbte dann nicht sein Sohn, sondern sein Amtsnachfolger, ganz gleich, ob dieser ein Sohn, Bruder oder nur einfacher Ayllu-Genosse des Verstorbenen war; doch übernahm der Nachfolger mit dem Amtsantritt die Verpflichtung, die Söhne seines Vorgängers zu unterstützen und ihnen bei Gründung eines eigenen Heims behülflich zu sein. Ebenso ging auch die Hacienda des Stammführers auf seinen Amtsnachfolger über; nur in dem Fall, wenn der neuernannte Hunucuraca einer anderen Ayllu, wie sein Vorgänger angehörte, erbte nicht er, sondern die Söhne des Verschiedenen, da, wie schon gesagt, das Eigenthum in der Geschlechtsgenossenschaft bleiben musste.¹

In den hoch gelegenen Gegenden, wo der Mais nicht mehr gedeiht und eigentlicher Feldbau daher nicht mehr möglich war, hatte jeder Hatunruna natürlich nur solches „Eigenland“. Dafür blühte dort um so reicher die Lama- und Pacozucht, die in den tiefgelegenen, heißen Distrikten häufig gänzlich fehlte. Gewöhnlich hatte ein gemeiner Hatunruna nur drei bis fünf Lamas, selten über zehn; die oberen Häuptlinge sollen jedoch nach Pedro Pizarro, dessen Bericht sich besonders auf Condesnyu (Arequipa) bezieht, oft fünfzig und hundert Stück besessen haben, in einzelnen Fällen sogar noch mehr.² Ausser den im

¹ Cristóbal de Castro y Diego de Ortega Morejon, „Relacion y declaracion del modo etc.“ Seite 216.

² „Relacion del descubrimiento y conquista de los reinos del Perú y del gobierno y órden, que los naturales tenian etc.“ Band 5

Privatbesitz befindlichen Lamas gab es in manchen Distrikten noch Dorfschaftsheerden, „Heerden der Kommüne,“ wie Polo de Ondegardo sie in seinem Bericht (Seite 159) nennt. Sie durften nicht unter die Hatunrunacuna vertheilt werden, sondern „Alle erfreuten sich ihrer in Gemeinschaft“. Die Wolle, die von diesen Thieren gewonnen wurde, vertheilte man unter die Familien des Dorfes nach deren Grösse. Wie viele Lamas ein Hatunruna im Privatbesitz hatte, blieb dabei unberücksichtigt; es kam lediglich die Grösse seiner Familie bei der Vertheilung in Betracht. „Keine Rücksicht,“ sagt Polo de Ondegardo, „wurde darauf genommen, was Jemand aus Eigenem besass, da man meinte, dass er sich dessen erfreuen solle, ohne in seinem Antheil gegen die Uebrigen dadurch beeinträchtigt zu werden, wie gross auch die Quantität sei, welche die Familie selbst besitze.“¹

Zu bestimmten Zeiten wurde ein Theil der Gemeindeherde getödtet und das Fleisch vertheilt. Der kleinere Theil davon wurde frisch gegessen, der grössere in Streifen geschnitten und getrocknet (Charqui). Weibliche Thiere, die noch zur Zucht zu benutzen waren, tödtete man niemals. Im Allgemeinen war der Fleischkonsum gering. Der gewöhnliche Mann ass nur zu gewissen Zeiten im Jahr Lamafleisch. Neben den Lamas wurden noch Hunde und Bisamschweine als Hausthiere

der Coleccion de documentos inéditos para la historia de España, Seite 270.

¹ Polo de Ondegardo „Report“, Seite 160. Ebenso „Relacion de los fundamentos acerca del notable daño etc.“, Band 17 der Coleccion de documentos inéditos relativos al descubrimiento, conquista y organizacion de las antiguas posesiones españolas de América, Seite 28.

gehalten. Das Hundefleisch galt in einigen Stämmen Nordperus als grösste Delikatesse.

Erst durch die Lamazucht wurde es möglich, dass sich in den Gebirgsdistrikten jene relativ starke Bevölkerung zu erhalten vermochte, welche die Spanier bei ihrer Ankunft dort vorfanden. Häufig lebten sogar die Bewohner der hohen Cordilleren besser, wie die Markgenossenschaften in den warmen Thälern, da diese gegen Wolle und Charqui ihnen jederzeit gerne einen Theil des Ertrages ihres fruchtbaren Bodens überliessen. Polo de Ondegardo sagt darüber Seite 159 seines Berichts: „Man darf sagen, dass in einem grossen Theil des Reiches das Volk nur durch die Heerden erhalten wird. Diese kommen selbst noch in den kältesten Regionen fort, und dort haben denn auch besonders die Indier sich angesiedelt, sowohl in sämtlichen Theilen Callaos und an den Grenzen gegen Arequipa und nach der Küste hin, als in Caranca, Aullaga, Quillua und Collahua.¹ Alle diese Distrikte müssten als unbewohnbar gelten, wenn nicht die Eingeborenen ihre Heerden hätten; denn obgleich dort Kartoffeln, Quinoa und Oca gewonnen werden, ist es doch sehr gewöhnlich, dass die Bewohner in drei von fünf Jahren ohne Ernte sind, und andere Arten Produkte giebt es nicht. Aber infolge ihres Heerdenbesitzes sind sie sogar reicher und können sich besser kleiden als jene, die in den fruchtbaren Distrikten leben. Sie erfreuen sich der besten Gesundheit, und ihre Ansiedelungen sind volkreicher als jene der warmen Gegenden; ja manchmal sind diese sogar schlechter mit

¹ Polo de Ondegardo spricht hier speziell von Südperu, in dessen gebirgigen Gegenden die Auchenienzucht am bedeutendsten war.

ihren eigenen Produkten versorgt, wie die heerdenbesitzenden Dorfschaften, denn die Heerden werden mit Wolle in die Thäler hinabgesandt und kehren mit Mais, Pfeffer und Bohnen beladen zurück.“

Weide und Wald blieben dagegen im Gemeinbesitz aller Mark- oder Geschlechtsgenossen; doch hatte jede Dorfschaft an den ihr zunächst liegenden Weiden ein Vorrecht vor den übrigen Dorfgenossenschaften der Mark. Genauere Angaben über die Weiderechte sind leider aus den alten Berichten nicht zu erlangen.

In den waldreichen Gebirgsgegenden, wo Ueberfluss an Holz vorhanden, liessen die Inkas, wie Polo de Ondegardo sagt, die Kommünen ziemlich frei nach Belieben in den Wäldern schalten. Wo dagegen nur vereinzelt sich grössere Waldungen vorfanden, wurde der Wald unter den besonderen Schutz des Tucricuc gestellt¹ und von diesem möglichst derartig vertheilt, dass alle umliegenden Bezirke Nutzungsantheile daran erhielten.² Zuweilen wurde auch den waldreichen Marken auferlegt, alljährlich von ihrem Ueberfluss bestimmte Mengen an die waldlosen Distrikte abzugeben.³ Um die Verwüstung der Wälder zu verhüten, durften in den holzarmen Gegenden die Dorfschaften nur gewisse, den allernöthigsten Bedürfnissen entsprechende Quanten füllen.⁴

In ihrer Mark waren die Markgenossen jagdberechtigt,

¹ „Relacion de los fundamentos acerca del notable dano etc.“ Band 17 der Coleccion de documentos inéditos relativos al descubrimiento, conquista y organizacion etc., Seite 56.

² Polo de Ondegardo, „Report“, Seite 165.

³ Ebendasselbst, Seite 165.

⁴ Derselbe, „Relacion de los fundamentos acerca del notable dano etc.“ Band 17 der Coleccion de documentos inéditos relativos al descubrimiento, conquista y organizacion etc., Seite 56.

doch erstreckte sich, soweit aus den Aeusserungen der alten Autoren zu ersehen, die Berechtigung nur auf die Einzeljagd, und selbst diese unterlag besonderen Bestimmungen der Inkas. Auf Vicuñas und Huanacos durfte z. B. nur zu gewissen Zeiten im Jahre mit Einwilligung des Tucricuc gejagt werden.¹ Die grossen Treibjagden, die von Zeit zu Zeit in den hochgelegenen Andendistrikten abgehalten wurden und an welchen stets mehrere Bezirke theilnahmen, leiteten die Tucricucenna sogar meistens selbst und legten auf den grössten Theil der Jagdbeute für die Inkas und Priesterschaften Beschlag.²

Abgesehen von diesen Treibjagden, denen oft Tausende von Thieren zum Opfer fielen, war übrigens in den meisten Gegenden die Jagd von sehr geringer Bedeutung. Sie scheint sich zumeist auf den Vogelfang beschränkt zu haben. Man unterschied im mittleren Peru das Fangen von Vögeln mit Schlingen und Fallen, „Pichuitocllani“ (spr. Pi-tschu-i-tohch-lja'-ni), das Fangen der Vögel mit Netzen und Tüchern, „Pichuillicani“ (spr. Pi-tschu-i-lji-ka'-ni), das Jagen auf wilde Vierfüssler, „Chacuni“ (spr. Tscha-ku'-ni).

¹ Polo de Ondegardo, „Relacion de los fundamentos etc.“, Seite 55.

² Pedro de Cieza de Leon, „Crónica del Perú“, primera parte, Cap. 81. — Joseph de Acosta, „Historia natural y moral etc.“, Libro IV, Cap. 40. — Polo de Ondegardo, „Report“, Seite 165. — Nach Garcilaso (Comentarios reales, Libro VI, Cap. 6) war auch die Einzeljagd verboten, doch widerspricht er sich selbst, denn Libro V, Cap. 10, erzählt er, dass den Inkas von den Curacas oft Vögel und wilde Thiere als Geschenk übersandt wurden. Auch ist es Thatsache, dass den Inkas von einzelnen Bezirken bunte Federn als Tribut geliefert werden mussten, die von ihnen zu ihren bunten Federhemden benutzt wurden. (Vergl. Cristóbal de Molina, Relacion de muchas cosas acaescidas en el Perú etc., Seite 251.)

Sechstes Kapitel.

Die Frohndienste und Abgaben der Markgenossenschaften.

Die Inkas hatten den besiegten Massen eine Reihe drückender Frohnlasten aufgezwungen. Sobald sie einen Distrikt erobert hatten, war das Erste, dass sie einen Theil der Felder als Tributäcker festsetzten, die alljährlich für sie bearbeitet und deren Erträge dem Tucricuc als Naturalabgaben eingeliefert werden mussten.¹ Die Inka-Felder waren stets kleiner, wie die eigenen Chacaras der Dorfschaften, wechselten aber hinsichtlich der Grösse in den verschiedenen Distrikten recht beträchtlich, je nach der Ausdehnung des vorhandenen anbauungsfähigen Bodens.² Die der Priesterschaft für ihren Unterhalt zugetheilten Felder erreichten nach Polo de Ondegardo für gewöhnlich nur ein Drittel oder Viertel der Grösse der Inka-Aecker, doch schwankte das beiderseitige Verhältniss in den einzelnen Gegenden sehr bedeutend. In der Nähe der Ortschaften, wo die Inkas ihren Gottheiten grosse

¹ Die Inkas schlugen also dasselbe Verfahren ein, das die Holländer auf Java befolgen. Auch die javanischen Gemeinden (Dessas) müssen bekanntlich einen Theil ihrer Gemeindefelder für Rechnung der holländischen Regierung bebauen und an gewissen Tagen Frohnarbeiten leisten.

² Cristóbal de Castro und Diego de Ortega Morejon, „Relacion y declaracion del modo que este valle de Chincha y sus comarcas no gobernaban etc.“ Seite 217.

Tempel errichtet hatten, gehörten fast alle Tributfelder der Priesterschaft, so z. B., wie Ondegardo selbst berichtet,¹ in Arapa; in anderen Bezirken wieder hatten die Priester gar keinen oder doch nur sehr unbedeutenden Besitz. Eine gleichmässige Eintheilung bestand in keiner Provinz. Alles wurde nach den besonderen lokalen Verhältnissen geregelt.

Die Erträge der Inka-Felder dienten zum Unterhalt der Inkas und ihrer „Yanacuna“² (spr. Ja-na-ku'-na), sowie der von den Dorfschaften gestellten Frohnarbeiter, besonders aber zur Erhaltung der Heeresmacht und der über das ganze Land verstreuten Militärstationen. Theils blieben die Tribute in den Bezirken zurück, von denen sie aufgebracht waren, und wurden dort in grossen Magazinen an den Heerstrassen aufgespeichert, theils wanderten sie nach Cuzco.³ Die auf den Tempel-Aeckern erzielten Erträge wurden dagegen von dem Tucricuc der zahlreichen Priesterschaft (die eigentlichen Priester dieser Tempel waren stets Inkas) zugewiesen und von diesen für sich, die Tempelbediensteten, Sonnenjungfrauen etc. verbraucht. Ferner wurden davon die vielen Opfer und die grossen

¹ Polo de Ondegardo, „Report“, Seite 156; ferner „Relacion de los fundamentos acerca del notable daño que resulta de no guardar á los Indios sus fueros“, Band 17, Seite 18, der Collection de documentos inéditos relativos al descubrimiento, conquista y organizacion de las antiguas posesiones españolas en América.

² Man nannte Yanacuna, d. h. Schwarze, eine Art unfreier Personen, die aus den Dorfschaften zur Bedienung der Inkas ausgehoben wurden. Es wird davon später noch die Rede sein.

³ Polo de Ondegardo, „Report“, Seite 156: „Dieser (d. h. der Ertrag der Inka-Felder) wurde in Magazinen aufgespeichert oder nach Cuzco gesandt, gemäss den Bedürfnissen der Verwaltung, denn nicht immer wurde darüber in gleicher Weise verfügt. Der

Gelage am Capac Raymi im November und am Situa-Fest im August bestritten.¹

In den meisten neueren Werken über die sozialen Einrichtungen des Inkareiches werden diese Aecker der Priester als „Sonnenland“ bezeichnet und angegeben, die Erträge desselben seien ausschliesslich den Sonnenpriestern zugefallen; das ist jedoch ein recht sonderbares Missverständniss. Allerdings waren die Priester der Sonne, des „Apu Punchau“ (spr. Apu Ppun'-tscha-ü), am zahlreichsten und werden deshalb wohl das Meiste erhalten haben; aber auch die Priester des Schöpfergottes „Huiracocha“ (spr. Whi-ra-ko'-tscha) und der übrigen drei Haupt-Huacas des Inkastammes, des Mondes, Donners und des „Huanacauri“, hatten daran ihre reichlichen Antheile. Ein kleiner Theil der Ernte wurde sogar den Markgenossenschaften und Landschaftsverbänden zurücküberwiesen als Opfer für die einheimischen Geschlechts-gottheiten. „Der für die Erhaltung der Religion bestimmte Theil,“ sagt Polo de Ondegardo Seite 155 seines Berichts, „wurde zwischen der Sonne, dem „Pachayachachic“,² dem Donner, den sie „Chuquilla“ nennen, und

Inka versorgte aus diesem Antheil, der von allen Landestheilen nach Cuzco gebracht wurde, alle seine Garnisonen, Diener, Verwandten und die Häuptlinge, die bei ihm dienten.“ Aehnlich äussern sich J. de Acosta, Hist. natural y moral, Libro VI, Cap. 15; Molina, Relac. de muchas cosas etc., Seite 252; Santillan, Relaciou del origen etc., Seite 40 und 45; B. de las Casas, De las antiguas gentes etc., Seite 157, und verschiedene Andere.

¹ F. de Santillan, Relacion del origen etc., Seite 30.

² „Pachayachachic“ (spr. Pa'-tscha-ja-tscha'-tschihch), d. h. Weltbelehrer, Weltinstruktor, war ein beliebter Beiname des Huiracocha. Auch „Pachacamac“ (spr. Pa'-tscha-ka'-mahch), Weltbeleber, wurde er vielfach genannt, da nach der peruanischen

der „Pachamama“¹ mit ihren Priestern getheilt; ferner zwischen den anderen Huacas und Verehrungsstätten, sowohl den allgemeinen, als denen, die nur speziell von einer Dorfschaft verehrt wurden.“² Gleiches berichten Bernabé Cobo, „Hist. del nuevo mundo“, Bd. III, S. 247; F. de Santillan, „Relacion del origen, descendencia, politica etc.“, Seite 23 u. 42; J. de Acosta, „Hist. natural y moral etc.“, Libro VI, Cap. 15; B. de las Casas, „De las antiguas gentes del Perú“, Seite 62 u. 65. Ueberdies bestätigen das auch die eigenen Aussagen der Indianer vor den gerichtlichen Untersuchungs-Kommissionen (vergl. „Informacion de las idolatrias de los Incas é indios y de como se enterraban“ im Band 21 der Coleccion de documentos inéditos del archivo de Indias, Seite 133, 140, 154).

Für die Bestellung der Charcaras galt eine bestimmte Reihenfolge. Nach Acosta (Libro VI, Cap. 15) wurden zuerst die Felder der Priester, dann jene der Inkas und erst zuletzt jene der Dorfgenossen bestellt; während nach

Mythologie er erst in die Erde, die früher finster und öde war, das Leben und Keimen gebracht hatte.

¹ Im Text steht „Pachamama“, d. h. „Muttererde“; da aber diese, wenn sie auch verehrt wurde, keine besondere Priesterschaft hatte, so ist anzunehmen, dass der Kopist sich beim Abschreiben versehen und statt „Passamama“ — „Pachamama“ geschrieben hat. „Passamama“ ist in Südperu der Name für den Mond.

² Huacas sind, wie schon erwähnt, die Geschlechtsgottheiten (Ahnengötter) der Ayllus. Manche wurden in Menschen-, andere in Thiergestalt dargestellt. Nach dem Jesuiten-Offizial Pater Joseph de Arriaga (Extirpación de la idolatria de los indios del Perú, Lima 1621), einem ebenso fanatischen, wie kenntnisreichen Mann, nuzweifelhaft dem gründlichsten Kenner der altperuanischen Religionen, wurden sie auch „Marcaaparac“ und „Marcacharac“, d. h. Markschützer, genannt; genauer „der, welcher immer die

Garcilaso (Libro V, Cap. 2) zuerst die Felder der Priester, dann diejenigen der Alten und Wittwen, darauf die eigenen Felder der Dorfschaften und zu allerletzt endlich die Felder der Inkas bebaut worden sein sollen. Eine noch andere Reihenfolge erwähnen in ihrem Bericht Cristóbal de Castro und Diego de Ortega Morejon; sie lassen die Bestellung mit den Aeckern der Inkas beginnen und mit den Armenäckern enden. Wahrscheinlich bestanden darüber in den einzelnen Distrikten verschiedene Verordnungen.

Die Arbeit wurde nicht von den Markgenossenschaften derart verrichtet, dass jedem Hatunruna eine bestimmte Arbeit auf den Inka- und Tempelländereien zugewiesen wurde, sondern wenn die Zeit der Aussaat und Ernte gekommen war, zog die ganze arbeitsfähige Dorfschaft, Jung und Alt, gemeinsam auf die Tributfelder hinaus und verrichtete die nöthige Arbeit. „Die für den Inka und die Religion zum Tribut ausgesetzten Ländereien,“ sagt Polo de Ondegardo Seite 157 seines Berichts, „wurden in gleicher

Sorge und Pflicht der Mark trägt“, denn „*apara*“ ist eine nördliche Dialektform für „*aparayac*“ (spr. a-pa-ra'-i-ahch), Partizipium präsent. vom Verbum „*aparayani*“ = *traer carga de continuo*. Es ist ungemein bezeichnend für das Verhältniß zwischen Mark und Geschlecht, dass die Geschlechtsgötter zugleich Markgötter waren. Neben ihren eigenen Huacas verehrten die Ayllus noch die Huacas der „*principal linajes*“, d. h. die Geschlechtsgottheiten der Ursprungs-Gentes, von welchen sie sich abgezweigt hatten. Die spanischen Mönche nennen diese Haupt-Huacas meist „*Huacas generales*“ oder „*principales*“, die Huacas der einzelnen Geschlechtsgenossenschaften hingegen „*Huacas particulares*“. Eine schnurriige Erklärung des Wortes Huaca liefert Garcilaso, wie in anderen, so auch diesen Dingen der Einfältigste. Libro II, Cap. IV seiner „*Kommentare*“ erklärt er: „Huaca bedeutet ein heiliges Ding, ein solches, aus dem der Teufel spricht.“

Weise besät und beerntet, aber man muss beachten, dass während der Zeit, welche das Volk darauf arbeitete, es auf Kosten des Inka und der Sonne ass und trank. Die Arbeit wurde nicht durch Rottenabtheilungen verrichtet, noch wurden dafür Männer abgetheilt, sondern sämtliche Einwohner zogen hinaus, ausgenommen die Alten und Kranken“ Und ferner Seite 161: „Es ist klar, dass der Tribut für die Religion und den Inka von der ganzen Kommüne als öffentliche Leistung erhoben wurde, alle waren verpflichtet, ihren Theil zu thun, um den Tribut aufzubringen, der von der Kommune gefordert wurde.“ Ebenso äussert sich Fernando de Santillan in seiner *Relacion*, Seite 42.

Die Tributfelder wurden, obgleich die Ernte den Inkas und Priestern gehörte, doch von den Geschlechtsgenossenschaften als ihr Eigenthum betrachtet, und als später die Inkas entthront waren, forderten die Eingeborenen sie vielfach als ihr rechtmässiges angestammtes Besitzthum zurück. Es ist eine völlige Umkehrung des Thatsächlichen, wenn behauptet wird, alles Land hätte in Peru den Inkas gehört und wäre von diesen gewissermassen nur aus Gnade dem gemeinen Volk als eine Art Lehen überlassen. Meist wird diese Behauptung durch eine kurze Notiz in Acosta's „*Historia natural y moral de las Indias*,“ Libro VI., Cap. 15, begründet, die Garcilaso de la Vega in seinen „*Comentarios reales*“ zitiert, doch ist sie nicht Acosta's eigene Erfindung, sondern giebt nur eine zu seiner Zeit in Peru weit verbreitete Ansicht wieder. Erfunden ist sie wahrscheinlich von den spanischen *Encomenderos* (so nannte man die Inhaber der *Encomiendas*, d. h. der von den Spaniern errichteten Landpfünden), die daraufhin im Einklang mit den feudalrechtlichen Anschauungen ihrer



Epoche allerlei Eigenthumsansprüche auf den Landbesitz der Indianer geltend zu machen suchten. Diese habgierigen Verbreiter christlicher Zivilisation folgerten nämlich folgendermassen: „Alles Land gehörte früher dem Inka, die Indianer hatten es nur durch seine Gnade als Lehen; da nun aber durch die Eroberung die Rechte des Inka auf die spanische Krone übergegangen und wir gewissermassen deren Repräsentanten sind, so gehört das Land der Indianer eigentlich uns, den Pfründenbesitzern.“¹ Die spanischen Corregidores, die in ihren Verwaltungsbezirken meist zugleich Justicia mayor waren, sowie die hohe Audiencia in Lima mussten sich immer und immer wieder mit solchen unberechtigten Landansprüchen beschäftigen. Sehr treffend sagt Fernando de Santillan, einer der Rätthe dieses höchsten Gerichtshofes, Seite 47 seines Berichts: „Alle Felder und Liegenschaften, die es in jeder Provinz gab und die für den Inka, die Sonne und die übrigen Genannten (d. h. die anderen Gottheiten) bestellt wurden, waren Eigenthum der Eingeborenen, in deren Provinz sie lagen.“ Und auf nächster Seite bemerkt er: „Und als der Inka starb und ihm die Herrschaft genommen war, wie jetzt der Fall, da nahmen die, welche aus jener Zeit noch lebten, oder ihre Nachkommenschaften die Felder, welche sie der Sonne und den Inkas hatten abtreten müssen — ein Jeder kannte sie noch — wieder

¹ Derartiger Rechtsfiktionen bedienten sich zur Erreichung ihrer Zwecke übrigens nicht nur die peruanischen, sondern auch die mexikanischen Encomenderos. Alonzo de Zurita macht darüber in seinem „Rapport sur les différentes classes de chefs de la Nouvelle-Espagne“, Seite 57—60, ausführliche Mittheilungen. Waun wären auch Eroberer und Machthaber um Rechtsgründe für ihr Verhalten verlegen gewesen.

zurück und hielten, bearbeiteten und bebauten sie als ihr Eigenthum.“¹ Auch Seite 49 seiner Relacion spricht er sich ähnlich aus.

Ebenso bestimmt äussert sich Damian de la Bandera, Regidor und Visitador der Provinz Guamanga (Huamanga), in seiner 1557 geschriebenen „Relacion general de la disposicion y calidad de la provincia de Gnamanga, llamada San Joan de la Frontera, y de la vivienda y costumbres de los naturales della“, Relaciones geograficas de Indias, Band I, Seite 102: „Diese Chácaras, welche sie für den Inka bebauten, das sind die, welche heute von Spaniern und Indiern Felder des Inka genannt werden; aber in Wahrheit gehörten sie ihm garnicht, sondern den Pueblos, welche sie seit ihrer Entstehung als Eigenthum hatten und besitzen zu dem Zweck, sie als Tributleistung zu bebauen; — und so halten sie es noch heute.“ Auch Polo de Ondegardo, der Corregidor von Cuzco, will von den Sophistereien der Encomenderos nichts wissen. „Das Andere (d. h. das andere Beachtenswerthe) ist,“ sagt er Seite 157 seines Report, „dass obgleich die Maisernte und die anderen Erträge dieser Ländereien als Tribut dargebracht wurden, doch das Land selbst dem Volk gehörte. Es ist das eine klare Sache, die nur bisher noch nicht genügend begriffen ist. Wenn Jemand (d. h. ein spanischer Ansiedler) Land haben will, so gilt es meist schon als genügend, wenn bewiesen werden kann, dass dieses Land früher dem Inka oder der Sonne gehörte; aber das heisst

¹ „Y muerto el inga y quitado el señorío, como hoy está quitado, los que de aquel tiempo quedaron vivos ó su sucesión, cada uno conosció sus tierras que se habian aplicado al sol y al inga, y las tomaron y tienen y labran y cultivan como cosa suya propia.“

die Indier mit grosser Ungerechtigkeit behandeln. Denn in jenen früheren Tagen leisteten sie zwar Tribut, doch das Land war ihr Eigenthum; nun aber, wo es für angebrachter befunden ist, sie in anderer Weise zu besteuern, müssen sie klar ersichtlich doppelten Tribut entrichten — erstens dadurch, dass man sie dieses Landes beraubt, und zweitens, dass man sie dann noch die Steuer in der Form, wie sie heute erhoben wird,¹ bezahlen lässt.“ In gleichem Sinne äussern sich auch Diego de Ortega Morejon und Cristóbal de Castro (Relac. y declaracion del modo etc., Seite 217), doch will ich es mit Vorstehendem genug sein lassen.

Die Gebirgsgegenden, in denen ein grösserer Viehbestand vorhanden, bezahlten ihren Tribut in Lamas. Die Methode, nach welcher die Inkas verfahren, war hier dieselbe, wie in den ackerbautreibenden Distrikten. Hatten sie einen Stamm unterworfen, in dem die Auchenienzucht von grösserer Bedeutung war, so liessen sie sich einen Theil der Heerden, gewöhnlich nicht den schlechtesten, abtreten und theilten diesen dann in zwei ungleiche Hälften; die grössere nahmen sie für sich, die kleinere erhielt die Priesterschaft. Dann wurden die Thiere gezeichnet und auf die Dorfschaften, in deren Nähe grössere Weidegründe lagen, vertheilt, damit diese sie mit ihren eigenen Beständen zusammen verpflegten.² Die Aufsicht über die Heerden der Inkas und der Priesterschaften führte der dem betreffenden Bezirk vorstehende

¹ Polo de Ondegardo spricht hier von der durch die spanische Regierung eingeführten Kopfsteuer, deren ausgesprochener Gegner er war, da sie, wie er an anderer Stelle sagt, den Armen, der nur ein Lama hätte, ebenso belaste wie den Reichen, der eine ganze Heerde halte.

² Polo de Ondegardo, „Report“, Seite 158.

Tucricuc, der gewöhnlich zur besseren Kontrolle eine Anzahl Vieh-Aufseher, „Michiccuna“ (spr. Mi-tschihch-ku'-na) genannt, bestellte. Die Lamas der Inkas und Priester wurden „Capac Lama“, d. h. edle Lamas, diejenigen der gewöhnlichen Dorfbewohner „Huachay Lama“ (spr. Whahch'-tscha), niedrige Lamas, genannt.¹

Von den Heerden der Inkas musste beständig eine bestimmte Anzahl Lamas nach Cuzco geliefert werden, wo sie geschlachtet wurden; andere Theile wurden den über das Land verstreuten Militär-Detachements und den im Felde stehenden Truppen zugeführt. Von der gewonnenen Wolle wurde meist die grössere Menge an die Gebirgsdorfschaften zurückgeliefert, die daraus von den in der Gemeinde ansässigen Dorfwebern,² „Chumpicocuna“ (spr. Tschum-pi'-ko-ku'-na) genannt, Zeuge anfertigen lassen mussten.³ Die besseren Gewebe wanderten nach Cuzco zur Bekleidung der Inkas, die gröberen speicherte man in den Magazinen an den Heerstrassen auf. Als die Spanier zuerst in Peru eindringen, fanden

¹ J. de Acosta, *Historia natural y moral*, Libro VI, Cap. 15. -- Polo de Ondegardo, „Report“, Seite 159.

² Es darf dies nicht dahin verstanden werden, dass ein besonderer Handwerkerstand in Peru vorhanden war. „Es gab,“ sagt treffend Acosta, Libro VI, Cap. 16, „dort keine besonderen Handwerker, wie bei uns, z. B. Schneider, Schuster, Weber und dergl., sondern jeder lernte, was für ihn und den Haushalt nöthig war und sorgte für sich selbst.“ Das Handwerk wurde neben dem Landbau und der Viehzucht betrieben, doch hatten sich unter den Dorfschaften einzelne besonders in diesen, andere in jenen Handwerkszweigen eine gewisse Fertigkeit angeeignet; jene waren bekannt als gute Weber, diese als gute Töpfer oder Metallarbeiter.

³ J. de Acosta, *Hist. natural y moral etc.*, Libro VI, Cap. 15. — Garcilaso de la Vega, *Comentarios reales*, Libro V, Cap. 6. — Polo de Ondegardo, Report, Seite 160.

sie in einzelnen Magazinen ganz enorme Quantitäten solcher Gewebe.¹

Die Lamaheerden der Priesterschaften gebrauchte man zu den zahlreichen Thieropfern, sowie zum Unterhalt der Priester und Tempelbediensteten.²

Ausser den bisher genannten Leistungen waren den Markgenossenschaften noch sonst allerlei Verpflichtungen auferlegt, z. B. mussten sie den Inkas Mineralien, Farbehölzer, bunte Federn etc. einliefern; ferner hatten sie, wie schon gesagt, Mannschaften für die Kriegsheere, sowie Frohnarbeiter für die Minenausbeutung, die Festungs-, Kanal- und Wegebauten zu stellen. Zum Kriegs- und Frohndienst wurde immer nur ein geringer Theil der männlichen Bevölkerung ausgehoben, damit die Bestellung der Aecker und sonstige nothwendige Arbeiten dadurch nicht gehindert wurden; auch blieben die Ausgehobenen nur kurze Zeit vom Hause entfernt, dann kehrten sie zurück und wurden durch andere Genossen ersetzt. Hatte eine Markgenossenschaft zum Minenbetrieb z. B. acht Arbeiter zu stellen, so arbeiteten nicht diese acht das ganze Jahr hindurch, sondern nach Ablauf einer bestimmten Frist, gewöhnlich eines Monats, wurden sie durch acht andere Markgenossen abgelöst und kehrten zu ihren Familien zurück.³ Die Leitung der wichtigeren Arbeiten, z. B. der Festungs- und Kanalanlagen, lag in den Händen von Inkas, die von Cuzco aus als Leiter nach den betreffenden Ortschaften abgesandt wurden und nach Beendigung der Arbeit wieder zu ihrer Ayllu zurückkehrten.

¹ Polo de Ondegardo, „Report“, Seite 160 und 167.

² B. de las Casas „De las antiguas gentes del Perú,“ Seite 71.

³ Pedro de Cieza de Leon, „Segunda parte de la crónica del Perú,“ Seite 67.

Zum Zweck der Feststellung, was an Arbeitskräften in den einzelnen Bezirken vorhanden sei und wie viele Mannschaften demnach ohne Beeinträchtigung der zur Ernährung nothwendigen Arbeiten ausgehoben werden könnten, nahmen die Inkas in gewissen Zwischenräumen eine Art Volkszählung vor. Nach Cieza de Leon und Antonio de Herrera fanden diese Zählungen alljährlich, nach den genaueren Angaben des Damian de la Bandera und Bartolomé de las Casas hingegen nur alle drei Jahre statt. Gezählt wurde von Inkas, die von Cuzco aus dazu abgesandt wurden. Die alten Autoren nennen sie daher Besichtiger (Visitadores) und Abgesandte (Enviados) des Inkaregenten.¹ Der einheimische Name war „Runapachacac“ (spr. Ru-na-pa-tscha'-kahch).² Von Mark zu Mark reisend, liessen diese Aufzähler überall die Curacas ihre Dorfschaften zusammenrufen und sich von ihnen über die vom Dorfe Abwesenden Bericht erstatten, dann zählten sie den Bestand zusammen und vermerkten das Resultat, nachdem sie es mit dem letztmaligen verglichen hatten, in den Quipus (Knotenschnüren). Wie Cristóbal de Castro und Diego de Ortega Morejon versichern, kam es nicht

¹ Fernaudo de Santillan, „Relacion del origen, descendencia, política etc.“, Seite 23. — Damian de la Bandera, „Relacion general de la disposicion y calidad etc.“, Relaciones geográf. de Indias, Band I, Seite 101. — Cristóbal de Castro und Diego de Ortega Morejon, „Relacion y declaracion del modo etc.“, Seite 213.

² Das Wort ist zusammengesetzt aus dem Substantiv ruua = Maun, Mensch, dem Adjektiv pacha = vollzählig, vollständig, und dem Partizip präsent. vom Verbum cani, ich bin. Genau übersetzt würde es heissen: Menschenvollzähligmacher, Menschenvervollständiger. Vielleicht soll das Wort besagen: der, welcher die Zahl der ausgehobenen Männer wieder entsprechend der Grösse der Geschlechtsgenossenschaften vervollständigt.

gerade selten vor, dass die Curacas, um die Dorfschaften kleiner erscheinen zu lassen, einige Indianer in Höhlen oder Löchern unter der Erde verbargen, obgleich solcher Betrug mit Keulenschlägen bestraft wurde.¹

Auf Grund der Zählungen wurde dann von Cuzco aus der Tucricuc jedes Verwaltungsdistriktes angewiesen, wie viele Mannschaften er in den nächsten Jahren für diesen und jenen Zweck ausheben sollte.

Von Fernando de Santillan und den beiden Verfassern der „Relacion y declaracion del modo, que este valle de Chíncha y sus comarcas se gobernaban“ scheint angenommen zu sein, dass dem Runapachac überdies auch die Aufgabe zugefallen sei, bei Zunahme der Bevölkerung neue Hundertschaften zu begründen,² doch beruht diese Annahme auf Missverständnissen der drei Autoren, die sich aus ihrer Unkenntnis der Gentilorganisation erklären. Bei Santillan kommt noch hinzu, dass er dem Wort „Runapachac“ eine grundfalsche Bedeutung beimisst; er meint, es bedeute „ausgleichen“ und übersetzt deshalb Runapachac mit „el que iguala“ (der, welcher ausgleicht).

Dass die Meinung, es hätte von Zeit zu Zeit eine Neueintheilung der Bevölkerung stattgefunden, auf irrigen Vorstellungen beruht, geht aus den Widersprüchen hervor,

¹ Cristóbal de Castro und Diego de Ortega Morejon, „Relacion y declaracion del modo etc.“, Seite 213.

² Fernando de Santillan, „Relacion del origen, descendencia, politica y gobierno de los Incas“, Seite 23: „Y este acrecentaba las pachacas y guarangas de la gente que se habia multiplicado.“ — Cristóbal de Castro y Diego de Ortega Morejon, „Relacion y declaracion del modo etc.“, Seite 213: „Como iba multiplicando la gente, iban haciendo señores.“

in die sich die genannten drei Verfasser mehrfach verwickeln. So sagen beispielsweise Cristóbal de Castro und Diego de Ortega Morejon auf Seite 218 ihres Berichts ausdrücklich, dass seit der Eroberung durch die Inkas die Auftheilung des Landes in Chinchasuyu nicht erneuert worden sei, und doch mussten, wenn neue Pachacas gegründet wurden, diesen doch auch Felder und Weiden zugewiesen werden.

Nicht besser macht es Fernando de Santillan. Z. B. berichtet er Seite 46 seiner „Relacion“, dass unter den Inkas die Pachacas und Huarangas immer von gleicher Grösse gewesen seien und deshalb auch immer gleichen Tribut entrichtet hätten;¹ weiter unten aber erzählt er dann selbst, noch zu seiner Zeit hätten meist die Eingeborenen die Tributfelder in der alten Weise bewirthschaftet, obgleich seit der spanischen Eroberung manche Hundertschaften infolge der ewigen Kriege auf ein Viertel ihrer früheren Mitgliederzahl zusammengeschmolzen wären, während andere noch beinahe ihren früheren Bestand hätten. Sicherlich spricht das recht wenig für die Meinung Santillan's. Wenn thatsächlich zu Zeiten der Inkas die Tributleistungen der Hundertschaften daran gebunden waren, dass diese immer hundert Hatunrunacuna zählten und deshalb, wenn sich ihre Mitgliederzahl verminderte, diese immer wieder auf hundert gebracht werden musste, dann ist absolut nicht abzusehen, warum später, als die Hundertschaften auf ein Viertel ihres

¹ Fernando de Santillan, „Relacion del origen, descendencia, politica y gobierno de los Incas“, Seite 46: „Todos eran iguales, que no habia más indios en una que en otra, tambien los tributos que se les echaban erau iguales, y no se pedia á una pachaca ó guaranga más que á otra.“

früheren Bestandes herabsanken, die Markgenossen noch immer unter Aufbictung aller Kräfte freiwillig denselben Tribut entrichteten. Waren früher die Tributleistungen abhängig davon, dass eine Hundertschaft auch wirklich hundert Familienhäupter hatte, so würden gewiss die reduzierten Pachacas ihre Tribute entsprechend der Abnahme ihrer Mitgliederzahl vermindert haben. Dass sie dies nicht thaten, sondern in alter Weise ihre Leistungen fortsetzten, beweist, dass nach ihrer Ansicht keineswegs die Tributarbeit eine bestimmte Mitgliederzahl in der Hundertschaft zur Vorbedingung hatte.

Noch weniger haltbar erscheint die Behauptung der drei Autoren, wenn man die religiöse Verfassung der Mark in Betracht zieht. Wie gestaltete sich z. B. bei den fortwährenden Neueintheilungen die Ayllu und ihr Geschlechtskultus? Wir haben gesehen, dass die Hundertschaft zugleich eine Ayllu (Gens) war, deren Mitglieder sich sämmtlich von einem ersten Urahn herleiteten. Im mittleren Peru wurde dieser „Pacarimachu“ (spr. Pa-ka-rihch-ma'-tschu), d. h. Entstehungs-Urahn, in den Küstengegenden Chinchasuyus „Muñao“ (spr. Muhn'-ja-o) und „Malqui“ (spr. Mal'-khi) genannt. Er galt als Sohn des Huaca, der nach der Ursprungsmythe die Ayllu begründet hatte. Bei einer Neugründung von Hundertschaften hätten nun aber unbedingt die verschiedenen Bruchtheile alter Gentes, aus denen sich die neue Gens zusammensetzte, ihren alten Ayllunamen ablegen und einen neuen annehmen müssen; und ferner hätten sie, da in Peru jede Ayllu ihren besonderen Urahn hatte, sich auch einen neuen Huaca und Pacarimachu zulegen müssen. Und auch dieser neue Zustand wäre nicht von Dauer gewesen. Sobald in Folge starker Vermehrung sich

ein Ueberschuss herausgestellt hätte, würde ein Theil der Mitglieder wieder einer anderen Gens zugetheilt worden sein; er hätte also zum zweiten Male den Geschlechtsnamen und Huaca wechseln müssen, vielleicht später noch zum dritten und vierten Male. Von solchen fortwährenden Veränderungen finden wir im alten Peru aber nicht die allergeringste Spur; im Gegentheil, alle alten Kenner des peruanischen Geschlechtskultus, Joseph de Arriaga, Cristóbal de Molina, Baltasar de Soria, Domingo de Sancto Thomas, schildern die Ayllu als eine durch gleiche Abstammung zusammenhängende grosse Verwandtschaft, die seit Generationen in gleicher Weise ihre Ahnengottheiten verehrte. Und dass dies richtig, beweist das peruanische Verwandtschaftssystem, in welchem alle Ayllu-Genossen (Ayllumasicuna) als Blutsverwandte gelten.¹

Will man nicht zu den absurdesten Widersprüchen gelangen, bleibt nur übrig, die Angaben der vorgenannten drei Autoren als Missverständnisse anzusehen. Die eigenartige Organisation der Altperuaner in Geschlechtsverbänden und ihr damit zusammenhängender Ahnenkultus, besonders aber ihre sonderbaren Verwandtschaftsbegriffe sind fast allen alten Autoren ein Räthsel geblieben; nur wenige, wie z. B. der gelehrte Dominikaner Domingo de Sancto Thomas, haben sich zu einem gewissen Verständniss derselben durchgerungen.² Da in der Quichua-

¹ H. Cunow, „Das Verwandtschaftssystem und die Gentilverbände der Inkas“, „Ausland“, Jahrg. 1891, Heft 45—48.

² Noch weniger, wie die alten Chronisten des sechzehnten Jahrhunderts, haben meistens die neueren Schriftsteller davon verstanden. J. J. von Tschudi führt noch in seinem 1884 erschienenen Werk „Organismus der Khetsua-Sprache“, Seite 87, die Verwandtschafts-

Sprache „pachac“ hundert und „huaranga“ tausend bedeutet, so schliessen die Chronisten ohne Weiteres, die Pachaca hätte immer hundert, die Huaranga immer tausend Tributzahler umfasst. Ist doch auch früher aus dem entsprechenden althochdeutschen Wort „Huntari“ und dem angelsächsischen „Hundred“ gefolgert worden, die sobenannten Verbände hätten stets nur hundert Familien enthalten. Der Quichua-Name Pachaca ist eine alte Bezeichnung, die, wie das Wort Aucapuric beweist, ursprünglich deshalb auf die Ayllu angewendet wurde, weil diese ungefähr hundert wehrbare selbständige Männer, d. h. hundert verheirathete landbesitzende Geschlechtsgenossen im Alter von 25 bis 50 Jahren ins Feld stellen konnte. Als dann später die Ayllus sich vermehrten, blieb der Name bestehen. Zur Zeit der spanischen Eroberung bildete die peruanische Pachaca, ebenso wie die alte deutsche Hundertschaft eine Markgenossenschaft, die wohl nicht gar selten das Doppelte, vielleicht in einzelnen Fällen sogar das Dreifache der ursprünglichen Zahl an streitbaren Männern besass. Zwar fehlen darüber genaue Nachweise, aber die Grösse mancher Dorfschaften berechtigt zu solcher Annahme.

Ein anderer von den Inkas der unterworfenen Bevölkerung auferlegter Tribut, der jedoch nicht von allen, sondern nur von gewissen den Inkas ergebenden Stämmen gefordert wurde, bestand in der Lieferung einer Anzahl kräftiger Jünglinge zur Bedienung des Inkaregenten und

nomenklatur der Quichua-Indianer auf das ihnen fehlende „Verständniss für abstrakte Begriffe“ zurück. „Der Indianer,“ sagt er, „kann sich z. B. einen Oheim nicht als einen abstrakten, sondern nur als konkreten Begriff denken, also als des Vaters oder der Mutter Bruder und hat daher für jeden eine andere Bezeichnung.“

der vornehmen Funktionäre (Heerführer, Tuericuccuna etc.), sowie zur Benutzung im unteren Verwaltungsdienst. Man nannte diese von den Inkas aus den Markgenossenschaften Ausgehobenen „Yanacuna“, d. h. Schwarze. Nach Miguel Cabello Balboa kommt der Name von der Bewohnerschaft des Ortes „Yanayacona“ her¹ — gemeint ist Yanamarca, eine Mark des Quichuastammes —, welche zur Strafe für die Unterstützung eines gegen ihn geplanten Aufstandes von dem Inkaregenten Tupac Inca Yupanqui zuerst in ein solches Dienstverhältniss gezwungen sei; doch ist der Erzählung kaum irgend welches Gewicht beizumessen. In den alten geschichtlichen Ueberlieferungen ist nirgends etwas von diesem Aufstand zu finden; im Gegentheil, der Quichuastamm war der erste, der gegen die Bedrückung der mächtigen Chancas (spr. Tschan'-kas) Anschluss an die Inkas suchte. In den späteren Kämpfen stand er stets treu an ihrer Seite.

Die Aushebung wurde nicht in bestimmten Zeiträumen vorgenommen, sondern wenn den Inkas dafür ein Bedürfniss vorhanden schien. Durch ihre Ernennung zu Yanacuna gingen die Betroffenen ihres Heimathsrechtes verlustig; sie wurden direkte Untergebene der Inkas und hatten fortab weder an den Rechten, noch den Pflichten ihrer Mark den geringsten Antheil. Die Inkas gaben ihnen Wohnungen, versorgten sie mit Nahrung und Kleidung und theilten ihnen sogar die Weiber zu. Der grösste Theil der Yanacuna wurde nach Cuzco hinübergewonnen, wo sie zur persönlichen Bedienung der vornehmen Inkas, zur Instand-

¹ „Histoire du Pérou“ (geschrieben 1586), Band 15 der „Voyages, relations et mémoires originaux pour servir à l'histoire de la découverte de l'Amérique“, par H. Ternaux-Compans, Seite 120, Paris 1840.

und Reinhaltung der Inkapaläste, zu niedrigeren Tempeldiensten, untergeordneten Stellen im Verwaltungsdienst u. s. w. verwendet wurden; die Uebrigen blieben bei den im Lande stationirten Inka-Residenten, die sie ebenfalls theils zu ihrer Bedienung, theils, wie Santillan sich ausdrückt, „für Angelegenheiten ihres Dienstes“ benutzten.¹ Man hat diese Yanacuna oft als eine Art Halbsklaven, als unfreie Dienerschaft geschildert, hauptsächlich deshalb, weil nach der spanischen Eroberung die Eingeborenen die von den Spaniern in Dienst gezwungenen Indianer, gleichviel welche Stellung sie einnahmen, sämmtlich Yanacuna nannten; in Wirklichkeit aber waren die Yanacuna ein von den Inkas unterhaltener und von ihnen abhängiger Dienststand, den die Inkas aus der übrigen Bevölkerung losgelöst hatten, um jene untergeordneten Arbeiten zu vollziehen, zu welchen ihnen selbst in Folge ihrer Kriegs-, Priester- und Verwaltungsthätigkeit nicht die nöthige Zeit blieb, oder die nicht gut mit ihrer neuerlangten Machtstellung zu vereinen waren. In ihrer Lebenshaltung standen die Yanacuna nach Allem, was wir darüber wissen, entschieden höher, wie die gewöhnliche freie Bevölkerung; besonders natürlich jene, die sich im Dienst der Inkas deren Wohlwollen und Vertrauen zu erwerben verstanden hatten.

¹ Fernando de Santillan, *Relacion del origen, descendencia, politica y gobierno de los Incas*, Seite 39: „Desgleichen entnahm der Inka und benutzte für sich aus jedem Thal oder jeder Provinz „Yanacona“ in der Anzahl, die ihm gut dünkte, und diese Yanacona erwählten sie (die Inkas) aus dem besten Volk, meist Söhne von Häuptlingen oder sonst kräftige, wohlgestaltete Leute. Sie machten sie als ihre Diener von den Curacas unabhängig, dass diese sie nicht unter Aufsicht hatten, nur der Statthalter konnte sie in Angelegenheiten seines Dienstes beschäftigen. Manche nahm der Inka nach Cuzco und hatte sie dort in seinem Dienst.“

Nach Santillan sollen auch die Stammeshauptlinge vielfach Yanacuna zu ihrer Bedienung ausgehoben haben, gewöhnlich einen Mann von jeder Hundertschaft ihres Stammes,¹ doch giebt er keine nähere Mittheilung darüber, ob diese Yanacuna ebenfalls durch ihr Dienstverhältniss aus der Mark ausschieden.

Ebenso mussten die unterworfenen Stämme auch ihren Unterdrückern als Tribut junge Mädchen im Alter von acht bis zwölf Jahren stellen. In jeder Hunu war ein dem Tucricuc unterstellter Inka stationirt, „Apu-panaca“ (spr. A'-pu-pa-na'-ka) genannt,² dessen ausschliessliche Aufgabe es war, unter den jungen Mädchen des Stammes die hübschesten auszusuchen und sie für die Inkas in Beschlag zu nehmen.³ Theils schickte er sie nach Cuzco für die zahlreichen Menschenopfer der Inkas, theils liess er sie in Frauenhäuser, sog. „Acclahuasi“ (spr. Ahch-lja-wha'-ssi), d. h. „Häuser der Auserwählten“, einsperren, wo sie, abgeschlossen von der Aussenwelt, unter der Leitung von „Mamacuna“ (Müttern, Matronen) erzogen wurden.⁴ Man hatte drei Arten derartiger Häuser. In

¹ Fernando de Santillan, „Relacion del origen etc.“, Seite 44: „Sie (die Indianer) sagen, dass auch dem Oberherrn jeder Provinz (Santillan nennt gewöhnlich den Stammeshauptling „señor de provincia“ oder „señor de valle“) zu seiner Bedienung ein oder zwei Indier von jeder Pachaca (Abtheilung von hundert Indiern) ausgesetzt wurden.“

² Zu deutsch ungefähr „Schwesterschafts-Oberer“.

³ Polo de Ondegardo, „Report“, Seite 165. Nach Santillan Relacion del origen etc., Seite 18, hatte der Tucricuc das Amt, die Mädchen auszuwählen; die genaueren Angaben Ondegardo's und Acosta's zeigen aber, dass der Apu-panaca der eigentliche Auswähler war, und der Tucricuc nur die Oberaufsicht hatte.

⁴ Polo de Ondegardo, „Report“, Seite 165.

einigen waren die zum Dienst der Sonne bestimmten Jungfrauen eingeschlossen, welche die zum Opferdienst erforderlichen Gegenstände herzustellen, z. B. die Opfergetränke und den heiligen Teig, „Sancu“, zu bereiten hatten, der, mit dem Blut der Opferthiere bespritzt, an gewissen Festen genossen wurde. Aus anderen erhielten die Inkas ihre Nebenweiber und Beischläferinnen;¹ und aus einer dritten Art endlich wurden den Curacas und Yanacuna Weiber und Beischläferinnen überlassen.² Wie Ondegardo erzählt, war die Zahl der Auserwählten (Acllacuna) sehr beträchtlich; auch wurde bei der Auswahl keinerlei Rücksicht darauf genommen, wie viele solcher Mädchen schon aus einer Dorfschaft ausgehoben waren. Der Apu-panaca nahm einfach die, welche ihm geeignet schienen, und „die Eltern konnten sie unter keinen Umständen verweigern oder auslösen.“³

Von der Bevölkerung wurde die Hergabe ihrer Töchter sehr schwer empfunden, und sie wäre, wie Ondegardo Seite 167 seines Berichts meint, noch verhasster gewesen, wenn nicht unter den Indianern der Glaube verbreitet gewesen wäre, die Seelen der geopfertten Mädchen erfreuten sich einer völligen Ruhe. Noch härter beurtheilt Baltasar de Soria diesen Tribut; er bezeichnet deshalb

¹ Hernando Pizaro, „Letter to the Royal Audiencia of Santo Domingo“, Band 47 der Works issued by the Hakluyt Society, Seite 121.

² Joseph de Acosta, *Historia natural y moral de las Indias*, Libro V, Cap. 15. — Fernando de Santillan, *Relacion del origen, descendencia, política y gobierno de los Incas*, Seite 38.

³ Ebendas. Seite 38. Polo de Ondegardo, „Report“, Seite 166: „Die Zahl der Weiber, welche für solche Zwecke zurückgestellt wurden, war sehr gross und sie wurden ausgewählt ohne irgend welche Rücksicht darauf, wem sie gehörten.“

die Regierung der Inkas als grösste Tyrannei (*mayor tiranía*);¹ nur Garcilaso de la Vega weiss natürlich zu berichten, die Eingeborenen hätten die Internirung ihrer Töchter in die Frauenhäuser mit grösster Freude gesehen, da diese ja Konkubinen ihres verehrten Königs geworden seien.²

¹ „Relacion del curato de Totos y sus anexos,“ *Relaciones geográficas de Indias*, Band I, Seite 149.

² „Comentarios reales, que tratan del origen de los Incas etc.,“ Libro IV, Cap. 4. „Porque era grandisima honra de toda su nacion, tener consigo una muger del Inca.“

Siebentes Kapitel.

Die Stammes- und Mark-Gerichtsbarkeit.

Abgesehen von den im sechsten Kapitel dargelegten Einrichtungen der Inkas, regierte jede Markgenossenschaft sich selbst nach althergebrachtem Brauch unter ihrem eingeborenen Häuptling. In einigen Gegenden wurde dieser, wie schon erwähnt, unter den älteren unbescholtenen Hatunrunacuna von der Hundertschaft erwählt; in anderen ernannte der Häuptling vor seinem Tode unter seinen Söhnen oder Brüdern selbst seinen Nachfolger.¹

Eines der wichtigsten Rechte, die den eingeborenen Häuptlingen zustanden, war die Rechtsprechung in allen jenen Sachen, welche die inneren Angelegenheiten der Mark und das alte Herkommen betrafen. In leichteren Fällen richtete der Hundertschaftsführer,² in schwereren

¹ Bei den Mexikanern wurde der Vorsteher des Calpulli erwählt, doch gab man meist einem älteren Anverwandten des bisherigen Häuptlings den Vorzug (A. de Zurita, „Rapport sur les différents chefs“, Seite 61). Auch in Deutschland wurden, soweit sich ersehen lässt, die Markvorsteher (Obermärker) ursprünglich von den Markgenossen erwählt; später setzten sich vielfach die Landesherren in den Besitz des Amtes.

² Bartolomé de las Casas, „De las antiguas gentes del Perú“, Seite 155: „Von den unteren Häuptlingen hatte jeder die spezielle Aufsicht über seine Untergebenen und auch eine beschränkte Gerichtsbarkeit; doch konnten sie wegen eines Verbrechens nicht die Todes- oder eine andere schwere Strafe über ihre Untergebenen

der Stammeshauptling.¹ Nur der Letztere konnte die Todesstrafe verhängen. Das Gericht wurde öffentlich abgehalten und wenn irgend möglich der Streitfall nach Anhörung der Zeugen in einer einzigen Sitzung entschieden.² Bestimmte Gesetze hatten die Altpueraner nicht. Man unterschied Verstösse gegen das Herkommen und gegen die Anordnungen resp. Befehle der Curacas, die sogenannten „Camachuscasimi“ (spr. Ká-ma-tschi-kus'-ka-ssi'-mi), d. h. „öffentliche Verkündigungen der Befehlshaber“. Das Urtheil wurde nach altem Brauch, das heisst nach Präzedenzfällen, oder wenn solche nicht vorhanden, nach Gutdünken gesprochen. Ob die umstehenden Markgenossen, falls ihnen das Urtheil nicht dem Herkommen oder der Billigkeit gemäss erschien, gegen dasselbe Einspruch erheben konnten, oder ob sie gar bei der Urtheilsfindung mitwirkten, ist leider nicht zu ersehen.

Die Strafen, die der Hundertschaftsführer verhängte, bestanden gewöhnlich in öffentlichen Blossstellungen und Ehrenkränkungen, z. B. musste der Verurtheilte unter dem Hohn seiner Genossen eine schwere Bürde durchs Dorf tragen; nur in seltenen Fällen wurde auf öffentliche Züchtigung erkannt.

Die Jurisdiktion eines Hauptlings erstreckte sich ausschliesslich über seine Untergebenen, die des Hundert-

verhängen.“ Aehnlich berichten: Santillan, „Relacion del origen etc.“, Seite 54, und Damian de la Bandera, „Relacion general etc.“ Seite 99.

¹ Cristóbal de Castro y Diego de Ortega Morejon, „Relacion y declaracion del modo etc.“, Seite 211. .

² Fernando de Santillan, „Relacion del origen, descendencia política y gobierno de los Incas“, Seite 30.

schaftsführers also nur über seine Pachaca; dagegen kam nicht in Betracht, ob das Verbrechen oder Vergehen in seinem Bezirk begangen war. War z. B. ein Theil seiner Maunschaft im Frohndienst für die Inkas in einem anderen Distrikt beschäftigt gewesen und dort das Verbrechen vorgekommen, so unterstanden doch seine Leute seiner Gerichtsbarkeit, nicht jener des Häuptlings, zu dessen Bezirk der Thatort gehörte.¹ Streitfälle, bei denen verschiedene Markgenossenschaften betheilt waren, mussten deshalb stets vor das Forum des Stammeshäuptlings gebracht werden.

Dieses Richteramt der eingeborenen Häuptlinge bestand indess nur für jene Fälle, die, wie gesagt, die inneren Angelegenheiten ihrer Gebiete und die althergebrachten Sitten betrafen. Alle Verstöße, die sich gegen die Inkas und ihre Anordnungen richteten, z. B. Aufruhr, Beschimpfungen des Inka und der Inka-Priester, Bestehlung ihrer Heerden, Entziehung der Tribute etc., wurden von den Inkas selbst gerichtet. Zuständig zur Aburtheilung war der Tucricuc,² doch übte er sein Richteramt — wohl, weil es ihm bei der weiten Entfernung und der Beschwerlichkeit des Reisens auf lange Zeit seinen anderen Amtsgeschäften entzogen hätte — nur selten selbst aus, meist wurde von Cuzco aus ein Inka mit der Untersuchung und Bestrafung des Falles

¹ Polo de Ondegardo, „Report“, Seite 163.

² Cristóbal de Castro y Diego de Ortega Morejon, „Relacion y declaraciou del modo que este valle de Chincha y sus comarcas se gobernaban“, Seite 211. — Bartolomé de las Casas, „De las antiguas gentes del Perú“, Seite 213. — Pedro de Cieza de Leon, „Segunda parte de la crónica del Perú“, Cap. 20. — Bernabé Cobo, „Historia del nuevo mundo“, Band III, Seite 234.

beauftragt. Man nannte diese Visitadores des Inka gewöhnlich Ochacamayoc (spr. O-tscha-ka-ma'-johch), Rechtsamtsinhaber; daneben erwähnt Fernando de Santillan Seite 23 seines Berichts für diese Gesandten „zur Bestrafung besonderer Fälle“ noch den Titel „Taripasac“, den er mit „Declarador“ (Ausleger, Erklärer) übersetzt. Indess ist das nicht ganz richtig; der wirkliche Ausdruck war „Taripac“ (spr. Ta-ri'-pahch) oder „Taripac Apu“, abgeleitet vom Verbum „taripani“, ich verhöre Jemanden, frage Jemand aus, demnach „Taripac“ = Ausfrager, Inquirent.

Das Verfahren war sehr summarisch. Leugnete der Delinquent und liess er sich durch Zeugenaussagen nicht überführen, so befahl der Ochacamayoc seinen Yanacuna, die er stets mit sich führte, ihn an einen Pfahl zu binden und zu martern, um ihm ein Geständniss zu entreissen.¹ Versagte auch dies Mittel, dann wurde zu einem Gottesurtheil gegriffen, bei dem aber der Angeschuldigte nicht selbst mitwirkte. Es wurde den Wahrsagern und Beschwörern überlassen, die aus allerlei Hokuspokus die Wahrheit zu erforschen hatten. Das Resultat, das sie verkündeten, wurde als unbedingt zuverlässig erachtet.²

Bestimmte Strafen für die einzelnen Verbrechen gab es nicht; der Ochacamayoc richtete nach seinem Gutdünken und Ermessen.³ Meist waren die Strafen sehr schwer; selbst die allergeringste Auflehnung gegen die

¹ Cristóbal de Castro y Diego de Ortega Morejon, „Relacion y declaracion del modo etc.“, Seite 214. — Fernando de Santillan, „Relacion del origen, descendencia etc.“, Seite 30.

² Cristóbal de Castro y Diego de Ortega Morejon, „Relacion y declaracion del modo etc.“, Seite 214.

³ Ebendas. Seite 215. — Fernando de Santillan, „Relacion del origen, descendencia etc.“, Seite 21 und 22.

Befehle der Inkas wurde mit dem Tode bestraft. Als verantwortlich für seine That galt nicht nur der Delinquent, sondern auch dessen Eltern und Geschwister, im weiteren Umfange sogar dessen ganze Geschlechts-genossenschaft, selbst wenn diese an dem Verbrechen gänzlich unbetheiligt war.¹

Man sieht, ein Staat, eine politische Gesellschaft in unserem Sinne, war das Inkareich nicht, sondern ein Aggregat antagonistischer, selbständiger Stämme, die nur durch die gemeinsame Verwaltung äusserlich zusammengehalten wurden. Da die Inkas selbst noch in der Gentilorganisation steckten, liessen sie in der unterworfenen Bevölkerung natürlich die geschlechtsgenossenschaftliche Gliederung als gegebene naturgemässe Grundlage ihres Reichsaufbaues bestehen. Eben deshalb ist es denn auch total unrichtig, für den geringen Widerstand, den die Stämme dem Eindringen der Spanier entgegensetzten, die „straffe staatliche Ordnung“ der

¹ Cristóbal de Castro y Diego de Ortega Morejon, „Relacion y declaracion del modo etc.“, Seite 214. Aus einer Stelle in Garcilaso's „Comentarios reales“, Libro V, Cap. 9, ist gefolgert worden, dass ein selbständiger Richterstand in Peru vorhanden war. Thatsächlich beweist aber die angezogene Stelle, die Garcilaso einer verloren gegangenen Handschrift des Paters Blas Valera entlehnt haben will, eher das Gegenteil. Sie lautet: „Es gab gewisse Richter, deren Pflicht es war, sowohl die Tempel und öffentlichen Gebäude, als auch die Privathäuser zu besichtigen; man nannte sie Llactacamayoc. Diese Beamten oder ihre Stellvertreter inspizierten genau die Häuser, um nachzusehen, ob Mann und Weib den Haushalt in guter Ordnung hielten.“ Aus dem simplen Dorfvorsteher (Llactacamayoc) wird hier in der Blas Valera'schen Phraseologie

Inkas oder die kommunistischen Institutionen verantwortlich zu machen. Nicht weil das Inkareich ein bis „in das kleinste Detail wohlorganisirter“, auf „theokratischer Basis“ fussender sozialistischer Staat war, konnte es so leicht erschüttert und bezwungen werden, sondern weil es noch gar keinen Staat bildete, weil den einzelnen Stämmen, aus denen es bestand, jegliche Gemeinsamkeit der Interessen und Religion, des Denkens und Fühlens fehlte, und sie nur durch die ihnen aufgezwungene Verwaltung der Inkas künstlich zusammengehalten wurden. Nachdem durch die Spanier diese Verwaltung in ihren leitenden Persönlichkeiten zertrümmert war, fehlte das Bindemittel und die einzelnen Bestandtheile fielen wieder auseinander. Ebenso leicht, wie es den Inkas geworden war, das Reich zu errichten, ebenso leicht wurde es nun den spanischen Eroberern, es zu zerstören und auf den Trümmern drei Jahrhunderte lang ihr trostloses Regiment aufrecht zu erhalten.

ein königlicher Richter, der sogar Stellvertreter abordnet. Derartige Auslassungen, in denen die einfachen Vorsteher der Dorf-, Mark- und Stammesgenossenschaften zum Range hoher spanischer Beamten befördert werden, sind übrigens nicht selten, und anstatt diese „Beamten“ wieder auf ihre einfache Stellung zurückzuverweisen, haben neuere Kulturhistoriker noch das frühere spanische Prädikat „königlich“ in „kaiserlich“ umgewandelt. Gar prächtig paradiren nun die alten eingeborenen Häuptlinge der peruanischen Geschlechter und Stämme als kaiserliche Richter, Kapitäne, Schatzmeister, Steuereinnahmer, Vizekönige e tutti quanti.



Verlag von J. H. W. Dietz in Stuttgart.

Die
Verwandtschafts-Organisationen
der
Australneger.

Ein Beitrag zur Entwicklungsgeschichte der Familie.

Von

Heinrich Cunow.

VIII und 190 Seiten gross Oktav. Preis broschirt Mk. 3.—

Diese Schrift bildet zum Theil eine Ergänzung zu der vor drei Jahren in gleichem Verlage erschienenen deutschen Ausgabe von Lewis H. Morgans „Urgesellschaft“, da die in letzterem Werk begonnene, aber nicht bis zu einem befriedigenden Abschluss fortgeführte Untersuchung über Ursprung und Inhalt der australischen Klassen- und Gentil-Organisation in dem vorliegenden Buche auf breiterer Basis wieder aufgenommen ist.

— x —

Der Verfasser hat den durch die Induktionsmethode angezeigten Weg eingeschlagen, im Durchwandern der thatsächlichen Beweisstücke, um zunächst ein auf gesicherten Stützen ruhendes Gerüst zu errichten für die fernere Beweisführung. Mit eingehendem Verständniss des ethnischen Gedankenganges verbindet sich die des historischen Entwicklungsganges ethnologischer Forschung, um den Missgriffen seuer mit noch unvollkommenerem Material arbeitenden Vorgängern die volle Entschuldigung angedeihen zu lassen, die in der Natur der Sache begründet liegt, während es an scharfer Polemik nicht fehlt, wo Fehler hätten vermieden werden können, bei gründlicherer Vertiefung des Studiums . . . Die Arbeit ist eine mustergültige in ihrer Art und desto dankenswerther, weil auf einem Forschungsfeld unternommen, das durch die Fremdartigkeit seiner Anschauungsweisen den darauf geworfenen Hinblick leicht verwirrt, wenn nicht (zur Orientirung über die leitenden Gesichtspunkte) zuverlässiger Führung gefolgt werden kann.

A. d. Bastian im „Ethnologischen Notizblatt“

der Direktion des K. Museums für Völkerkunde in Berlin, Heft 1, 1894.

Der Verfasser will die Arbeiten Morgan's über den Gegenstand fortführen, ergänzen und theilweise berichtigen, indessen entbehren seine Forschungen nicht der Selbständigkeit und beruhen auf gründlichster Kenntniss des Gegenstandes.

„Dr. A. Petermann's Geographische Mittheilungen“, Jahrg. 1894, Heft 12.

Das Ausgeführte mag genügen, um die scharfsinnigen Ausführungen Cunow's zu kennzeichnen. Sein Buch muss als ein überaus wichtiger Beitrag zur Entwicklungsgeschichte der Familie bezeichnet werden.

„Mittheilungn der K. K. Geographischen Gesellschaft in Wien“, Novbr. 1894.

Niemand wird dem Verfasser bestreiten, dass er eine sehr eingehende und werthvolle Untersuchung über ein ausserordentlich schwieriges Forschungsgebiet geliefert hat.

„Globus“, Band LXV, Heft 21.

Wer sich für eine solche (eine Vorgeschichte des Menschen) interessirt, kann nicht umhin, die leserwerthen Mittheilungen des Verfassers mit Aufmerksamkeit zu studiren.

„Die Natur“ 1894, No. 37.

Verlag von J. H. W. Dietz in Stuttgart.

Die Urgesellschaft.

Untersuchungen über den Fortschritt der Menschheit aus
der Wildheit durch die Barbarei zur Zivilisation.

Von

Lewis H. Morgan

Doktor beider Rechte, Mitglied der National-Akademie der Wissenschaften.

Aus dem Englischen übertragen von **W. Elchhoff**, unter Mitwirkung
von **K. Kautsky**.

Broschirt **Mk. 5.—**, gebunden in Halbfranz **Mk. 7.25.**

In der vorliegenden Uebersetzung von „Ancient Society or researches in the lines of human progress from savagery through barbarism to civilization by Lewis H. Morgan“ hat die Verlagshandlung es unternommen, das letzte Werk eines ethnologischen Forschers in Deutschland einzuführen, der den Fachgelehrten als scharfsinniger Denker längst bekannt ist. Es ist dies ein epochemachendes und für lange Zeiten grundlegendes Werk, das Endresultat eines ganzen, unermüdeten Forschens gewidmeten Menschenlebens, in welchem der Verfasser die Schritt für Schritt erlangenen Aufschlüsse einer vierzigjährigen Forschung niedergelegt hat, ein Werk, dessen bahnbrechende Bedeutung erst dann voll zu Tage treten wird, wenn die Wissenschaft auf der gegebenen Grundlage weiter baut und deren Konsequenzen zu ziehen wagt.

Der Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staats.

Im Anschluss an Lewis H. Morgan's Forschungen

von

Friedrich Engels.

Preis broschirt **Mk. 1.—**, gebunden **Mk. 1.50.**

In der Vorrede der ersten Auflage dieser Schrift sagt der Verfasser: „Die nachfolgenden Kapitel bilden gewissermassen die Vollführung eines Vermächnisses. Es war kein Geringerer als Karl Marx, der sich vorbehalten hatte, die Resultate der Morgan'schen Forschungen im Zusammenhang mit den Ergebnissen seiner — ich darf innerhalb gewisser Grenzen sagen unserer — materialistischen Geschichtsuntersuchung darzustellen und dadurch erst ihre ganze Bedeutung klar zu machen. Hatte doch Morgan die von Marx vor vierzig Jahren entdeckte materialistische Geschichtsauffassung in Amerika in seiner Art neu entdeckt, und war von ihr, bei Vergleichung der Barbarei und der Zivilisation, in den Hauptpunkten zu denselben Resultaten geführt worden, wie Marx.“

Das Buch hat einen durchschlagenden Erfolg in Deutschland gehabt, wofür die jetzt vorliegende sechste Auflage ein herliches Zeugnis ablegt.



RETURN TO the circulation desk of any
University of California Library
or to the
NORTHERN REGIONAL LIBRARY FACILITY
Bldg. 400, Richmond Field Station
University of California
Richmond, CA 94804-4698

ALL BOOKS MAY BE RECALLED AFTER 7 DAYS

- 2-month loans may be renewed by calling (510) 642-6753
 - 1-year loans may be recharged by bringing books to NRLF
 - Renewals and recharges may be made 4 days prior to due date.
-

DUE AS STAMPED BELOW

SENT ON ILL

DEC 08 1999

U. C. BERKELEY

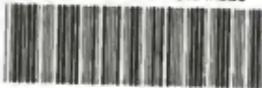
12,000 (11/95)

ja
7

18249.
2 Qs #1.

YB 10113

U.C. BERKELEY LIBRARIES



C035216713



F3429
.C9
128236



